



BUTLER PARKER

NEUER ROMAN

PARKER
zieht den
,Koks'
an Land



Nr. 283

DM 1,70

Österreich S 13,-

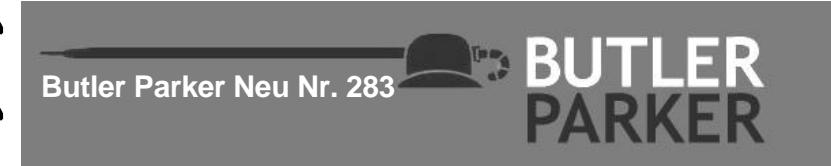
Schweiz sfr 1,80

Italien Lire 1500

Spanien Ptas 115,-

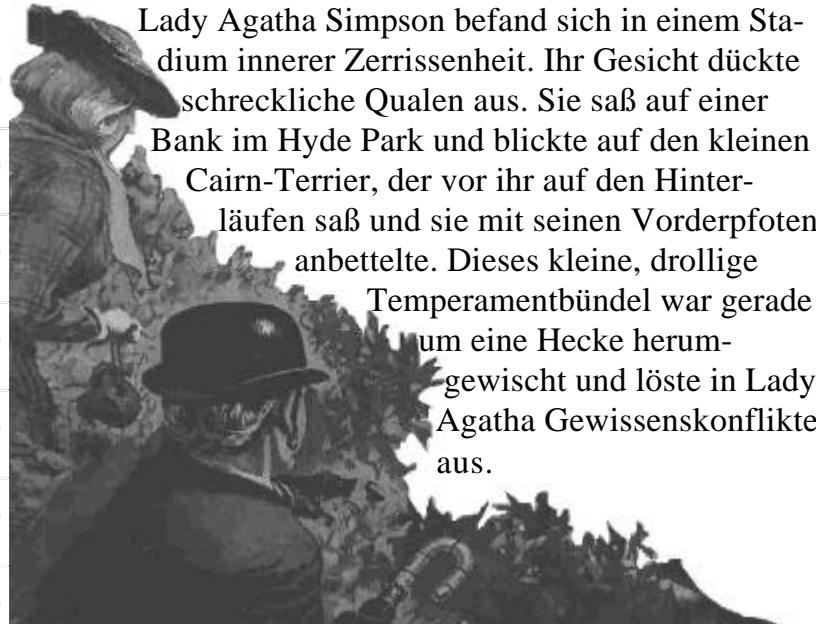
Niederlande flf 2,15

Frankreich FF 5,50



*Ein neuer Butler-Parker-Krimi mit Hochspannung und Humor von
Günter Dönges*

Parker zieht den ‚Koks‘ an Land



Lady Agatha Simpson befand sich in einem Stadion innerer Zerrissenheit. Ihr Gesicht dückte schreckliche Qualen aus. Sie saß auf einer Bank im Hyde Park und blickte auf den kleinen Cairn-Terrier, der vor ihr auf den Hinterläufen saß und sie mit seinen Vorderpfoten anbettelte. Dieses kleine, drollige Temperamentbündel war gerade um eine Hecke herumgewischt und löste in Lady Agatha Gewissenskonflikte aus.





Sie hatte nämlich gerade die letzte Praline aus einer Konfektschale genommen und wollte sie genießerisch in den Mund stecken.

Mylady hatte bereits mehr als ein halbes Pfund Pralinen gekostet und sah nun den kleinen Terrier, der sie bittend aus schwarzen, klugen Augen anblickte.

»Hinweg«, grollte Lady Agatha, »Zucker ist nichts für Hunde. Nun lauf schon, kleine Bestie.«

Der Cairn-Terrier fühlte sich animiert und bettelte erneut mit seinen Vorderpfoten. Dabei leckte sich der kleine Kerl die Lippen und schien bereits den köstlichen Geschmack der Praline auf der Zunge zu verspüren. »Was soll denn das?« meinte Agatha Simpson unwirsch, »du wirst dir den Magen verderben.«

Die passionierte Detektivin wollte den kleinen Terrier nicht unnötig in Spannung halten und brachte die letzte Praline an ihre Lippen.

Die Hauptpersonen:

Hale Largon: ein Drogengangster, der von Lady Simpson angeröstet wird.

Lee Crespin: ein Profi-Killer, der von Butler Parker völlig ausgetrickst wird.

Les Triggers: ein »Kettenhund«, der aus dem Tritt kommt.

Horace Pickett ein ehemaliger Taschendieb, der von Butler Parker noch sehr viel lernen kann.

Butler Josuah Parker: schlüpft in fremde Rollen und verbüfft selbst Lady Agatha.

Lady Agatha: sie sorgt für allgemeine Panik, als sie ein Motorboot durch die See pflügt.

Der Hund bellte darauf hin auf rührende Art.

Sein Wauwau glich fast dem Maunzen einer Katze, und die Lady verspürte plötzlich so etwas wie ein schlechtes Gewissen. Sie nahm die Praline wieder von den Lippen und ging mit sich zu Rate. Sollte und durfte sie diesen Hund so verwöhnen? Sie fühlte sich als engagierte Tierfreundin und hielt es für ihre Pflicht, an die Gesundheit des Vierbeiners zu denken.

»Hinweg«, rief sie erneut, »ich weiß genau, was ich zu tun habe.«

Sie brachte die Praline erneut an die Lippen und lächelte dann plötzlich, als der Hund wieder bellte und dann mit der rechten Vorderpfote auf ihre linke Schuhspitze klopfte.

»Nun gut«, sagte sie großzügig, »eine Lady Simpson weiß zu teilen, kleiner Plagegeist.«

Sie biß die Hälfte der Praline ab, knabberte zu ihren Gunsten noch etwas und warf dem Terrier dann großzügig den Rest der Praline zu. Der Hund schnappte nach dem Leckerbissen und schmatzte förmlich, als er ihn auf der Zunge zergehen ließ. Lady Agatha lehnte sich zurück und kam sich ungemein großzügig vor. Das kleine Tier hatte instinktiv gemerkt, daß hier nichts mehr zu holen war. Es machte kehrt und verschwand wieder hinter der Hecke, die die Parkbank einschloß.

Lady Agatha warf die Pralinenschale aus Kunststoff in einen nahen Papierkorb und entschloß sich, noch mal in das kleine Eckgeschäft zu gehen, um eine zweite Schale zu kaufen. Da Butler Parker erst in einer halben Stunde zurückkehren wollte, blieb ihr noch Zeit, um ihre strenge Diät zu durchbrechen.

Sie war gerade aufgestanden und wollte energisch losmarschieren, als der putzmuntere Cairn-Terrier wieder auf der Bildfläche erschien. Er schlepppte sich mit einem roten Ball ab, der groß war wie eine Kokosnuß. Dieser Spielball, der von seinem Fang kaum bewältigt werden konnte, rutschte immer

wieder aus den Zähnen und wurde dann mit der Nase geschickt weiter in Richtung Lady Agatha getrieben.

»Was haben wir denn da?« Agatha Simpson hob den Ball auf und war versucht, ihn weit hinaus auf die Wiese zu werfen. Der Terrier bellte wieder in seiner unverwechselbaren Art und machte Männchen. Da begriff die ältere Dame. Der kleine Hund wollte sich für den winzigen Leckerbissen revanchieren.

Lady Agatha war gerührt. Sie beugte sich nieder zu dem Tier und wollte seinen Kopf tätscheln, als sie dicht vor sich das Knirschen von Kies hörte. Sie blickte hoch und sah sich einem mittelgroßen, stämmigen Mann gegenüber, der den Kardinalfehler seines Lebens beging. Er trat nämlich nach dem Hund und langte dann nach dem Ball in Myladys Hand.

Agatha Simpson war eine majestätische Erscheinung, groß und füllig. Sie hätte es, allein was ihr Aussehen betraf, mit jeder Bühnen-Heroine leicht aufgenommen. Angst war für sie ein unbekannter Begriff. Zudem reagierte sie allergisch, wenn man sich in ihrer Gegenwart erdreistete, Druck ausüben zu wollen.

»Kommen Sie mit dem Ball rüber, Tante«, sagte der Mann aggressiv, »das kleine Miststück hat ihn mir gerade geklaut.«

»Sie traten nach dem Hund?« fragte Lady Agatha grollend.

»Hund?« Der Stämmige lachte flüchtig, »das ist doch kaum mehr als 'ne Ratte, oder?«

Lady Agatha ließ sich auf keine Diskussion ein und trat ungeniert gegen das linke Schienbein des Stämmigen, der völlig überrascht wurde. Dann holte die Detektivin aus und verabreichte dem Mann eine ihrer gefürchteten Ohrfeigen. Da sie Golf spielte und auch dem Bogenschießen huldigte, war die Armmuskulatur der älteren Dame erstaunlich gut ausgebildet. Entsprechend fiel auch die Maulschelle aus. Der Stämmige verlor augenblicklich das Gleichgewicht und taumelte in Richtung eines nahen Papierkorbes. Lady Agatha, mal in Rage

geraten, stellte dem Taumelnden gekonnt ein Bein und sorgte dafür, daß er sich über den Papierkorb legte.

Der kleine Terrier war inzwischen weggerannt. Die Detektivin klemmte sich den bunten Ball unter den Arm und schritt von dannen. Sie kümmerte sich nicht weiter um den Mann, der keuchend und leicht benommen über dem Papierkorb hing.



Josuah Parker hatte dieses Intermezzo beobachtet.

Er hatte für seine Herrin eine Besorgung in der Filiale einer bekannten britischen Bank gemacht und war früher als erwartet in den Hyde Park zurückgekommen. Parker, etwas über mittelgroß, fast schlank, war das Urbild eines hochherrschaftlichen englischen Butlers. Er trug eine schwarze Melone, einen schwarzen Covercoat und einen altväterlich gebundenen Regenschirm, der am angewinkelten linken Unterarm hing.

Josuah Parker näherte sich Mylady, die einen durchaus zufriedenen Eindruck machte. Als er vor ihr auftauchte, nickte sie fast freundlich.

»Haben Sie einen Terrier gesehen, Mr. Parker?« erkundigte sie sich.

»In der Tat, Mylady«, beantwortete Parker die Frage, »er verschwand hinter den Liegestühlen dort am Weiher.«

»Ein hübsches Kerlchen«, redete die ältere Dame weiter. Sie hatte mit Sicherheit das sechzigste Lebensjahr überschritten, strotzte aber vor Energie, »sehen Sie nur, was er mir da gebracht hat.«

»Ein Ball, Mylady, für den sich offensichtlich ein Mann interessierte, der einen unangenehmen Eindruck auf meine

Wenigkeit machte.«

»Dann werden Sie ja wohl auch mitbekommen haben, wie ich diesen Lümmel zurechtgewiesen habe«, meinte Lady Agatha erfreut, »er wird es nicht noch mal wagen, mich zu belästigen.«

»Handelt es sich möglicherweise um den Eigentümer des Balles, Mylady?« fragte der Butler. Er hatte ein alterloses Gesicht, das zu seiner ganzen Erscheinung paßte. Dieses Gesicht war glatt und ausdrucklos wie das eines professionellen Pokerspielers.

»Ob Eigentümer oder nicht, Mr. Parker«, schickte sie verächtlich voraus, »ich dulde es nicht, daß man einen Hund tritt. Dieses Subjekt hat sich erst mal bei mir zu entschuldigen, bevor ich diesen lächerlichen Ball wieder herausgebe.«

»Man scheint sich um die Entschuldigung bereits zu bemühen, Mylady«, erklärte der Butler, »und der Eigentümer des Balles dürfte einen Sekundanten mitbringen.«

Agatha Simpson wandte sich um und erblickte den Stämmigen, der von einem schlanken, jungen Mann begleitet wurde, der einen fast elegant geschnittenen Straßenanzug trug. Beide Männer hielten auf Mylady und Josuah Parker zu.

Agatha Simpson ließ ihren perlenbestickten Pompadour leicht schwingen. Der Handbeutel, wie ihn die Damen der Jahrhundertwende trugen, sah völlig ungefährlich aus, doch dieser Eindruck täuschte. In dem Pompadour befand sich der sogenannte Glücksbringer der Lady Agatha. Dabei handelte es sich um ein Pferdehufeisen, das nur oberflächlich von dünnem Schaumstoff umgeben war. In der Hand der älteren Dame war dieser Handbeutel eine gefährliche Waffe.

»Es muß da eben ein Mißverständnis gegeben haben«, sagte der junge Mann, der etwa achtundzwanzig Jahre zählte. Er deutete auf seinen stämmigen Begleiter, der älter sein mochte.

»Das da is' mein Ball«, sagte der Stämmige, der sich

sichtlich zur Höflichkeit zwang, »rücken Sie ihn raus, Lady, dann is' der Fall für mich erledigt.«

»Mein Freund war eben vielleicht etwas ruppig«, schaltete der Begleiter sich vermittelnd ein, »kann ja mal passieren, ja?«

»Nun machen Sie schon endlich«, verlangte der Stämmige ungeduldig. Er wirkte nervös.

»Sie wissen mit letzter Sicherheit, daß Sie der Besitzer dieses Balles sind?« erkundigte sich Butler Parker in seiner höflichen Art.

»Genau danach wollte ich gerade fragen«, behauptete die ältere Dame umgehend.

»Natürlich is' das mein Ball«, lautete die gereizte Antwort, »nun machen Sie schon, Lady, bevor ich die Geduld verliere.«

Agatha Simpson lächelte knapp und ... ließ den bunten Ball dann zu Boden fallen. Sie wollte den Mann nur herausfordern und den zurückspringenden Ball wieder auffangen, doch er plumpste schwer zu Boden und blieb liegen.

»Dieser Ball dürfte nicht mehr den normalen Anforderungen entsprechen«, ließ Josuah Parker sich vernehmen und wies mit der Spitze seines Universal-Regenschirmes auf das Sportgerät

»Macht nichts«, murmelte der junge Mann und bückte sich nach dem Ball. Doch er war einfach nicht schnell genug. Parker stach mit der Spitze seines Schirmes in die schlaffe Hülle und nagelte den Ball so auf dem fest.

Daraufhin drehten die beiden Männer eindeutig durch.



»Es war einfach wunderbar«, schwärmte Lady Agatha eine halbe Stunde später. Sie hatte sich von ihrem Butler einen Sherry servieren lassen und berichtete Kathy Porter und Mike Rander von ihren Erlebnissen im Hyde Park. Sie saß in der

großen Wohnhalle ihres Stadthauses in Shepherd's Market. Dabei handelte es sich um einen doppelstöckigen Fachwerkbau, der auf den Gewölben einer ehemaligen Abtei errichtet worden war.

Kathy Porter fungierte als Gesellschafterin und Sekretärin. Die Dreißigjährige, groß, schlank und von pikanter Schönheit, war längst keine Angestellte mehr, sondern wurde von Agatha Simpson wie eine Tochter behandelt.

Mike Rander war von der älteren Dame ebenfalls »vereinnahmt« worden. Nach seiner Rückkehr aus den Staaten, wo er vor Jahren gemeinsam mit Butler Parker viele Abenteuer überstanden hatte, verwaltete der Anwalt jetzt das immense Vermögen der Lady Agatha. Mike Rander, ein Vierziger, erinnerte, was sein Aussehen betraf, an einen bekannten James-Bond-Darsteller. In der nahen Curzon Street bewohnte er ein Haus, in dem auch seine Anwaltskanzlei untergebracht war. Doch er kam kaum dazu, sich mit einem Fall zu befassen. Agatha Simpson stolperte förmlich von einem Kriminalfall in den anderen und sorgte für ständige Beschäftigung.

»Diese beiden Lümmel wollten mir den Ball abjagen«, erzählte die ältere Dame munter weiter, »ich mußte sie zur Ordnung rufen.«

»Mylady besorgten das auf eine Weise, die man nur als beeindruckend bezeichnen kann«, schaltete Josuah Parker sich ein, »die beiden ballverliebten Personen, um es mal so auszudrücken, verloren nach wenigen Minuten jegliches Interesse an ihrem angeblichen Eigentum.«

»Und wie sorgten Sie dafür, Mylady?« erkundigte sich Kathy Porter amüsiert.

»Ich schlug ihnen meinen Pompadour um die Ohren, Kindchen«, erzählte die ältere Dame weiter, »dabei verlor einer von ihnen eine Schußwaffe. War es nicht so, Mr. Parker?«

»Es handelte sich um eine Automatik«, pflichtete der Butler

seiner Herrin bei, »Mylady nahmen diese Waffe an sich und überredeten die beiden Personen, in den nahen Teich des Hyde Park zu steigen.«

»Und das machten die dann völlig freiwillig, wie?« Mike Rander schmunzelte wissend.

»Zuerst sträubten sich die Herren etwas«, meinte der Butler, »doch dann beugten sie sich Myladys Argumenten. Sie nahmen in der Uferzone Platz im Naß und darüber hinaus eindeutig übel. Sie belegten Mylady mit Schimpfworten, die man nur als ausgesprochen vulgär bezeichnen kann.«

»Dieser Ball ist demnach also mehr als nur ein Ball«, stellte Kathy Porter fest.

»Sie sagen es, Kindchen.« Die Lady nickte. »Ich wußte es sofort, als ich ihn zum ersten Mal in der Hand hielt. Er war zu schwer für einen normalen Spielball.«

Was die ältere Dame da sagte, stimmte zwar überhaupt nicht, doch sie setzte sich darüber großzügig hinweg. Erst Josuah Parker hatte sie auf das Gewicht des Balles aufmerksam gemacht, doch davon wollte sie längst nichts mehr wissen. Während sie ihre Behauptung aufstellte, warf sie Josuah Parker einen abwartenden Blick zu. Der Butler verzog keine Miene. Er kannte die liebenswürdigen Eigenheiten seiner Herrin nur zu gut.

»Spannen Sie uns nicht auf die Folter, Mylady«, bat Mike Rander belustigt und beugte sich vor, »was also war in diesem Spielball? Eine Sprengladung etwa?«

»Richtig, mein Junge«, bestätigte die Detektivin, »Sprengstoff im übertragenen Sinn, nicht wahr, Mr. Parker?«

»So muß man in der Tat sagen«, antwortete der Butler, »Mylady brachten fast genau fünfhundert Gramm Kokain in Myladys Besitz.«

»Koks?« Rander runzelte die Stirn. »Das ist natürlich eine

erhebliche Menge und stellt ein kleines Vermögen dar.«

»Darum gehen Mylady auch davon aus, daß die beiden Personen früher oder später intensiv versuchen werden, wieder in den Besitz des Balles zu gelangen.«

»Das ist völlig richtig, Mr. Parker«, erwiderte sie sofort, »ich habe es natürlich wieder mal mit einem Drogenring zu tun.«

»Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit«, redete der Butler weiter, »das organisierte Verbrechertum weiß sehr wohl, auf welche Art und Weise sich die höchsten Renditen erzielen lassen.«

»Und dieses organisierte Verbrechen ist nicht gerade zimperlich«, warf Mike Rander ein, »ich denke, wir alle haben da bereits einschlägige Erfahrungen machen können.«

»Ich werde selbstverständlich auch diesen Fall lösen«, sagte die ältere Dame nachdrücklich, »Mr. Parker, treffen Sie alle erforderlichen Vorbereitungen.«

»Ein Spielball als Transportmittel für Kokain ist sehr ungewöhnlich«, ließ Kathy Porter sich vernehmen.

»Diese Drogenhändler lassen sich immer wieder neue Tricks einfallen, um ihr Gift unters Volk zu bringen«, meinte Rander, »vielleicht sind wir hier auf eine völlig neue Masche gestoßen.«

»Und der Ort der Übergabe dürfte der Hyde Park sein«, sagte Josuah Parker gemessen, »nichts dürfte unverdächtiger sein als ein Kinderball in einer öffentlichen Parkanlage.«

»Die Gegenseite dürfte inzwischen längst wissen, daß man das Kokain im Ball entdeckt hat«, erklärte Kathy Porter.

»Und man dürfte darüber hinaus sehr genau wissen, wer Mylady ist«, fügte Josuah Parker hinzu.

»Das möchte ich mir allerdings auch ausgeben haben«, ließ die ältere Dame sich vernehmen. Bescheidenheit war eine Tugend, die ihr fremd schien.

»Also wird man erst, gar keine Umwege einschlagen, sondern sofort zur Sache kommen.« Mike Rander stand auf und wanderte vor dem großen Kamin auf und ab. »Sollten wir nicht McWarden informieren? Eigentlich sind wir dazu verpflichtet.«

»Der gute McWarden würde doch wieder alles unnötig komplizieren, mein Junge«, sagte Lady Agatha und schüttelte energisch den Kopf, »ich werde ihm wie üblich den fertig gelösten Fall auf den Tisch legen.«

Bevor Josuah Parker Stellung nehmen konnte, meldete sich das Telefon. Mike Rander lächelte ein wenig mokant, als Parker zum kleinen Wandtisch ging, wo der Apparat stand.

»Das berühmte Stichwort«, sagte der Anwalt, »in einem Kriminalfilm hätte es nicht pünktlicher kommen können.«

»Hier Horace Pickett«, war über den Raumverstärker zu hören, den Josuah Parker eingeschaltet hatte, »Mr. Parker, ich habe da eben eine interessante Nachricht erhalten.«

»Die man sicher umgehend erfahren wird, Mr. Pickett«, antwortete der Butler höflich.

»Ein Bekannter von mir hat Ihren Namen und auch den von Mylady in einem Pub aufgeschnappt. Zwei Männer haben sich unterhalten und müssen dabei nicht ganz vorsichtig gewesen sein.«

»Mylady wird Ihren Anruf mit Sicherheit zu schätzen wissen. Wo, bitte, fand dieses Gespräch wann statt, Mr. Pickett?«

»Vor einer halben Stunde in Soho, Mr. Parker. Mein Bekannter hielt sich im Eisenhut auf.«

»Ließ sich die Identität dieser beiden Personen bestimmen?«

»Einer von ihnen ist Max Culbert, Mr. Parker. Culbert verkauft Haushaltsreinigungsmittel und ...«

»...residiert in Holborn«, meinte Parker, der mit dem Namen

Culbert viel anzufangen wußte, »Mylady wird sich dieser Person annehmen, wie meine Wenigkeit bereits schon jetzt versichern darf.«

»Vorsicht, Mr. Parker, dieser Mann ist gefährlich«, warnte Horace Pickett.

»Das bin ich ebenfalls, mein guter Pickett«, rief Lady Agatha mit ihrer baritonal gefärbten Stimme vom Kamin her. Horace Pickett hatte sie sehr gut verstanden und lachte leise.



»Mr. Parker?« staunte Max Culbert und sprang vom Sitz. Er kam um den Schreibtisch herum und blickte dabei scheu auf Lady Agatha, die sich im Büro interessiert umschauten. Auf einem Wandregal standen die Produkte der Firma. Es handelte sich dabei um namenlose Artikel, die buntschillernd aufgemacht waren und das Blaue vom Himmel versprachen. Nach der Firmenwerbung brauchte man nur Sekunden, um ohne Mühe eine klinische Sauberkeit zu erreichen. Es gab da Wasch- und Scheuermittel, Sprays, Duftsteine und Weichspüler. Im Gegensatz zu seinem Angebot machte Max Culbert einen etwas schmuddeligen Eindruck. Er war untersetzt, dicklich und hatte ein aufgeschwemmtes Gesicht mit schnellen, wachsamen Augen. Culbert mochte etwa fünfundvierzig Jahre alt sein.

»Sie sind das also?« Agatha Simpson hatte ihre Stielbrille aufgeklappt und musterte den Hygieniker aufreibend interessiert. »Ich habe gehört, Sie wollen sich mit mir anlegen, junger Mann?«

»Wie war das?« fragte Culbert. »Wer behauptet denn so was, Mylady? Sie sind doch Lady Simpson, nicht wahr?«

»Keine Ablenkungsversuche«, erwiderte sie grollend, »sagen Sie frei heraus, was Sie von mir wollen? Ich werde Ihnen dann meinerseits verkünden, ob ich darauf eingehen werde oder nicht.«

»Ich ... Ich habe keine Ahnung, Mylady, wieso ich was von Ihnen will?« wunderte sich Culbert. »Da muß man Ihnen was Falsches zugeflüstert haben.«

»Keine Ausflüchte, junger Mann«, sagte sie leicht gereizt, »für wen wollen Sie mich belästigen?«

»Ich habe wirklich keine Ahnung, Lady«, protestierte Culbert und zog sich wieder hinter seinen Schreibtisch zurück. Dabei legte seine rechte, fleischige Hand sich wie zufällig auf einen Klingelknopf. Parker, der dies bemerkte, baute sich rechts von der Tür auf. Seiner Erfahrung nach mußte sich schon bald etwas tun.

»In aller Güte, junger Mann«, schickte Lady Agatha voraus, »mit wem haben Sie sich da in einem Pub in Soho unterhalten? Ich erwarte umgehend eine Antwort.«

Bevor Culbert sich äußern wollte, flog die Tür zu seinem Büro förmlich explosionsartig auf.

Zwei junge Männer in Overalls stürmten herein. Sie brachten wippende, furchterregend aussehende Stahlruten mit.

»Los, Jungens, macht sie fertig«, brüllte Culbert und deutete auf Lady Agatha und dann auf Parker.

»Mit Ihrer Erlaubnis«, sagte der Butler und langte höflich, aber auch nachdrücklich zu. Durch eine ruckartige Bewegung seines angewinkelten linken Unterarmes ließ er seinen Universal-Regenschirm senkrecht hoch in die Luft steigen. Genau im richtigen Moment griff seine rechte Hand, die von einem schwarzen Lederhandschuh umspannt wurde, nach dem unteren Drittel des Schirmstocks. Damit hielt Josuah Parker ein Schlaginstrument in der Hand, mit dem er den Takt bestimmen konnte. Der Bambusgriff dieses Schirmes war mit Blei

ausgegossen und hatte keine Schwierigkeiten, die beiden Mitarbeiter des Hygienikers zu Boden zu schicken. Die beiden Männer sackten in sich zusammen, als wären sie vom Blitz getroffen worden.

Max Culbert rüttelte inzwischen an der Schublade des Schreibtisches herum und wollte sie aufzerren. Lady Agatha ging davon aus, daß der Firmenbesitzer nach einer Waffe greifen wollte. Sie sah sich also veranlaßt, solche Versuche im Keim zu ersticken. Sie holte mit ihrem Pompadour aus und legte den darin befindlichen Glücksbringer auf das Handgelenk des Reinigungsvermittlers. Max Culbert sog daraufhin die Luft ungemein scharf in die Lungen, verfärbte sich und ließ sich japsend in seinen Bürosessel fallen. Anschließend produzierte er einige spitze Töne und bedauerte sich ausgiebig.

»Sie besitzen noch ein zweites Handgelenk, Mr. Culbert«, erinnerte der Butler gemessen und höflich. »Sie sollten davon ausgehen, daß auch Lady Simpson davon weiß.«

»Und Sie haben auch eine recht hübsche Nase«, meinte die ältere Dame, die in diesem speziellen Fall maßlos übertrieb, »sie muß ja nicht so bleiben, wie sie ist.«

»Hören Sie auf, hören Sie auf, Lady«, stöhnte Max Culbert, während Parker die Schreibtischlade öffnete und einen kurzläufigen Revolver hervorzog, »ich bin ein Idiot, ich weiß es.«

»Dem sollte oder könnte man in keinem Fall etwas hinzufügen«, urteilte Josuah Parker.



»Das war Les Triggers«, erklärte der Reinigungsspezialist hastig, als Parker die ursprüngliche Frage noch mal wiederholt hatte, »Triggers ist der Kettenhund von Hale Largon.«

»Und wie lautete der Auftrag, den er Ihnen vermittelte, Mr. Culbert?« wollte Josuah Parker wissen.

»Meine Jungens und ich sollten Sie hierher in meine Firma bringen, mehr nicht. Mein Ehrenwort, Mr. Parker, sonst war da überhaupt nichts.«

»Und wie wollte man eine Lady Simpson in diese Räume schaffen?« fragte die Detektivin.

»Na ja, wir sollten Sie eben einladen und so, Sie verstehen? Aber ich habe sofort abgelehnt. Ich kenne doch Mr. Parker und weiß natürlich auch, wer Sie sind, Lady.«

»Wann, Mr. Culbert, sollte diese Einladung ausgesprochen werden?« lautete Parkers nächste Frage.

»Nach Anbruch der Dunkelheit, aber wie gesagt, ich hab' da nicht mitgemacht, ich verbrenne mir doch nicht freiwillig die Finger.«

»Eine Maxime, die Sie auch für die Zukunft beherzigen sollten, Mr. Culbert«, empfahl Josuah Parker, »konnte Mylady vor wenigen Minuten nicht den Eindruck gewinnen, daß Sie durchaus bereit waren, Mylady und meine Wenigkeit hier im Büro festzuhalten?«

»Darum hab' ich ja auch gesagt, daß ich ein Idiot bin«, erklärte der Reinigungsexperte, »ich wollte die Chance nutzen. Und dafür ist jetzt meine Hand kaputt.«

»Eine nur als oberflächlich zu bezeichnende Prellung«, beruhigte Parker den Mann, der natürlich ein ausgemachter Gangster war, »innerhalb weniger Tage wird Ihr Handgelenk diese kleine Reizung bereits vergessen haben. Würden Sie so entgegenkommend sein, eine telefonische Verbindung mit Mr. Triggers herzustellen?«

»Wer ist Mr. Triggers?« wollte die ältere Dame wissen.

»Ein enger Vertrauter des bereits erwähnten Mr. Hale Largon, Mylady, der seinerseits führend im Drogengeschäft

tätig sein soll. Zur Tarnung seiner vermuteten Aktivitäten auf diesem Gebiet betreibt Mr. Largon eine Kette von Pizzerias.«

»Das hört sich aber sehr gut an, Mr. Parker«, fand die Detektivin umgehend. Sie schien den Geschmack einer Pizza bereits auf der Zunge zu spüren und leckte sich unwillkürlich die Lippen.

»Mr. Hale Largon ist ein sehr vorsichtiger Krimineller«, führte der Butler weiter aus, »er überlässt alle gefährlichen Dinge seinem sogenannten Kettenhund, wie Mr. Culbert es so treffend umschrieb.«

»Ich will nichts gesagt haben«, meldete Culbert sich hastig zu Wort.

»Dies sollte Sie aber nicht davon abhalten, Mr. Triggers jetzt anzurufen«, schlug der Butler vor, »teilen Sie ihm mit, Mylady und meine Wenigkeit hätten sich bei Ihnen eingefunden.«

»Ich ... Ich soll Triggers 'ne Falle stellen?«

»Dies ist Ihre Definition, Mr. Culbert«, redete Josuah Parker weiter, »aber nun sollten Sie Myladys Geduld nicht auf eine unnötige Probe stellen.«

»Ich langweile mich bereits«, verkündete die ältere Dame grimmig. Sie maß Max Culbert mit einem ungemein freundlichen Blick, doch ihre Augen redeten eine andere Sprache. Culbert besaß eindeutig eine feine Antenne für Gefahr. Er langte hastig nach dem Telefonhörer, klemmte ihn unter die Kinnlade und tippte dann eine Nummer, die Parker sich selbstverständlich einprägte.

»Culbert hier«, meldete sich der Reinigungsfachmann, nachdem auf der Gegenseite abgehoben worden war, »hör zu, Triggers, die Lady und Parker sind hier... Wie war das? Du willst kommen? Gut, ich warte hier ... Nein, nein, lief alles glatt wie geschmiert. Okay, bis gleich dann.«

Er legte auf und atmete tief.

»Dafür wird Triggers mich durch den Wolf drehen«, sagte er dann, »hören Sie, Mr. Parker, lassen Sie mich wenigstens abhauen. Noch hab' ich 'nen kleinen Vorsprung.«

»Wo hält sich Mr. Triggers zur Zeit auf?« erkundigte sich Butler Parker.

»In Soho«, kam prompt die Antwort, »weit hat er's nicht, Mr. Parker. Lassen Sie mich abhauen, noch würde ich's schaffen.«

»Mylady wird Ihre Gefühle schonen, Mr. Culbert«, sagte der Butler in seiner höflichen Art, »Mylady und meine Wenigkeit werden Ihre Räume verlassen. So haben Sie die Möglichkeit, Mr. Triggers mit einer Ausrede zu bedenken, die sich dann hoffentlich plausibel anhören wird.«

»Moment, Mr. Parker, ich werde gehen?« fragte die Detektivin grollend.

»Mylady lieben die unberechenbaren Schachzüge«, antwortete der Butler.

»Das ist allerdings richtig.« Sie nickte nachdrücklich, räusperte sich und stieg über die beiden am Boden liegenden Overall-Träger hinweg, »worauf warten Sie noch, Mr. Parker?«



»Und wie sieht mein nächster Schachzug aus, Mr. Parker?« erkundigte sich Lady Agatha wenige Minuten später, als sie im Fond von Parkers hochbeinigem Monstrum saß.

»Mylady planen sicher, einmal um den Block zu fahren, um dann die Firma Culbert zu beobachten.«

»Sie haben meine Absichten wieder mal recht gut erraten«, meinte sie und nickte wohlwollend, »genau das ist mein Plan. Ich will wissen, wer dieses Subjekt ist, das sich angesagt hat.«

Parkers Privatwagen war ein ehemaliges Londoner Taxi, hochbeinig und eckig. Es handelte sich dabei um ein betagtes Gefährt, für das ein Sammler sich sehr interessiert hätte. Der Wagen war nach den skurrilen Plänen des Butlers technisch neu gestaltet worden. Unter der eckigen Haube arbeitete ein Hochleistungsmotor. Zudem hatte Parkers Wagen eine Fülle von Überraschungen und Tricks anzubieten, die der Butler nach Bedarf abrufen konnte. Das Kofferabteil neben dem Fahrersitz, ursprünglich natürlich offen, war mit einer vierten Wagentür versehen worden und schützte den neu installierten Beifahrersitz.

Diese Trickkiste auf Rädern stellte Josuah Parker an einer günstigen Straßenecke auf und harrte hier der Dinge, die seiner Ansicht nach unbedingt kommen mußten. Er ging davon aus, daß Les Triggers schon bald auf der Bildfläche erscheinen würde. Der Weg von Soho bis hierher nach Holborn war wirklich nicht weit. Parker rechnete nicht damit, daß Max Culbert das Weite suchen würde. Da Mylady und er das Feld geräumt hatten, konnte Culbert jetzt eine passende Ausrede vorbringen.

Mylady und er brauchten nur knapp zehn Minuten zu warten, bis vor der Großhandlung ein kleiner japanischer Wagen erschien. Ein junger, schlanker Mann stieg aus, blickte kurz nach allen Seiten und betrat dann Culberts Großhandlung. Dieser junge Mann, der etwa achtundzwanzig Jahre zählte, hatte geschmeidige und kontrollierte Bewegungen. Nach Parkers Einschätzung handelte es sich eindeutig um einen Profi aus dem Bereich der Unterwelt.

»Ich hoffe, Mr. Parker, ich werde jetzt etwas unternehmen«, ließ Agatha Simpson sich vernehmen, »ich habe nicht die Absicht, hier meine Zeit zu vertrödeln.«

»Man könnte der Firma einen zweiten Besuch abstatten, Mylady«, erwiederte der Butler gemessen, »man könnte allerdings auch das sicher stattfindende Gespräch abhören.«

»Gespräch abhören, Mr. Parker?« wunderte sich die ältere Dame.

»Meine Wenigkeit war so frei, eine sogenannte elektronische Wanze in Mr. Culberts Büro zurückzulassen.«

»Recht begabt«, erwiderte Lady Agatha, »nun gut, hören wir zu, Mr. Parker. Viel verspreche ich mir davon allerdings nicht. Die beiden Gangster werden sehr vorsichtig sein.«

Diesmal hatte Agatha Simpson sich wirklich nicht getäuscht. Nachdem Josuah Parker das Bordradio eingeschaltet und durch Knopfdruck auf eine bestimmte Frequenz gebracht hatte, waren die Stimmen von Culbert und seines Besuchers zu hören. Sie unterhielten sich angeregt über diverse Reinigungsmittel und kamen überein, sich in einen nahen Schnellimbiss zu setzen, um dort die Details eines geplanten Geschäftes ausgiebig zu besprechen.

»Man weiß eben in einschlägigen Kreisen, Mr. Parker, daß eine Lady Simpson mit allen technischen Hilfsmitteln arbeitet«, stellte die Detektivin zufrieden fest, nachdem der Butler das Radio wieder ausgeschaltet hatte. »Und wie soll es jetzt weitergehen? Hoffentlich haben Sie sich darüber bereits Gedanken gemacht.«

»Man könnte Mr. Culberts Besucher ein wenig verunsichern, Mylady.«

»Das klingt schon besser, Mr. Parker.« Sie nickte. »Und was fällt mir dazu ein? Er sollte sehr nachdrücklich an eine Lady Simpson denken.«

»Wären Mylady mit einer Tonmurmel einverstanden?«

»Nun denn, Mr. Parker, Sie sollen Ihren Spaß haben.« Sie lächelte boshaft und rückte sich zurecht, »aber nehmen Sie möglichst harte.«

Josuah Parker hatte bereits in die Innentasche seines schwarzen Covercoats gegriffen und holte seine Steinschleuder

hervor, die zusammengefaltet war. Mit schnellen Handgriffen machte er sie feuerbereit, legte eine hartgebrannte Tonmurmel in die Lederschlaufe und wartete darauf, daß Culbert und sein Besucher vor dem Haus erschienen.

Als die beiden Männer in der Tür erschienen, stieg Parker aus dem hochbeinigen Monstrum, spannte beide Gummistränge und visierte kurz den jungen Mann an. Dann schickte er die hartgebrannte Tonmurmel von der Größe einer Erbse auf die Reise.

Unhörbar jagte dieses seltsame Geschoß durch die Luft und landete zielsicher auf der linken Wange des jungen Mannes, der wie unter einem elektrischen Schlag zusammenzuckte, seine Hand hochriß und nach der schmerzenden Stelle langte. Bevor der junge Profi sich innerlich auf diese für ihn völlig neue Situation einstellen konnte, landete bereits eine zweite Murmel auf seiner Stirn. Sie glich vom inneren Aufbau her einer Knallerbse und platzte mit explosionsartigem Geräusch auseinander.

Daraufhin warf der Profi sich zu Boden und nahm volle Deckung. Max Culbert folgte diesem Beispiel und warf sich über seinen Besucher, der daraufhin wütend um sich schlug.

»Sehr hübsch«, urteilte die Detektivin, »das wird diesen Lümmel für die kommenden Tage verunsichern, schätze ich.«

»Treffender könnte man es in der Tat nicht ausdrücken, Mylady«, lautete Parkers höfliche Antwort.



Chief-Superintendent McWarden, etwa fünfundfünfzig, untersetzt und mit einem deutlich sichtbaren Bauchansatz versehen, erinnerte wegen seiner Basedow-Augen an eine stets leicht gereizte Bulldogge. McWarden leitete im Yard ein

Sonderdezernat, das sich mit dem organisierten Verbrechertum befaßte, und war dem Innenministerium direkt unterstellt. Der Chief-Superintendent war ein vorzüglicher Kriminalist, doch er suchte immer wieder gezielt die Hilfe des Butlers. Dafür nahm er nur zu gern die vielen kleinen Ruppigkeiten der Lady Simpson in Kauf, die sich ein Vergnügen daraus machte, ihn immer wieder zu reizen. Auf der anderen Seite schätzte McWarden die ältere Dame wegen ihrer Ungeniertheit im Umgang mit Menschen.

An diesem Spätnachmittag erschien McWarden im Haus der Lady in Shepherd's Market und begrüßte Agatha Simpson. Sie saß vor dem mächtigen Kamin in der großen Wohnhalle und erfreute sich an einem Sherry.

»Ich würde Ihnen ja gern auch einen Sherry anbieten, mein lieber McWarden«, behauptete Lady Agatha überfreundlich, »aber ich werde Sie nicht in Versuchung führen. Sie sind im Dienst, nicht wahr?«

»Überhaupt nicht, Mylady« lautete McWardens Antwort. Er kannte die Sparsamkeit der Hausherrin, die oft an schottischen Geiz grenzte, »vielen Dank also für die Einladung, die ich gern annehme.«

»Sie kommen zufällig vorbei?« fragte die ältere Dame, um vom Sherry abzulenken. Dann bedachte sie Josuah Parker mit einem eisig strafenden Blick, als er den Chief-Superintendent mit einem Sherry versorgte.

»Ich komme sehr gezielt hierher, Mylady«, erwiderte McWarden. Er nickte dem Butler vergnügt zu, nachdem er das Sherryglas in die Hand genommen hatte, »ich fürchte, Mylady, ich brauche wieder mal Ihre Hilfe.«

»Das klingt schon besser«, lenkte sie ein und lächelte nun fast wohlwollend, »Sie kommen in einem Fall nicht weiter, wie?«

»Es geht wieder mal um Drogen«, schickte McWarden

voraus, »leider ein Thema, das nie an Aktualität verliert. In jüngster Zeit wird London mit Kokain überschwemmt. Dieses Gift wird längst nicht mehr nur von der Schickeria konsumiert, jetzt wird es auch breit gestreut. Wir müssen dagegen so schnell wie möglich etwas unternehmen.«

»Ich biete Ihnen selbstverständlich meine wertvolle Hilfe an«, meinte die ältere Dame ohne jede falsche Bescheidenheit, »Mr. Parker, denke ich, wird Ihnen in meinem Namen jetzt einige Fragen stellen. Antworten Sie ungeniert.«

»Konnte Ihr Büro inzwischen erste konkrete Erkenntnisse gewinnen, Sir?« fragte der Butler.

»Eben nicht«, entgegnete McWarden fast wütend, »das Kokain kommt nicht auf den üblichen Wegen in die Stadt. Die Gangster dürften eine völlig neue Organisation aufgezogen haben. Einfuhr, Verteilung und Verkauf sind uns unbekannt. Unsere Verbindungsleute zur Unterwelt konnten uns bisher keinen einzigen Hinweis liefern.«

»Könnte den bisherigen Drogen-Gangstern eine Konkurrenz erwachsen sein, Sir?« fragte der Butler weiter.

»Völlig auszuschließen ist das natürlich nicht, Mr. Parker, aber ich glaube nicht daran. Die neue Organisation dürfte von genau den Gangstern aufgezogen worden sein, die bisher das Geschäft mit Marihuana und Heroin kontrolliert haben. Sie haben eben eine Parallelsschiene gelegt, um ungestört arbeiten zu können.«

»Das würde bedeuten, Sir, daß man völlig neues Personal beschäftigt.«

»Richtig, Mr. Parker«, bestätigte der Chief-Superintendent, »aber neue Leute sind ja schnell zu bekommen.«

»Stimmt denn das?« schaltete die Detektivin sich skeptisch ein. »Kleine Gauner und Ganoven wird man doch wohl kaum eingestellt haben, oder?«

»Eine gute Frage, Mylady«, schickte McWarden voraus.

»Ich weiß, mein lieber McWarden«, stellte Agatha Simpson nachdrücklich fest.

»Eine gute Frage«, wiederholte der Chief-Superintendent, »aber wahrscheinlich arbeitet man mit importierten Gangstern.«

»Subjekte aus den Staaten?«

»Genau, Mylady«, bestätigte McWarden, »während wir uns mit den Gangstern herumschlagen, die wir mehr oder weniger gut kennen, baut die neue Organisation in aller Ruhe neue Verteilerkanäle aus.«

»Ich denke, mein lieber McWarden, ich werde mich da umgehend einschalten«, kündigte die ältere Dame an, »Mr. Parker wird die erforderlichen Dinge in die Wege leiten. Er weiß ja inzwischen einigermaßen, wie ich einen neuen Fall angehe.«

»Mylady werden stets und immer ein leuchtendes Vorbild sein«, ließ Josuah Parker sich höflich vernehmen. In seinem glatten Gesicht rührte sich kein Muskel.

»Mit der Zeit werde ich aus Ihnen einen guten Kriminalisten machen«, redete die Detektivin munter weiter und glaubte sogar das, was sie sagte. »Mein lieber McWarden, haben Sie wirklich nicht den geringsten Hinweis für mich?«

»Wir sind bisher gegen eine Wand gerannt«, ärgerte sich der Chief-Superintendent merkbar, »wir stellen nur fest, daß die Stadt mit Koks überschwemmt wird. Noch ist das Zeug relativ billig zu haben, doch die Preise werden anziehen, wenn man sich erst mal einen festen Abnehmerkreis geschaffen hat.«

»Warum kommen Sie eigentlich nicht an die Hintermänner heran?« wollte Lady Agatha grimmig wissen. »Diese Subjekte sind Ihnen doch bekannt, nicht wahr?«

»Bekannt schon, Mylady, aber eben unangreifbar«, gab

McWarden zurück und hob die Schultern in einer Geste der Hilflosigkeit, »uns fehlen die Beweise. Diese Spitzengangster sichern sich nach allen Seiten hin ab und lachen uns sogar noch aus.«

»Mylady braucht in diesem Zusammenhang einige herausragende Namen, Sir«, meinte der Butler.

»Die kann ich Ihnen offiziell aber nicht nennen, Mr. Parker«, erwiderte der Chief-Superintendent, »ich habe da aber zufällig einen Zettel bei mir, auf dem ein paar wichtige Namen stehen. Diesen Zettel werde ich gleich wahrscheinlich verlieren.«

Während McWarden noch redete, holte er ein einfaches Notizblatt aus der Tasche seines Jacketts, faltete es zusammen und warf es auf den Teppich vor dem Kamin.

»Man wird diesem Zettel keine Bedeutung beimessen und ihn im Kamin verbrennen«, versprach der Butler, »wenn Sie gestatten, Sir, wird man ihn erst dann finden, wenn Sie das Haus verlassen haben.«

»Und damit sollten Sie nicht zu lange warten, mein lieber McWarden«, verlangte Lady Agatha, die an ihren Sherry dachte, »ich möchte mich endlich mit meinem neuen Fall befassen.«



»Und was sagen mir diese Namen, Mr. Parker?« wollte die Detektivin eine Viertelstunde später wissen, nachdem McWarden gegangen war.

»Es handelt sich um drei Namen, Mylady, die auch meiner Wenigkeit momentan fremd sind. McWarden hat noch nicht mal die Adressen und Berufe dieser drei Personen angegeben.«

»Typisch für ihn«, meinte sie beifällig, »er hält sich um

jeden Preis an seine Instruktionen. Wie soll ein solcher Mann je einen wichtigen Fall lösen? Sie werden sich um die drei Namen kümmern, Mr. Parker?«

»Umgehend, Mylady«, lautete des Butlers Antwort, »in diesem Zusammenhang werden sich Mylady natürlich eine Frage stellen.«

»Ich stelle mir und anderen immer Fragen, Mr. Parker«, erwiderte sie streng.

»Mr. Largon ist in einschlägigen Kreisen als Drogenhändler durchaus bekannt«, redete der Butler weiter, »und der bunte Spielball weist - wenn auch auf verschlungenem Weg - auf seine Person hin.«

»Wer ist Largon?« wollte sie ungnädig wissen.

»Der Besitzer einer Kette von Pizzerias, der seinen sogenannten Kettenhund in die Reinigungsfirma schickte, Mylady.«

»Natürlich, wer sonst?« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Steht sein Name auf McWardens Liste?«

»Auf solch einer Liste, Mylady, würde Mr. Largons Name niemals erscheinen«, antwortete der Butler, »dazu ist er nicht wichtig genug, was seinen Einfluß auf die Drogenszene betrifft. Mr. Largon könnte aber durchaus ein wichtiger Verbindungsman zu den Größen dieser Gangsterszene sein.«

»Das war mir selbstverständlich sofort klar«, behauptete sie unverfroren, »ich ahnte bereits so etwas, als ich den Kinderball in Händen hielt. Sie wissen ja, Mr. Parker, wie ausgeprägt mein Instinkt ist.«

»Er beinhaltet verblüffende Dimensionen, Mylady.«

»Nun übertreiben Sie nicht gleich, Mr. Parker«, wehrte sie fast bescheiden ab, »aber es stimmt natürlich, was Sie da sagen. Aber welche Fragen stelle ich mir? Sie sprachen ja eben davon.«

»Mylady fragen sich, ob man Mr. Culbert nicht vorgeschoben hat, um Mylady auf eine falsche Spur zu setzen.«

»Aha, Mr. Culbert also.« Sie nickte und wußte nicht so recht, wo sie diesen Namen unterbringen sollte.

»Mr. Culbert war einer jener Männer, die in einem Pub namens Eisenhut Myladys Namen erwähnten«, half Parker diskret aus.

»Wer sonst, Mr. Parker?« wehrte sie sofort ab. »Ich habe alle Details im Kopf. Sie nehmen also an, dieses Subjekt hat die Aufgabe, mich abzulenken?«

»Man sollte dies durchaus in Rechnung stellen, Mylady.«

»Nun gut, befassen Sie sich damit, Mr. Parker«, gab sie zurück und erhob sich, »ich werde jetzt ein wenig meditieren. Wann werde ich dinieren können?«

»Mylady brauchen die Zeit nur zu bestimmen.«

»In anderthalb Stunden, Mr. Parker«, entschied sie, »und in Anbetracht der Strapazen, die auf mich warten, sollten Sie meine Diät ein wenig lockern.«

Parker verbeugte sich knapp und geleitete seine Herrin zur Treppe, die ins Obergeschoß führte, wo sich die Privaträume der älteren Dame befanden. Als sie auf der oberen Galerie verschwunden war, befaßte sich der Butler mit dem kleinen Notizzettel, den Chief-Superintendent McWarden zurückgelassen hatte.

Josuah Parker ging zum Telefon hinüber und wählte die Nummer einer Zeitungsredaktion. Auf der anderen Seite meldete sich der Leiter des Archivs, ein Mann, der in Parkers Schuld stand und immer wieder gern aushalf, wenn es um spezielle Auskünfte ging. Parker wechselte einige überaus höfliche Worte mit ihm, kam dann zur Sache und nannte die drei Namen.

»Würden Sie die übergroße Freundlichkeit haben, meiner Wenigkeit behilflich zu sein«, schickte Josuah Parker voraus, »verfügen Sie möglicherweise über einige spezielle Angaben zu den drei Genannten?«

»Ich werde sofort nachsehen, Mr. Parker«, lautete die Antwort.

»Falls Sie die drei Namen aufgeschrieben haben sollten, dann vergessen Sie sie umgehend«, bat Parker, »und den betreffenden Zettel mit Ihrer Notiz sollten Sie dem Reißwolf überantworten.«

»Ich werde anrufen, sobald ich etwas weiß, Mr. Parker«, hörte der Butler, der sich nochmal bedankte und dann auflegte. Er hatte das Gefühl, nicht gerade lange warten zu müssen.



Die Türglocke meldete sich. Der Butler hing hinüber zum verglasten Vorflur und öffnete rechts davon einen Wandschrank. Er sah sich einem Monitor und einer Art Schalttafel gegenüber, die er bediente. Wenig später zeigte der kleine Monitor ein gestochen scharfes Fernsehbild. Dieses wurde von einer Kamera geliefert, die unter dem überdachten Hauseingang installiert war.

Butler Parker sah sich zwei Bekannten gegenüber. Es handelte sich um die Overallträger aus dem Büro Max Culberts. Sie trugen jetzt normale Straßenanzüge und machten einen unverdächtigen Eindruck. Sie hatten keine Ahnung, daß sie von einer versteckt angebrachten Fernsehkamera erfaßt wurden. Die beiden jungen Männer schienen nervös zu sein

und unter Erfolgszwang zu stehen.

Parker schaltete die Wechselsprechanlage ein und erkundigte sich höflich nach den Wünschen der Männer.

»Städtische Installation«, sagte einer von ihnen, »mit Ihrer Wechselleitung stimmt was nicht. Wir müssen mal 'nen Blick in den Keller werfen.«

Die Taktik der beiden jungen Männer war klar. Sie standen vor einer schwarz lackierten Haustür, die glatt und fugenlos war, und warteten nur darauf, daß sie geöffnet wurde, um sich dann gewaltsam Zutritt zu verschaffen.

Parker betätigte den elektrischen Türöffner, und die beiden Männer warfen sich fast im gleichen Moment kraftvoll gegen das Türblatt. Wenige Sekunden später standen sie im verglasten Vorflur und konnten von hier aus bereits in die große Wohnhalle blicken. Sie sahen Josuah Parker und rissen fast synchron ihre Schußwaffen aus den Gürtelhalbtern.

»Darf man sich erlauben, Ihnen einen guten Tag zu wünschen?« erkundigte sich Parker über die Wechselsprechanlage, die auch für den Vorflur galt.

»Flossen hoch, Parker!« sagte der junge Mann, der sich als städtischer Wasserkontrolleur vorgestellt hatte. Er lächelte dünn und schien sich bereits auf das Abdrücken zu freuen. Die Besucher bekamen übrigens nicht mit, daß die schwere Haustür sich geräuschlos hinter ihnen geschlossen hatte.

»Mr. Culbert dürfte Sie geschickt haben«, redet Parker weiter, ohne auf die Aufforderung auch nur andeutungsweise zu reagieren.

»Und er hat bestimmt nichts dagegen, wenn wir das Feuer eröffnen, Parker«, erwiderte der junge Mann nachdrücklich, »los, hoch mit den Flossen, sonst brennen meine Sicherungen durch!«

»Und raus mit dem Ball«, fügte der zweite Mann hinzu, »Sie

wissen schon, was ich meine.«

Während er redete, ging er zur Verbindungstür und wollte sie öffnen. Zu seiner Verblüffung reagierte sie nicht auf ihn. Der junge Mann wurde wütend, rüttelte am Türknauf, trat gegen das schwere Panzerglas und kam erst danach auf den Gedanken, sich zur Haustür umzuwenden.

»Machen Sie sofort die verdammte Tür auf«, brüllte er und trat noch mal gegen die Glastür, »los, beeilen Sie sich, oder es gibt hier Glasbruch jede Menge!«

»Ihre Manieren sind tadelnswert«, stellte der Butler gemessen fest. Aus der Sicht der beiden Eindringlinge bot er sich als Zielscheibe an, die einfach nicht zu verfehlten war.

»Okay, Mann, Sie wollen's nicht anders«, sagte der erste junge Mann und krümmte den Zeigefinger.

»Sie wissen hoffentlich, meine Herren, wie verheerend Querschläger sich auswirken können«, warnte Josuah Parker.

»Querschläger?« lautete die verblüffte Antwort.

»Sie sind von schußsicherem Panzerglas umgeben«, stellte Josuah Parker fest, »falls Sie schießen, müssen Sie mit Verletzungen rechnen, die die Kunst eines Unfallchirurgen möglicherweise übersteigt.«

»Pa ... Pa ... Panzerglas«, stotterte der zweite Besucher und lief zur Haustür zurück, um sie zu öffnen. Doch sie rührte sich nicht im schweren Eisenrahmen.

»Sie sollten sich mit der Tatsache abfinden, meine Herren, daß Sie Ihrem Auftrag nicht nachkommen können«, sagte Josuah Parker, »richten Sie Mr. Culbert den Dank meiner Wenigkeit aus. Sein Verlangen nach einem ganz bestimmten Spielball bestätigt einen bestimmten Verdacht.«

»Panzerglas«, meinte der andere Besucher abfällig und gab sich ungläubig, »uns können Sie doch nicht bluffen, Parker, uns doch nicht!«

»Es steht Ihnen selbstverständlich frei, einen Test zu wagen«, erwiderte der Butler höflich, »das Ergebnis wird man mit Interesse verfolgen.«

Die beiden Männer verzichteten aber auf den Test...



»Ich begreife es noch immer nicht, daß Sie diese beiden Subjekte freigelassen haben, Mr. Parker«, mokierte sich die Lady. Sie saß im Fond des hochbeinigen Monstrums und machte einen verärgerten Eindruck.

»Es dürfte sich mit Sicherheit nur um belanglose Randfiguren gehandelt haben, Mylady«, antwortete der Butler vom Lenkrad her. Er hatte die schußsichere Trennscheibe zwischen den Vordersitzen und dem Fond des Wagens abgesenkt.

»Sie sind zu vertrauensselig, Mr. Parker«, stellte Lady Agatha fest, »ich hätte aus diesen beiden Lümmeln sehr viele Informationen herausgeholt.«

»Mylady wissen jetzt, daß Mr. Culbert an dem roten Ball interessiert ist.«

»Wußte ich das nicht bereits?« wunderte sie sich.

»Nicht in der jetzigen Direktheit, Mylady«, redete Josuah Parker weiter, »die beiden Handlanger sorgten ungewollt für eine wichtige Information.«

»Und was schließe ich daraus, Mr. Parker?«

»Mylady werden sich wie geplant mit Mr. Hale Largon befassen.«

»Und zwar umgehend«, bestätigte sie, »Largon ist dieser Lümmel, der Reinigungsmittel verkauft, nicht wahr?«

»Mr. Largon wird mit Sicherheit Reinigungsmittel des Mr. Max Culbert benutzen, Mylady«, korrigierte Josuah Parker in seiner bekannt höflichen Art, »Mr. Largon betreibt eine Kette von Pizzerias.«

»Ich werde ihm die Daumenschrauben anlegen«, versprach sie, »eine Frechheit, mir zwei seiner Lümmel ins Haus zu schicken ...«

»Die beiden Overallträger in Myladys Haus sind Mitarbeiter des Mr. Max Culbert«, stellte Josuah Parker mit Geduld richtig, »da sie nach dem bereits mehrfach erwähnten Spielball fragten, dürften die Zusammenhänge deutlicher geworden sein.«

»Überdeutlich, Mr. Parker«, sagte sie mit Nachdruck, »aber reden Sie ruhig weiter. Auch Sie sollen mal eine Theorie entwickeln. Sie wird zwar nicht stimmen, aber immerhin.«

»Man durfte möglicherweise damit beschäftigt sein, für Mylady eine falsche Spur zu legen.« Die Bemerkung der Detektivin konnte einen Butler Parker nicht aus dem Gleichgewicht bringen.

»Eine kühne Behauptung, Mr. Parker.«

»Nachdem Mylady den Spielball im Hyde Park sicherstellen konnten, durfte man reguläre Drogenhändler ins Spiel gebracht haben. Laut Mr. McWarden wird das Kokain über völlig neue Personen auf den Markt gebracht. Mylady sollen sich also mit den bereits bekannten Kriminellen beschäftigen, die ihrerseits mit Sicherheit den Auftrag erhalten haben, Mylady in das sprichwörtliche Jenseits zu befördern.«

»Das soll eine neue Theorie sein?« mokierte sich Lady Agatha umgehend und lächelte spöttisch, »mit dieser Taktik habe ich doch sofort gerechnet, Mr. Parker.«

»Ein alter, müder und relativ verbrauchter Mann wie meine bescheidene Wenigkeit, Mylady, dürfte den Tatsachen stets ein wenig hinterherhinken.«

»So deutlich wollte ich es nicht ausdrücken«, erwiderte sie wohlwollend, »aber Sie wissen jetzt, wo ich ansetzen werde, nicht wahr?«

»Mylady sehen meine Wenigkeit momentan ausgesprochen ratlos.« Parker war gespannt, wie sie nun darauf reagieren würde. Nun, sie räusperte sich zuerst mal explosionsartig und schloß dann die Augen.

»Sie wissen es wirklich nicht?« fragte sie danach.

»Meine Wenigkeit ist von einer tiefen Unsicherheit erfaßt worden«, behauptete der Butler.

»Wohin fahre ich jetzt?« wollte sie wissen.

»Mylady haben die Absicht, Mr. Hale Largon einen Besuch abzustatten«, erinnerte der Butler.

»Richtig, Mr. Butler, ich werde mich mit diesem Lümmel befassen, der die Reinigungsmittel vertreibt.«

»Mr. Hale Largon betreibt Pizzerias, Mylady«, korrigierte Parker sanft.

»Wie auch immer.« Sie runzelte die Stirn. »Was macht denn das schon für einen Unterschied, Mr. Parker? Reiten Sie nicht immer auf Kleinigkeiten herum.«

»Mr. Largon könnte sich durchaus auf einen Besuch Myladys eingestellt haben.«

»Wenn schon«, gab sie wegwerfend zurück, »ich werde ihn selbstverständlich überraschen, Mr. Parker. Lassen Sie sich dazu ein paar hübsche Details einfallen.«

»Mr. Pickett wird Mylady erwarten und sicher einige wertvolle Informationen liefern können«, vermutete Josuah Parker.

»Der gute Pickett«, lautete ihre Standardantwort, »ich sollte ihn wirklich mal zum Tee einladen, Mr. Parker. Erinnern Sie mich bei Gelegenheit daran.«



Horace Pickett war etwa sechzig Jahre alt, schlank, groß und eine sehr gepflegte, seriöse Erscheinung. Er hatte weißes, kurz geschnittenes Haar, einen kleinen Schnurrbart und erinnerte in seiner ganzen Erscheinung an einen pensionierten Offizier. Nie wäre man auf den Gedanken gekommen, daß Pickett in früheren Jahren mal Taschendieb war. Als Meister seines Fachs hatte er sich nie mit Brieffäschchen von Durchschnittsbürgern befaßt. Seine Zielobjekte seinerzeit waren nur betuchte Personen, die einen materiellen Verlust durchaus verschmerzen konnten.

Parker hatte diesem bemerkenswerten Mann, der sich als eine Art Robin Hood betrachtet hatte, mal das Leben gerettet. Seit dieser Zeit war Horace Pickett auf den sogenannten Pfad der Tugend zurückgekehrt und machte sich nun eine Ehre daraus, dem Butler in vielen Dingen behilflich zu sein. Dazu gehörte das Beobachten der kriminellen Szene. Pickett verfügte über erstklassige Verbindungen und sah und hörte mehr als ein raffinierter V-Mann der Polizei.

Dieser Mann stand am Straßenrand und prüfte den Sitz seines karierten Travellerhutes. Parker hielt kurz und ließ Pickett einsteigen. Der ehemalige Eigentumsübereigner wandte sich sofort zu Lady Simpson um.

»Sie wollen sich da mit einem Gangster einlassen, der Gift spritzt, Mylady«, sagte Pickett, nachdem er die ältere Dame begrüßt hatte. »Hale Largon ist ein verhinderter Killer. Und sein Büro ist abgesichert wie die Bank von England.«

»Schwierigkeiten reizen mich, mein lieber Pickett«, erklärte Agatha Simpson erfreut, »besprechen Sie die Einzelheiten mit Mr. Parker. Ich werde mich noch ein wenig sammeln.«

Sie rückte sich in der Wagenecke zurecht, schloß die Augen und sammelte sich intensiv. Pickett wandte sich an den Butler, der per Fußauslöser dafür sorgte, daß die innere Sammlung seiner Herrin nicht gestört wurde. Die schußsichere Trennscheibe glitt aus der Verankerung und schloß sich.

»Largon sitzt tagsüber in einer Art Bunker unter seinem Hauptgeschäft hier in Soho«, berichtete Horace Pickett, »Sie wissen ja, wie unterhöhlt dieser Stadtteil ist. Um allein an den Kellerabgang zu kommen, muß man durch zwei Schleusen, wie man mir erzählt hat. Triggers schottet alles ab, was gefährlich werden könnte.«

»Mr. Triggers dürfte zusätzlich wachsam geworden sein, nachdem meine Wenigkeit ihn mit einer Tonmurmel bedachte«, meinte der Butler.

»Er weiß natürlich, wem er die zu verdanken hatte, Mr. Parker. Les Triggers ist nachtragend.«

»Mr. Hale Largon zieht es also vor, aus einem Bunker seine Fäden zu ziehen«, schickte Josuah Parker voraus, »solch ein Bunker müßte erfahrungsgemäß eine Be- und Entlüftung besitzen.«

»Richtig, das stimmt.« Horace Pickett nickte.

»Könnte man herausfinden, wo sich die Belüftung befindet?«

»Wahrscheinlich im Hof der Pizzeria«, überlegte der ehemalige Eigentumsumverteiler, »ich werde mich sofort darum kümmern, Mr. Parker. Sie wollen Largon ausräuchern?«

»Mr. Largon sollte zumindest einiges Ungemach erleiden«, redete der Butler in seiner höflichen Art weiter, »möglichlicherweise zieht er es dann vor, andere Räumlichkeiten auszusuchen. Wo, bitte, Mr. Pickett, befindet sich seine Privatwohnung?«

»In Mayfair, Mr. Parker, ganz in der Nähe des Roosevelt

Memorials. Er hat da eine ganze Etage gemietet und gilt in Mayfair als geldschwerer, seriöser Kaufmann.«

»Die Fahrt dorthin geschieht sicher unter Wahrung aller Vorsichtsmaßnahmen, nicht wahr?«

»Und ob, Mr. Parker! Er hat immer seinen Kettenhund Triggers bei sich. Und außerdem wenigstens noch zwei Leibwächter. Und ich wette, daß sein Wagen gepanzert ist. Von der Straße aus fährt er in einen schmalen Hinterhof, und von da aus in eine Garage. Er hat einen Privatlift zu seiner Etage.«

»Dies alles, Mr. Pickett, hört sich durchaus vielversprechend an«, sagte Josuah Parker, »falls Sie einverstanden sind, könnte man sich die anfallende Arbeit teilen.«

»Ich bin sofort dabei, Mr. Parker. Was habe ich zu tun?«

»Sie könnten vielleicht eine Art Rauchkörper in die Be- und Entlüftungsanlage des Bunkers werfen. Mylady und meine Wenigkeit würden dann in Mayfair auf Mr. Largons Ankunft warten.«

»Sie rechnen damit, daß er Soho verlassen wird?«

»Mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit, Mr. Pickett. Falls es Sie nicht stört, wird man Ihnen eine kleine Rauchbombe mit auf den Weg geben. Sie sollten aber größte Vorsicht walten lassen. Meine Wenigkeit wäre untröstlich, falls Ihnen etwas zustoßen würde.«

»Ich komme schon zurecht, Mr. Parker.« Horace Pickett lachte leise. »In Soho kenne ich mich aus. Ich weiß schon, wie ich mich an Largons Bau heranpirschen werde.«

»Es ist immer wieder eine echte Freude, mit Ihnen zusammenzuarbeiten, Mr. Pickett«, stellte der Butler fest.



Der ehemalige Eigentumsumverteiler hatte nicht übertrieben.

Durch die vornehm ruhige Straße in Mayfair preschte eine dunkle Limousine, deren Fahrer nur das eine Ziel hatte, so schnell wie möglich durch die schmale Toreinfahrt in den Hinterhof des mächtigen Wohnblocks zu kommen.

Der amerikanische Wagen der Nobelklasse wurde von der Straße gerissen und nahm Kurs auf den schmalen Durchgang. Der Fahrer ahnte noch nicht mal andeutungsweise, was ihn erwartete. Er war sich seiner Sache völlig sicher und besaß Routine. Er kannte die Breite der schmalen Einfahrt und nahm kaum etwas von der Fahrt weg. Und genau darauf hatte Butler Parker seinen Plan gesetzt.

Die Limousine schien plötzlich auf Glatteis geraten zu sein. Sie verlor den Kontakt zum Bodenbelag, die Pneus tourten durch und brachten den schweren Wagen aus dem Kurs. In Sekundenschnelle knallte das Fahrzeug mit dem Heck gegen den linken Pfeiler der Tordurchfahrt. Der Wagen stellte sich quer, schrammte mit dem Bug gegen die rechte Wand der Durchfahrt und produzierte dabei ein reißendes Geräusch. Das Blech der Karosserie verformte sich, Glas splitterte. Die Limousine verkeilte sich in der Enge und saß unverrückbar fest.

»Sehr hübsch«, fand die ältere Dame, die im Fond von Parkers Wagen saß, der jetzt wie ein reguläres Taxi aussah. Parker hatte das ausklappbare Schild oberhalb der Windschutzscheibe aufgestellt. Selbst ein Taxameter war deutlich zu sehen.

»Mr. Hale Largon dürfte zur Zeit ein wenig irritiert sein«, meinte der Butler.

»Er weiß hoffentlich, daß er das mir zu verdanken hat.«

»Zu diesem Schluß, Mylady, wird er bereits gekommen sein.« Parker beobachtete den Wagen, aus dem sich gerade zwei junge Männer zwängten. Es handelte sich um die beiden Leibwächter. Les Triggers, der sogenannte Kettenhund des Rauschgifthändlers, konnte vorerst noch nicht aussteigen. Die Fahrertür schien sich verklemmt zu haben. Dafür aber drückte sich ein mittelgroßer, glatzköpfiger Mann ins Freie. Er brüllte den beiden Leibwächtern Befehle zu, die Parker jedoch nicht verstand. Die Männer bauten sich daraufhin links und rechts der Toreinfahrt auf und sicherten den Wagen.

»Und was werde ich jetzt unternehmen, Mr. Parker?« wollte die ältere Dame von ihrem Butler wissen.

»Mylady werden den Schauplatz verlassen«, erklärte der Butler, »Mylady wollten Mr. Largon nur einen Denkzettel verpassen, wie es im Volksmund so trefflich umschrieben wird.«

»Sie waren doch im Hinterhof, Mr. Parker«, schickte sie voraus, »was haben Sie denn sonst noch so alles vorbereitet?«

»Der Türknauf wartet nur, von einer Hand berührt zu werden, Mylady«, gab Josuah Parker zurück, »der Klebstoff darauf ist von einer bemerkenswerten Zugfestigkeit. Zudem war meine Wenigkeit so frei, das Schlüsselloch der Fahrstuhltür mit diesem Klebstoff aufzufüllen.«

»Ob ich mir dieses Subjekt nicht doch kaufen sollte?« fragte sie nachdenklich und halblaut.

»Mylady würden mit Sicherheit in den Schußbereich der beiden Leibwächter geraten«, warnte der Butler, »man scheint sich im Zustand höchster Alarmbereitschaft zu befinden.«

Josuah Parker ließ sein hochbeiniges Monstrum anrollen und passierte wenig später die Tordurchfahrt. Die Leibwächter beobachteten den Wagen, doch sie wußten ihn nicht einzuordnen. Les Triggers, der es inzwischen geschafft hatte,

den eingekelten Wagen zu verlassen, erkannte den Butler, der seine schwarze Melone ungemein höflich lüftete.

Triggers brauchte einige Sekunden, bis er sich von seiner Überraschung erholte. Er brüllte den Leibwächtern Befehle zu, die herumfuhrten und dem davonfahrenden Wagen entgeistert nachschauten. Bevor sie ihrerseits reagieren konnten, wischte Parker mit seinem hochbeinigen Monstrum bereits um die nahe Straßenecke und war damit außerhalb der Schußweite der Profis.

»Dieser Lümmel kennt Sie, Mr. Parker?« wunderte sich die ältere Dame, die die Szene beobachtet hatte.

»Mr. Triggers dürfte meine bescheidene Wenigkeit nach Beschreibungen eingeordnet haben«, vermutete der Butler höflich, »und damit dürfte nun auch Mr. Hale Largon mehr als deutlich wissen, daß Mylady sich in das akute Geschehen eingeschaltet haben.«

»Dann kann ich ja hoffen, daß man mich verfolgen wird«, sagte sie.

»Dazu dürfte es den Gangstern im Augenblick an einem passenden Gefährt fehlen, Mylady«, antwortete der Butler, »zudem dürfte Mr. Largons Hand sich vorerst nicht vom Türgriff zu seinem Privatlift lösen lassen.«



»Es klappte wie geschmiert, Mr. Parker«, meldete Horace Pickett per Telefon. Etwa eine halbe Stunde nach der Rückkehr nach Shepherd's Market hatte sich der ehemalige Eigentumsumwandler gemeldet. Parker stand am Telefon und

ließ sich berichten.

»Sie konnten die Be- und Entlüftung zum Bunker des Mr. Largon also finden, Mr. Pickett?«

»Auf Anhieb, Mr. Parker. Die beiden Rohre waren vom benachbarten Haus aus leicht zu erreichen«, sagte Pickett und lachte leise, »an alles hat Largon gedacht, nur nicht an die beiden Lüftungsrohre. Nachdem ich Ihre Rauchbombe reingeworfen hatte, dauerte es nur knapp fünf Minuten, bis Largon auftauchte und hustend in seinem Panzerwagen verschwand. Wie hat es denn bei Ihnen geklappt?«

»Einzelheiten dazu wird man sicher von Mr. McWarden hören«, erwiderte der Butler, »meine Wenigkeit war so hilfsbereit, ihn zu benachrichtigen.«

»Hilfsbereit, Mr. Parker?« wunderte sich Horace Pickett.

»Mr. Largon wird sicher Hilfe gebraucht haben, um von der Tür loszukommen«, redete Josuah Parker weiter, »sein Groll auf Mylady und auf meine Wenigkeit dürfte inzwischen beachtliche Ausmaße angenommen haben.«

»Haben Sie noch was für mich?« wollte Pickett wissen.

»Sie sollten und könnten sich diskret mit der Rauschgiftszene befassen, Mr. Pickett. Mylady interessiert sich für Kokain, das über eine bisher noch unbekannte Organisation verteilt wird. Aber bitte, Mr. Pickett, äußerste Diskretion und Vorsicht.«

»Ich werde schon aufpassen«, versprach der Mann, »ich weiß ja schließlich nur zu gut, wie knochenhart diese Gangster sind. Aber lassen auch Sie sich warnen: Es könnte sein, daß man in dieser Nacht nach Shepherd's Market kommen wird.«

Parker wechselte noch einige Sätze mit Pickett, legte dann auf und rief Mike Rander und Kathy Porter an, die sich im Haus des Anwalts in der nahen Curzon Street aufhielten. Parker warnte die beiden jungen Leute, wünschte eine gute

Nacht und machte dann seinen üblichen Kontrollgang durch das geräumige, zweistöckige Fachwerkhaus.

Er war gerade zurück in der großen Wohnhalle, als das Telefon klingelte. Am anderen Ende der Leitung meldete sich Les Triggers.

»Darf man sich nach Ihrem mehr oder weniger werten Befinden erkundigen?« fragte der Butler.

»Ich soll Ihnen Grüße von Mr. Largon ausrichten«, erwiderte Triggers mit scharfer Stimme, die sich um Verbindlichkeit bemühte, »Mr. Largon freut sich auf ein nächstes Treffen.«

»Sie fürchten, man könnte dieses Gespräch abhören?« wollte Josuah Parker wissen.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»Sie dürften ein äußerst mißtrauischer Mensch sein, was die Elektronik betrifft«, schickte der Butler voraus, »in einem speziellen Fall vermuteten Sie doch die Installation einer sogenannten Wanze, wenn meine Wenigkeit nicht irrt.«

»Wann und wo soll das geschehen sein?« Les Triggers gab sich ahnungslos.

»Im Büro des Mr. Max Culbert«, redete der Butler höflich weiter, »nachdem er Sie alarmiert hatte, erschienen Sie ungemein schnell in den Räumen seiner Firma für Reinigungsmittel.«

»Ich versteh nur immer Bahnhof«, stritt Triggers ab, »aber haben Sie denn da 'ne Wanze installiert?«

»Nicht nur eine, Mr. Triggers«, gab Parker zurück, um Triggers und damit auch Culbert zu verunsichern, »meine Wenigkeit hatte einige überzählige Geräte, die unterzubringen waren.«

»Gut zu wissen, Parker.« Triggers bemühte sich weiterhin um Verbindlichkeit. »Ich werde Mr. Culbert benachrichtigen. Um's aber noch mal zu wiederholen: Mr. Largon freut sich

bereits jetzt auf ein Wiedersehen.«

»Darf man sich nach seinem Wohlergehen erkundigen?«

»Mr. Largon geht's prächtig.«

»Könnte er möglicherweise nicht immer noch an einem bestimmten Türknauf hängen?«

»Darüber will er sich ja gerade beim nächsten Treffen mit Ihnen unterhalten, Parker. Er ist ganz wild darauf, Sie so schnell wie möglich sprechen zu können. Ich übrigens auch.«

»Vielleicht bemühen Sie sich im Verlauf der Nachtstunden hierher nach Shepherd's Market, Mr. Triggers.«

»Mal sehen, was sich da machen lässt«, lautete die Antwort, bevor auf der Gegenseite aufgelegt wurde.



Im Souterrain des altehrwürdigen Fachwerkhauses befanden sich die privaten Räume des Butlers. Es gab da einen großen Wohnraum, der in der Manier einer Kapitänskajüte eingerichtet war, einen kleineren Schlafraum, ein Bad und schließlich noch die private Bastelstube, in der Parker seine vielen kleinen Überraschungen entwickelte und zusammenbaute ...

Parker hatte Mylady ein kleines Dinner serviert. Sie hielt sich in ihrem Studio auf, um an dem geplanten Bestseller zu arbeiten. Sie schrieb bereits seit Jahren an den ersten Seiten des ersten Kapitels und dachte intensiv über den Titel des Buches nach. Sie wollte um jeden Preis eine gewisse Agatha Christie voll in den Schatten stellen.

Der Butler hatte seiner Herrin dieses Studio eingerichtet. Sie verfügte hier über moderne Schreib- und Diktiermaschinen, neuerdings sogar über einen Computer und noch über ein Fernsehgerät mit Video. In diesem Studio hielt Lady Agatha

sich sehr gern auf, zumal sie hier nach Herzenslust meditieren konnte. Tatsächlich aber schaute sie sich Videokassetten an, um, wie sie sagte, die Techniken eines erstklassigen Drehbuches zu erlernen.

Parker wußte sie also wohlversorgt und konnte sich endlich den drei Namen widmen, die der Chief-Superintendent hier im Haus zurückgelassen hatte. Der Zeitungsarchivar hatte sich inzwischen gemeldet und dem Butler interessante Angaben zu den Personen geliefert. Sie alle schienen ehrenwerte Geschäftsleute zu sein, eine auch nur andeutungsweise kriminelle Vergangenheit hatte keiner von diesen Männern.

Da war zuerst mal ein John W. Webbers, der im Weinhandel tätig war. Er importierte Südweine aller Lagen und verkaufte sie an Handelsketten und Zwischenhändler. Seine Firma lag in der Nähe der Surrey Docks, Southwark. Er war Jungeselle, fünfzig Jahre alt und galt als begeisterter Wassersportler. Seine hochseetüchtige Segelyacht lag in Bournemouth.

Der zweite Mann hieß Richard Wigmore, war fünfundvierzig und verheiratet, lebte aber getrennt von seiner Frau. Wigmore war der Besitzer einer Firma, die Schnelltransporte ausführte. Laut Archiv liefen für ihn mehr als zwei Dutzend kleiner, schneller Transport-Lieferwagen. Er führte Aufträge für Handel und Industrie aus und erreichte, falls gewünscht, jeden beliebigen Punkt der Insel in Rekordzeit.

Die dritte Person, um die es ging, war ein Arthur Molton, achtundvierzig Jahre alt. Er hatte sich auf Kosmetik spezialisiert, besaß eine Großhandlung und hatte seine Firma, wie übrigens auch Wigmore, in der Nähe der West India Docks. Molton belieferte Friseurgeschäfte in London und hatte Filialen im Süden Englands, entlang der Küste.

Alle drei Männer galten als wohlhabend und seriös. Mit der Drogenszene hatten sie noch nie Kontakt gehabt, wie es im Zeitungsarchiv hieß, was aber natürlich nichts besagte. Chief-

Superintendent McWarden hatte ja sicher nicht ohne triftigen Grund diese drei Namen zugespielt. Nach McWardens Ansicht waren die Männer führend im Rauschgifthandel tätig, und eine geschicktere Tarnung hätten sie sich auch wohl gar nicht aussuchen können. Von der Struktur ihrer Firmen her konnten sie sich überall zeigen, ohne Verdacht zu erregen.

Parker glaubte allerdings nicht, daß Webbers, Wigmore und Molton selbst aktiv waren, was die Verteilung der Drogen anging. Dazu waren die großen Bosse zu vorsichtig. Sie mußten eine Vertriebsorganisation aufgebaut haben, die wasserdicht war, was die Ermittlungen der Behörden betraf.

Butler Parker war nur zu gern bereit, sich mit diesen Leuten anzulegen. Der Drogenhandel war und blieb für ihn die schlimmste Form der Kriminalität. Diesen Gangstern mußte man so schnell wie möglich das Handwerk legen. Er konnte sich dabei einiger Methoden bedienen, die der Polizei nicht zur Verfügung standen. Als Privatmann durfte er die drei Gangsterbosse so lange reizen, bis sie die Nerven verloren und aktiv wurden. Und genau darauf kam es letztendlich an. Die führenden Bosse mußten aus ihrer bisherigen Deckung gelockt werden, damit man sie endlich dingfest machen konnte. Man mußte sie isolieren und dazu bringen, selbst eine Waffe in die Hand zu nehmen. Sie konnten nur auf frischer Tat ertappt werden.

Parker wollte sich gerade in einem Ledersessel niederlassen, um in einer elektronischen Fachzeitschrift zu blättern, als plötzlich über einem Wandschrank ein rotes Licht aufflammt.

Ohne jede Hast schritt der Butler dorthin, öffnete und sah sich einem Schaltbrett gegenüber, wie es oben in der Wohnhalle installiert war. Nach einem kurzen Blick wußte er, auf welchem Weg sich ungebetene Eindringlinge Einlaß verschaffen wollten.

Man war nicht gerade originell.

Die nächtlichen Besucher hatten sich für das Dach entschieden und wollten eindeutig durch ein Dachfenster ins Haus einsteigen. Parker machte sich bereit, die Besucher in Empfang zu nehmen.



Es waren die beiden Overallträger aus Max Culberts Reinigungsmittel-Firma.

Sie hatten ohne Schwierigkeiten das Dachfenster geöffnet und befanden sich schon auf dem Dachboden, der einen harmlosen und unaufgeräumten Eindruck machte. Die beiden Männer blieben am Fenster stehen, sicherten und ließen die scharfen Lichtfinger ihrer Taschenlampen spielen. Sie hatten keine Ahnung, daß sie längst beobachtet wurden.

Der Grund ihrer Vorsicht zeigte sich bald.

Eine dritte Person schob sich durch das Dachfenster. Sie war mittelgroß, schmal und trug einen schwarzen Lederanzug. Es handelte sich eindeutig um einen Mann, der seine Umhängetasche zurechtschob und den beiden Kollegen ein Zeichen in Richtung Speichertreppe machte.

Ahnungslos setzte man sich in Bewegung. Man mißachtete das Gebälk, fühlte sich sicher und wurde wenige Sekunden später völlig überrascht, als plötzlich ein dichtmaschiges Fischernetz auf sie herunterfiel und sie regelrecht einschloß.

Parker, der den entsprechenden Mechanismus in Gang gesetzt hatte, blieb in Deckung. Er rechnete mit Schüssen. Um diesen zuvorzukommen, setzte er einen zweiten Mechanismus in Gang. Aus einer verrohrten und völlig normal aussehenden Lichtleitung schossen kleine, weiße Dampfstrahlen und nebelten die inzwischen laut fluchenden und zappelnden

Besucher ein. Nach einem dreistimmigen Hustenkonzert wurden die Bewegungen der Männer immer langsamer, gingen schließlich in Zeitlupentempo über und erstarben schließlich.

Josuah Parker schaltete das Deckenlicht ein, ging über die Speichertreppe nach oben und warf einen fast beiläufigen Blick auf die drei Männer. Mit angehaltenem Atem ging er weiter, öffnete ein zweites Dachfenster und blieb hier so lange stehen, bis er ungefährdet durchatmen konnte. Die drei Männer lagen wie tote Fische im Netz und waren ihm ausgeliefert.

Parker lüftete das Netz und durchsuchte die Leute. Die beiden Mitarbeiter des Max Culbert trugen kurzläufige Revolver, die mit fast überlangen Schalldämpfern versehen waren. Der dritte Mann hatte sich mit einer Automatik ausgerüstet. In seiner Umhängetasche trug er Plastiksprengstoff mit sich, Zünder und Zündschnüre. Die Absicht war klar. Man hatte im Hausinneren eine mächtige Explosion durchführen wollen, um einen Unfall vorzutäuschen. Die Gegenseite war also fest entschlossen, Mylady und ihn schnell und nachhaltig wie üblich aus dem Weg zu räumen. Man fühlte sich also bereits gestört und wollte jede Ermittlung im Keim ersticken.

Der dritte Mann schien ein besonders engagierter Spezialist für solche Unternehmungen zu sein. Für ihn interessierte der Butler sich ganz besonders. Er versorgte die drei Männer mit hauseigenen Handschellen und wartete dann, bis sie wieder zu sich kamen. Es dauerte eine Weile.

»Darf man sich nach Ihrem Befinden erkundigen?« fragte der Butler, als die Männer endlich die Augen aufschlugen und ins Deckenlicht blinzelten.

»Kein Wort«, bellte der dritte Mann seine beiden Begleiter förmlich an.

»Sie sorgen sich unnötig«, erwiederte Parker gemessen, »meiner Wenigkeit ist bekannt, daß es sich bei Ihren Begleitern um Mitarbeiter eines gewissen Max Culbert handelt. Man hatte

bereits das einseitige Vergnügen, wie die Herren sich sicher erinnern können.«

»Okay, wie soll's jetzt weitergehen?« fragte der Geschmeidige und gab sich immer noch überlegen.

»Kann man mit Vorschlägen Ihrerseits rechnen?«

»Fest steht, daß Sie uns nicht umbringen werden, Parker. Sie sind und bleiben ein Amateur.«

»Und welche weiteren Schlüsse ziehen Sie daraus?«

»An die Polizei werden Sie uns auch nicht weiterreichen. Dazu sind Sie zu ehrgeizig.«

»Sie dürften eine Art Amateurpsychologe sein.«

»Ich weiß genau, mit wem ich's zu tun habe, Parker.« Der Mann lachte leise. »Sie wollen natürlich rausbekommen, wer uns geschickt hat, oder? Sie sind doch bekannt dafür, daß Sie jeden Fall auf eigene Faust lösen.«

»Man muß Sie ausgiebig informiert haben, was meine Wenigkeit betrifft.«

»Aus uns bekommen Sie nichts raus, Parker. Wozu also die ganze Zeitvergeudung? Lassen Sie uns auf die Straße und suchen Sie sich ab sofort 'nen anderen Fall. Es gibt genug davon.«

»Was geht denn hier vor?« war in diesem Moment die sonore Stimme der älteren Dame zu vernehmen. Sie erschien auf der Speichertreppe und erinnerte ein wenig an Lady Macbeth. Über ihrem an sich schon weiten, knöchellangen Nachthemd trug sie einen Schlaufmantel, der hin- und herwallte.

»Mylady erhielten Besuch«, erklärte der Butler und deutete auf die drei Männer, die die Detektivin entgeistert anblickten.

»Ich hatte nach Ihnen geläutet, Mr. Parker«, sagte Lady Agatha leicht gereizt, »ich habe bis zur Erschöpfung gearbeitet. Ich denke, ich brauche jetzt einen starken Tee mit etwas Rum.«

»Guter Gott, woher kommt denn dieses verrückte

Nachtgespenst?« meldete sich der Geschmeidige nun spöttisch zu Wort. Er hatte sich von seiner Überraschung erholt und wollte erneut Überlegenheit demonstrieren.

»Mr. Parker, haben Sie das gehört, was ich gerade vernommen habe?« fragte Agatha Simpson ihren Butler.

»Es ließ sich zum tiefen Leidwesen meiner Wenigkeit nicht überhören, Mylady.«

»Es handelte sich also um eine Beleidigung?«

»Dem kann nicht widersprochen werden, Mylady.«

»Sehr schön«, führte die resolute Dame weiter aus und lächelte boshaft, »dann brauche ich mir später auch keine Gewissensbisse zu machen, nicht wahr?«

»Dem ist vollinhaltlich beizupflichten, Mylady.« Parker deutete eine zustimmende Verbeugung an.

»Schaffen Sie dieses Subjekt in den Spezialkeller«, ordnete Lady Agatha an und wandte sich ab, »und legen Sie die Zangen bereit.«

»Mylady wünschen auch das Schmiedefeuer?« wollte der Butler wissen.

»Selbstverständlich«, gab sie zurück, wandte sich ab und wallte über die Speichertreppe nach unten. »Auch das Feuer wie üblich.«

»Was ... Was sollte das gerade?« erkundigte sich der Geschmeidige, dessen Stimme ein wenig nervös klang.

»Sie sollten dem Gehörten vorerst noch keine Bedeutung beimessen«, erwiderte Parker höflich.

»Quatsch. Reden Sie schon, Parker! Was hat das zu bedeuten? Von wegen Spezialkeller und so? Und dann das mit den Zangen und mit dem Schmiedefeuer?«

»Nun, meine Wenigkeit möchte Sie keineswegs in Panik versetzen«, schickte der Butler jetzt voraus, »aber Ihrer harren Stunden, die Sie mit letzter Sicherheit nicht vergessen

werden.«

»Reden Sie nicht um den heißen Brei herum, Mann«, brüllte der dritte Mann aufgebracht, »reden Sie schon!«

»Es ist mir ausgesprochen peinlich, falls Sie darauf bestehen, daß meine Wenigkeit ins Detail gehen soll.«

»Machen Sie mich nicht wahnsinnig, Parker«, ereiferte sich der Mann, »was hat die Alte vor?«

»Ersparen Sie mir freundlicherweise eine Antwort«, bat der Butler, »meine Wenigkeit leidet tagelang, nachdem Mylady ihr spezielles Verhör durchgeführt hat. Ich kann nur hoffnungsfröh davon ausgehen, daß Sie sich als Mann zeigen werden.«

Der Geschmeidige wurde daraufhin leicht hysterisch.



»Mylady brauchen sich nicht mehr hinunter in eines der Gästezimmer zu begeben«, sagte Josuah Parker eine halbe Stunde später. Die ältere Dame hielt sich in ihrem Studio auf, saß in einem bequemen Sessel und studierte wieder mal ausgiebig und hingebungsvoll die Technik des Drehbuchschreibens, wie sie es nannte. Mit anderen Worten: Lady Agatha schaute sich einen Videokrimi an und blickte unwillig-irritiert hoch, als Parker ihr diese Nachricht überbrachte.

»Ist dieses Subjekt etwa schon weich geworden?« fragte sie dann.

»In der Tat, Mylady«, berichtete der Butler weiter, »Mr. Lee Crespin war den vagen Andeutungen nicht gewachsen, wie sich schnell zeigte.«

»Empörend«, urteilte die ältere Dame, »dieser Lümmel machte doch einen durchaus profihafoten Eindruck.«

»Dem kann man nur beipflichten, Mylady«, sagte der Butler,

»Mr. Lee Crespin, wie sein Name lautet, dürfte sogar ein ungemein harter Vertreter seiner Branche sein, doch er kennt sich nur in den ihm bekannten Brutalitäten aus. Als meine Wenigkeit von Zangen sprach, die in der Glut eines Schmiedefeuers angewärmt werden, erlitt er eine Art Kreislaufkollaps und zeigte sich nach seiner Erholung davon als ausgesprochen aussagefreudig.«

»Hat dieses Subjekt wirklich angenommen, es könnte von mir gezwickt werden, Mr. Parker?« Sie lächelte boshaft.

»Es war seine feste Überzeugung, Mylady. Unter diesem Eindruck vertraute er sich meiner Wenigkeit an. Danach wurde er keineswegs von Mr. Largon engagiert, sondern ihm nur quasi zugeteilt.«

»Und von wem, Mr. Parker?«

»Dazu vermochte er keine Angaben zu machen, Mylady«, schickte der Butler voraus, »und man sollte Mr. Lee Crespin durchaus Glauben schenken. Er wurde in Bristol angerufen und nach London beordert. Hier wurde ihm ein Umschlag übergeben, in dem sich einige Instruktionen und Bargeld befanden. Sein Auftrag lautete, Mylady und meine Wenigkeit in das sprichwörtliche Jenseits zu schicken.«

»Ich wußte doch gleich, daß ich es mit einem berufsmäßigen Killer zu tun hatte.« Sie nickte und lächelte dazu.

»Mr. Lee Crespin räumte ein, für die Drogenorganisation zu arbeiten«, führte Josuah Parker weiter aus, »er bezeichnet sich als Vermittler im Fall von internen Streitigkeiten.«

»Was für eine Umschreibung«, sagte die Detektivin, »blumiger geht es wirklich nicht. Aber kann ich tatsächlich glauben, daß er seinen Auftraggeber nicht kennen will?«

»Davon können Mylady ausgehen«, meinte Parker, »ein Vollstrecker, der Mr. Lee Crespin wohl tatsächlich ist, wird niemals eingeweiht. Er erhält einen Auftrag, stellt keine Fragen, erledigt diesen Auftrag und nimmt die Restzahlung in

Empfang.«

»So ein Subjekt muß sich doch Fragen stellen, Mr. Parker.«

»Falls, Mylady, dann nur sehr insgeheim.«

»Haben Sie ihm einen dieser drei Namen genannt?«

»Davon nahm meine Wenigkeit bisher Abstand«, lautete Parkers Antwort, »dazu wäre später noch Zeit.«

»Ich brauche mich also nicht einzuschalten?«

»Mylady würden nur kostbare Zeit verschenken.«

»Das finde ich allerdings auch, Mr. Parker, ich bin gerade dabei, eine ganz bestimmte Stelle des Krimis zu analysieren. Ich werde Ihnen freie Hand lassen. Tun Sie mit diesen drei Lümmeln, was Sie für richtig halten.«

»Man könnte Sie freilassen, Mylady. Mr. Pickett und seine Freunde würden sich diskret um Mr. Lee Crespin kümmern.«

»Sehr schön.« Sie nickte gnädig und wohlwollend. »Habe ich mit weiteren Störungen zu rechnen?«

»In dieser Nacht wohl kaum, Mylady. Die Gegenseite wird sich erst von ihrer maßlosen Enttäuschung erholen müssen. Immerhin rechnete man mit einem explosionsartigen Erfolg der angestrebten Bemühungen.«

Parker verbeugte sich knapp und verließ das Studio seiner Herrin. Er hatte die Tür noch nicht ganz geschlossen, als sie den Ton des Videokrimis wieder auf volle Lautstärke einschaltete. Der Butler begab sich gemessen in das weitverzweigte Souterrain des Hauses und blieb dann vor der Tür zu einem der sogenannten Gästezimmer stehen. Er öffnete einen kleinen Türspion, der im inneren Beschlag angebracht und kaum auszumachen war.

Der Geschmeidige lag auf der Bettcouch und schlief. Er schien also den heißen Tee aus der Thermosflasche getrunken zu haben. Aber vielleicht täuschte er auch nur etwas vor.



Josuah Parker betrat scheinbar ahnungslos das Gästezimmer, das recht komfortabel eingerichtet war. Neben der Bettcouche gab es noch einen Tisch, Stühle, eine Sitzgruppe und eine Garderobe. Hinter einer schmalen Tür lag das Badekabinett mit WC und Dusche.

Parker bot sich als Vermittler, wie er sich nannte, freundlich an und zeigte den Rücken. In der hohlen linken Hand hielt er einen kleinen Taschenspiegel. In ihm beobachtete er Lee Crespin, der geschmeidig aufstand und sich an ihn heranschob. Crespin trug keine Handschellen mehr, konnte sich also frei bewegen.

Und der Mann wollte seine Chance nutzen.

Er schien sich in Karate auszukennen, holte mit der rechten Handkante aus und wollte sie auf Parkers Genick setzen, doch der Butler war an einem solchen Kontakt nicht interessiert. Genau im richtigen Moment wich er seitlich aus und ließ den harten Schlag an sich vorbeizischen. Bevor Lee Crespin sich neu aufgebaut hatte, rief Parker ihn zur Ordnung. Er goß ihm den Tee aus der halb gefüllten Tasse ins Gesicht und benutzte dann den kleinen Taschenzerstäuber, um Crespin außer Gefecht zu setzen. Der Spray legte sich auf Nase und Mund des Karatekämpfers, der unmittelbar darauf nach Luft schnappte, dann die Augen geradezu abenteuerlich verdrehte und sich zu Boden begab. Er hatte ihn noch nicht ganz erreicht, als er von einem derben Hustenanfall geschüttelt wurde.

Parker trat einige Schritte zurück und wartete, bis der feine Spray sich im Raum gesenkt hatte. Dann näherte er sich wieder Lee Crespin, der nur noch hustelte und einen müden Eindruck

machte.

»Mylady hat entschieden, daß Sie sich wieder Ihrer Freiheit erfreuen dürfen«, sagte er dann gemessen, »Ihre beiden Mitarbeiter können ebenfalls gehen.«

»Ich ... Ich kann gehen?« wunderte sich der Mann.

»Meine Wenigkeit möchte sich die Freiheit nehmen, Ihnen eine Warnung zukommen zu lassen«, redete der Butler weiter, »Ihrem Auftraggeber wird inzwischen längst bekannt sein, daß Sie Ihre Absichten keineswegs in die Tat umzusetzen vermochten. Daraus könnte man schlußfolgern, daß Sie ein Versager sind. Rechnen Sie also damit, daß man Sie vielleicht auszuschalten gedenkt.«

»Das... lassen Sie mal meine... Sorge sein«, erwiederte Lee Crespin müde.

»Falls Sie Ihren Auftraggeber aber doch kennen sollten, dürfte Ihr Todesurteil inzwischen gesprochen worden sein«, warnte der Butler, »dann nämlich geht man davon aus, daß Sie hier im Haus nicht den Mund gehalten haben. Sie wissen sicher nur zu gut, wie man in Ihren Kreisen mit Verrätern umgeht.«

»Ich ... hab' kein Wort gesagt«, erklärte Lee Crespin mit einem Anflug von Aufgebrachtsein.

»Dies aber wissen nur Sie und meine bescheidene Wenigkeit.«

»Sie... Sie sind kein Amateur«, erwiederte Crespin müde, »und irgendwann treffen wir noch mal aufeinander.«

»Man wünscht einen gesundheitlich erfolgreichen Heimgang.« Parker deutete auf die Tür, und Lee Crespin zog sich an der Tischkante langsam hoch. Dann schritt er wie ein Nachtwandler in den Korridor und ließ sich zur Haustür bringen.

»Würden Sie sich freundlicherweise sehr vorsichtig hinüber zur Straße verfügen«, bat Josuah Parker, bevor er die schwere

Haustür öffnete, »es wäre recht störend, falls man Sie auf dem Vorplatz niederstrecken würde.«

»Niederstrecken?« Lee Crespin blickte Parker irritiert an.

»Niederschießen, Mr. Crespin, falls Sie mit diesem Ausdruck mehr anzufangen wissen«, übersetzte der Butler, »halten Sie sich möglichst in Deckung der benachbarten Häuser.«

Der Butler öffnete die Haustür und drückte den widerstrebenden Gangster unter den Vorbau. Dann schloß er die Tür, ging zum Wandschrank und schaltete die Fernsehkamera unter der Überdachung ein. Mit einer Fernsteuerung richtete er die Optik auf Crespin, der sich vorerst nicht weiter vutraute und erst mal abwartete. Dann endlich wagte er sich in die Nacht hinaus und ging wie auf Stelzen zur rechten Häuserzeile des Vorplatzes. Nach wenigen Sekunden, er hatte die erste Hauswand noch nicht erreicht, zuckte der Mann wie unter einem unsichtbaren Peitschenhieb zusammen und wurde dann erstaunlich schnell. Er stolperte los, überquerte den Vorplatz und lief zur nahen Durchgangsstraße. Dabei hüpfte er einige Male hoch und zur Seite. Es dauerte nicht lange, bis er verschwunden war.

Das Telefon läutete, und Parker hob ab.

»Hier Horace Pickett«, meldete sich die vertraute Stimme des ehemaligen Eigentumsumverteilers, »war es so richtig, Mr. Parker?«

»Ausgezeichnet, wenn man so sagen darf, Mr. Pickett«, bestätigte der Butler, »die vorgetäuschten, schallgedämpften Schüsse haben ihren Zweck auf keinen Fall verfehlt.«

»Und meine Freunde haben sich an Crespin gehängt«, meinte Pickett, »Sie werden bald wissen, Mr. Parker, wo der Mann wohnt und was er vorhat.«

»Die Zusammenarbeit mit Ihnen, Mr. Pickett, ist immer wieder bemerkenswert«, lobte Josuah Parker in seiner

höflichen Art.



Lady Agatha hielt strenge Diät an diesem Morgen.

Sie ergötzte sich an Bratwürstchen aus Schottland, gesalzener Butter, Schinken, etwas Lachs und verschiedenen Käsesorten. Das alles rundete sie ab mit Honig, diversen Marmeladen und Brot. Dazu trank sie starken Kaffee und regte ihren Kreislauf schließlich noch mit einem Kognak an.

»Mäßigung ist alles, Mr. Parker«, dozierte sie dann klar wie ein Universitätsprofessor und stand auf, »gegen Mittag benötige ich höchstens noch ein Filetsteak, einige Salate und etwas Rumpudding.«

Bevor Parker antworten konnte, meldete sich die Türglocke. Der Butler überprüfte per Fernsehkamera den Besucher und ließ den Chief-Superintendenten dann eintreten. McWarden machte einen äußerst zufriedenen Eindruck und schielte noch nicht mal nach dem noch halb gedeckten Tisch. Nein, er lehnte sogar einen Sherry ab.

»Ich fühle mich taufrisch«, erklärte der hohe Yardbeamte, »und bringe gute Nachrichten.«

»Sie übertreiben wahrscheinlich wie üblich«, mokierte sich die ältere Dame.

»Diese Nachricht bezieht sich auf Hale Largon«, redete McWarden unverdrossen weiter, »dieser Gangster ist in der vergangenen Nacht im wahrsten Sinn des Wortes geleimt worden.«

»Wer ist Hale Largon?« fragte Lady Agatha.

»Ein Rauschgiftgangster, hinter dem wir seit Jahren her sind«, erläuterte McWarden, »und - wie gesagt - in der vergangenen Nacht hat es ihn endlich mal erwischt. Wissen

Sie, was passiert ist?«

»Unterlassen Sie doch gefälligst diese albernen Fragen«, grollte die Hausherrin, »reden Sie endlich!«

»Er strandete zuerst mal mit seinem Panzerwagen in der Tordurchfahrt seines Hauses«, zählte der Chief-Superintendent auf, »anschließend blieb er mit der rechten Hand am Türknauf zum privaten Fahrstuhl kleben.«

»Was Sie nicht sagen!« Lady Agatha zwinkerte dem Butler überdeutlich zu, was McWarden natürlich mitbekam. Doch er ließ sich selbstverständlich nichts anmerken.

»Seine Hand bekam Kontakt zu einem Spezialkleber.«

»Das klingt schon besser, mein lieber McWarden.«

»Seine Leibwächter mußten Hilfe holen«, fügte McWarden genüßvoll hinzu, »erst ein Arzt konnte ihn befreien. Und das dauerte fast über eine halbe Stunde, Mylady.«

»Demnach dürfte Mr. Hale Largon sich keineswegs in einem positiven Gemütszustand befinden«, tippte Josuah Parker an.

»Wahrscheinlich schäumt er vor Wut, denn so etwas ist ihm bestimmt noch nie passiert.« McWarden lachte breit. »Wie ich diesem Gangster das gönnen!«

»Wieso strandete er mit seinem Panzerwagen, mein guter McWarden?« fragte die Detektivin.

»Glatteis ist noch stumpf gegen das Gleitmittel, das auf dem Boden der Durchfahrt war«, sagte McWarden strahlend, »ein paar Streifenbeamte rutschten laufend aus und konnten sich kaum auf den Beinen halten.«

»Die Polizei war Augenzeuge dieser Befreiungsaktion, Sir?« wollte der Butler wissen.

»Und ob, Mr. Parker. Sie schaute genüßlich zu, denn wir alle wissen ja, wer dieser Largon ist. Wer immer auch ihn hereingelegt haben mag, er hat einen Orden verdient.«

»Sie werden es nie erfahren, mein lieber McWarden. Nicht

wahr, Mr. Parker?«

»Wie Mylady zu wünschen belieben.«

»Largon wird natürlich eine Retourkutsche fahren wollen«, warnte McWarden ernst, »man sollte sich also vor dem Gangster in acht nehmen. Er hat da einen gewissen Triggers, der gefährlicher ist als eine gereizte Giftschlange. Aber das wissen Sie ja.«

»Ich werde schon auf mich aufpassen«, kündigte die Detektivin ungeniert an und bekannte damit gewollt-ungewollt Farbe, »wollte ich Mr. McWarden nicht noch etwas sagen, Mr. Parker?«

»Im Augenblick sicher kaum, Mylady«, gab der Butler zurück.

»Sind Sie in unserer Sache bereits weitergekommen?« bohrte McWarden vorsichtig nach.

»Eine Lady Simpson kommt immer voran, mein guter McWarden«, entgegnete sie umgehend, »ich werde gleich eine kleine Stadtrundfahrt unternehmen.«

»Und man wird eine Art Treibjagd auf Sie veranstalten«, warnte McWarden erneut, »am liebsten würde ich Sie unter Polizeischutz stellen. Culbert wird Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um Sie zu erwischen.«



Eine Duftwolke hüllte den altmodischen Bau ein. Es handelte sich um ein Büro- und Lagerhaus, das wohl kurz nach der Jahrhundertwende erbaut worden war. Bunte Kacheln, zu Jugendstil-Ornamenten zusammengesetzt, zierten die Straßenfront. Hohe Bogenfenster mit ebenfalls bunten Glaseinsätzen vervollständigten diesen einladenden Eindruck.

»Im Grunde fast hübsch«, meinte Lady Agatha wohlwollend,

»und hier hat dieses Subjekt also seine kosmetische Großhandlung?«

»Mr. Arthur Molton, Mylady, laut Mr. McWarden einer der drei Großen im Rauschgiftgeschäft.«

»Hoffentlich hat der gute McWarden sich da nicht getäuscht«, gab Agatha Simpson skeptisch zurück, »aber man wird ja sehen, Mr. Parker. Ich werde mich über nichts wundern.«

Josuah Parker ging höflich voraus und geleitete seine Herrin in die kleine Empfangshalle, in der mit Parfümerieflaschen gefüllte Vitrinen standen. Im Haus roch es fast penetrant nach Wohlgerüchen, und Lady Agatha rümpfte die Nase.

Ein junger Mann kam ihnen entgegen, höflich, abwartend, dienstbereit. Er trug einen weißen Kittel mit einer Firmenaufschrift auf der Brust und erkundigte sich nach den Wünschen der beiden Besucher.

»Lady Agatha gibt sich die Ehre, Mr. Molton einen Besuch abzustatten«, antwortete Parker, »würden Sie das Entsprechende freundlichst veranlassen.«

Mylady und Parker wurden gebeten, in einer Besucherecke Platz zu nehmen. Sie kamen dieser Bitte nach, doch die ältere Dame interessierte sich für die vielen Flakons in den auch hier aufgestellten Vitrinen.

»Gleich wird man mir sicher ein paar dieser Lümmel auf den Hals schicken, Mr. Parker«, vermutete sie hoffnungsfroh und brachte ihren Pompadour sicherheitshalber bereits in leichte Schwingung, »in diesem Fall werden einige Vitrinen zu Bruch gehen.«

»Mylady werden wahrscheinlich um diesen Genuss gebracht werden«, antwortete der Butler, »Mr. Molton wird davon ausgehen, daß Mylady diesen Besuch nicht spontan unternommen haben.«

»Wie soll ich denn das verstehen?« Sie schaute ihren Butler stirnrunzelnd an.

»Man wird annehmen, daß Mylady hinterlassen haben, wo Mylady sich aufhalten.«

Bevor sie sich dazu äußern konnte, erschien Arthur Molton. Nur um ihn konnte es sich handeln. Der unersetzbare Mann mit den schnellen, federnden Schritten kam aus einem Lift und knipste ein unverbindliches Lächeln an. Er hatte gelichtetes Haar, starke Augenbrauen und graue Augen.

»Mylady«, grüßte er und verbeugte sich, »ich hab schon oft von Ihnen in den Zeitungen gelesen. Eine Freude für mich, Ihnen endlich mal gegenüberzustehen.«

»Sie befassen sich ausschließlich mit Kosmetika?« wollte die ältere Dame wissen.

»Mit allem, was der Schönheit dient«, lautete die Antwort, »darf ich Sie in mein Büro bitten und Ihnen eine Erfrischung anbieten?«

»Das ist Mr. Parker«, stellte die Lady den Butler vor.

»Ich weiß«, entgegnete Molton, »auch von ihm war schon oft in den Zeitungen zu lesen. Meine Einladung, Mr. Parker, gilt natürlich auch für Sie.«

»Sie handeln zufällig nicht auch mit Rauschgift?« fragte Agatha Simpson rundheraus. Ihre Direktheit war nicht umsonst gefürchtet.

»Mit Rauschgift?« Molton trat einen halben Schritt zurück und bekam fast traurige Augen. »Das sollte sicher ein Scherz sein, Mylady, nicht wahr?«

»Sie gelten als eine Art Drahtzieher innerhalb der Drogenszene«, sagte Parker gemessen, »es muß sich dabei um mehr als ein Gerücht handeln.«

»Das sind doch Verleumdungen«, wehrte Molton ab, »darf man erfahren, wer sie verbreitet?«

»Ein Mr. Richard Wigmore«, erwiderte der Butler umgehend und nannte damit den zweiten der drei Namen, die Chief-Superintendent McWarden Mylady und ihm zugespielt hatte.

»Mr. Richard Wigmore?« Arthur Molton schnappte nach Luft. Mit dieser Antwort hatte er ganz sicher nicht gerechnet.

»Ganz zu schweigen von Mr. John W. Webbers«, fügte der Butler hinzu. Damit war der dritte Name gefallen.

»John W. Webbers?« Molton schnappte noch intensiver nach Luft und bekam einen dunkelroten Kopf.

»Es müßte sich bei den erwähnten Herren um Geschäftsfreunde von Ihnen handeln, Mr. Molton«, bemerkte der Butler, »wie sie allerdings zu diesen Anschuldigungen kamen, entzieht sich Myladys Kenntnis.«

»Ich... Ich muß doch sehr bitten« erwiderte Molton, drehte sich abrupt um und ging mit federnden Schritten zum Lift zurück. In der geöffneten Tür blieb er stehen, und wandte sich zu Lady Agatha und Parker um.

»Ich lasse mich nicht provozieren«, sagte er dann giftig, »mit mir können Sie das nicht machen.«

»Abwarten, junger Mann, abwarten«, antwortete die Detektivin, »lassen Sie es noch darauf ankommen.«



»Damit dürfte ich die drei Subjekte aus ihrer Reserve gelockt haben, Mr. Parker«, freute sie sich. Lady Agatha saß im Fond des hochbeinigen Monstrums und blickte durch das Rückfenster auf die Straße. Sie hoffte eindeutig auf Verfolger.

»Mylady rechnen auf der anderen Seite natürlich mit der Raffinesse der drei Spitzengangster«, warnte Parker, »sie müssen wissen, daß Sie vorerst unangreifbar sind.«

»Sie werden sich gegenseitig zerfleischen«, hoffte sie, »es war recht geschickt, die drei Namen zu nennen, Mr. Parker. Sie sind mir da um Sekunden zuvorgekommen. Genau das hatte ich auch vor.«

»Die drei Spitzengangster wissen jetzt zumindest, Mylady, daß man sie als Rauschgifthändler kennt«, schränkte Parker ein, »Myladys Erscheinen in Mr. Moltons Firma wird Aktivitäten auslösen, die von den drei Männern gesteuert werden dürften.«

»Und damit habe ich das erreicht, was ich wollte«, antwortete sie, »was werde ich anschließend unternehmen, Mr. Parker? Ich hätte große Lust, auch die beiden anderen Subjekte noch zu besuchen.«

»Da man diesen Besuch sicher erwartet, Mylady, könnten Mylady davon Abstand nehmen.«

»Tatsächlich?« wunderte sie sich.

»Die Ungewißheit auf der Gegenseite wird schmerzlicher sein als eine momentane Kontaktaufnahme, wenn man so sagen darf.«

»Das finde ich allerdings auch.« Sie tat so, als hätte sie diesen Entschluß gefaßt. »Ich werde jetzt etwas tun, womit die drei Subjekte nicht rechnen.«

»Meine Wenigkeit wartet auf Myladys Wünsche.«

»Nun, ich werde Ihnen freie Hand lassen«, entschied sie umgehend, »später werde ich Ihnen dann sagen, ob Sie richtig entschieden haben oder nicht, Mr. Parker. Sie müssen langsam lernen, ein wenig selbstständig zu werden.«

Selbst jetzt regte sich kein Muskel in Parkers glattem Pokergesicht. Er kannte seine Herrin schließlich schon seit vielen Jahren und wußte nur zu genau, daß sie seine Anregungen brauchte. Aber das wollte sie auf keinen Fall auch nur andeutungsweise zugeben.

»Mylady könnten sich mit dem Gedanken anfreunden, Mr. Largon einen Besuch abzustatten?« fragte er also.

»Mr. Largon? Sie meinen diesen Lümmel, der sich mit Reinigungsmitteln abgibt?«

»Mit Pizzas, Mylady«, korrigierte der Butler, »sein gepanzerter Wagen strandete in der vergangenen Nacht in der Tordurchfahrt.«

»Genau ihn meinte ich«, schwindelte sie umgehend, »nun gut, ich werde mir seine Pizzas ansehen, Mr. Parker. Vielleicht sind sie sogar genießbar.«

Für Josuah Parker war der geplante Besuch in der Höhle des Löwen kein Ausweichmanöver. Nach seiner Einschätzung kam er über Hale Largon vielleicht an die Person heran, die das Bindeglied zwischen der bekannten Organisation und der Neugründung darstellte. In diesem Zusammenhang dachte Parker auch an Lee Crespin, der sicher noch von Horace Picketts Freunden beschattet wurde.

Die drei Bosse Webbers, Wigmore und Molton konnten einen Killer wie Crespin unmöglich direkt beauftragt haben, Mylady und ihn zu attackieren.

Es mußte da eine Schaltstation geben, die von einem bisher noch Unbekannten besetzt wurde.

Routinemäßig warf Parker einen weiteren Blick in den Rückspiegel und wurde diesmal fündig. Ein anfänglicher Verdacht bestätigte sich. Der Mini-Cooper, den er bereits schon einige Male ausgemacht hatte, folgte selbst jetzt in dem Gewirr der engen Straßen der City, die das hochbeinige Monstrum durchfuhr.

Parker machte sich bereit, den Fahrer abzufangen.



Es war eine Kleinigkeit.

Butler Parker lotste den ahnungslosen Verfolger in eine Gasse, die von hohen Hauswänden gebildet wurde. Dann hielt er plötzlich und legte den Rückwärtsgang ein. Bevor der Fahrer des Mini-Cooper sich auf diese neue Situation einstellen konnte, schoß Parkers hochbeiniges Monstrum zurück auf den Kleinstwagen. Als er ihn fast erreicht hatte, betätigte der Butler einen der vielen Kipphebel auf dem reichhaltig ausgestatteten Armaturenbrett und produzierte eine fettige, tiefschwarze Rußwolke, die sich wie ein zäher Film auf die Windschutzscheibe des Mini-Cooper legte. Diese Nebelwolke kam aus zwei Düsen, die unter dem Heck von Parkers Wagen angebracht waren.

Der Fahrer des Mini-Cooper wollte sich im letzten Moment noch absetzen und retten, doch die Rußwolke bedeckte nun auch das Rückfenster seines Wagens. Der Mann verlor jede Orientierung und knallte mit dem Heck gegen eine Brandmauer. Blech schepperte, Glas splitterte. Als der Mann sich förmlich aus dem Wagen fallen ließ, sah er sich Josuah Parker gegenüber, der höflich die schwarze Melone lüftete. Der Butler stand außerhalb der scharf abgegrenzten Wolke.

Der Fahrer des Mini-Cooper, ein etwa dreißigjähriger Mann, mittelgroß, schlank und mit scharf geschnittenem Gesicht, reagierte auf seine Weise. Er griff nach seiner Waffe, die sich in einem Schulterhalfter befand. Dabei machte er sich klein, glich einer unter Spannung stehenden Stahlfeder und zeigte

sich durchaus als Profi.

Butler Parker, der seine schwarze Melone noch in der rechten Hand hielt, reagierte seinerseits. Die Melone wurde zum Diskus, der pfeilschnell die Distanz überbrückte und sich mit dem stahlverstärkten Rand auf die Nasenwurzel des völlig überraschten Mannes setzte. Er legte seine Waffe auf den Boden und sackte in sich zusammen.

»Sie scheinen sich nicht sonderlich wohl zu fühlen«, meinte Josuah Parker, »aber Mr. Molton wird Ihnen sicher Schmerzensgeld zahlen, wenn Sie nur hartnäckig genug darauf bestehen.«

Parker grüßte mit der schwarzen Melone, die er wieder an sich genommen hatte und begab sich zu seinem hochbeinigen Wagen zurück. Lady Agatha, die die hintere Tür aufgedrückt hatte, blickte ihn in einer Mischung aus Frage und leichter Empörung an.

»Ich nehme diesen Lümmel nicht zum Verhör mit?« wollte sie wissen.

»Mylady lehnen es ab, sich mit unwichtigen Randfiguren zu befassen«, gab der Butler zurück, »oder sollte meine Wenigkeit falsch reagiert haben?«

»Das ist schon in Ordnung«, sagte sie und nickte wohlwollend, »ich dachte schon wirklich, Sie hätten ihn mitnehmen wollen.«

Als Parker anfuhr, blickte er in den Rückspiegel.

Der Mini-Cooper-Fahrer hatte sich erhoben und lehnte sich gegen den rußgeschwärzten Wagen. Er schien die Autos nicht zu sehen, die hinter seinem Wagen Schlange standen und darauf warteten, endlich durch die Einbahnstraße weiterfahren zu können. Er fingerte an seiner Nasenwurzel herum und schien noch immer leicht verwirrt zu sein.

»Es war dieser Kosmetiker, der mir dieses Subjekt

nachgeschickt hat, nicht wahr?« fragte die ältere Dame nach vorn.

»Eine andere Deutung wäre kaum gerechtfertigt, Mylady«, entgegnete der Butler, »und damit dürfte die Gegenseite bereits nervös reagiert haben. Man weiß jetzt, daß Mylady sich auf der richtigen Spur befinden.«

»Und darum werde ich diesen Pizzabäcker weiter verunsichern«, kündigte sie erwartungsfroh an, »falls er nicht reagieren will, werde ich ihn in seiner Reinigungsfirma besuchen.«

»In seinem Bürobunker, Mylady«, korrigierte Parker höflich.

»Klammern Sie sich nicht immer an unwichtige Kleinigkeiten«, räsonierte die ältere Dame postwendend, »auf solche Art löst man keine Kriminalfälle, Mr. Parker. Nehmen Sie sich ein Beispiel an mir! Man muß immer die große Linie im Auge behalten.«

»Meine bescheidene Wenigkeit wird sich immer strebend bemühen«, versprach der Butler. Sein glattes Pokergesicht blieb ausdruckslos. Er hatte die City endlich passiert und näherte sich Soho, wo Hale Largons Hauptquartier lag. Als man sich später zu Fuß jener Pizzeria näherte, unter der der Bürobunker sich befand, bemerkte Parker zwei junge Männer, die vor der Pizzeria standen und Obst von einem Karren verkauften. Einer von ihnen hatte es plötzlich sehr eilig, in dem Gebäude zu verschwinden. Sein Hunger nach einer *Pizza* schien unstillbar zu sein.



Er ließ nicht lange auf sich warten.

Hale Largon erschien im Restaurant und näherte sich der

Nische, in der Lady Agatha und Parker Platz genommen hatten. Gleichzeitig hatten zwei Kellner plötzlich in der Nähe dieser Nische zu tun. Sie standen vor einem Serviertisch und spielten mit Wärmeplatten, auf denen sie einige frisch zubereitete Pizzas auf Temperatur halten wollten.

»Die Herrschaften haben bereits gewählt?« erkundigte sich Hale Largon gespielt höflich. Er gab sich ganz als Lokalbetreiber und Chef des Hauses, der um das Wohl seiner Gäste besorgt war.

»Sie haben sich verbrannt, mein Guter?« fragte Lady Agatha in boshaftem Ton und zeigte auf die rechte Hand des Mannes, die verbunden war.

»So etwas passiert immer nur einmal«, behauptete Largon, »darf man sich für einen Moment zu Ihnen setzen?«

»Ausnahmsweise, junger Mann«, erwiderte die Detektivin, »aber bilden Sie sich darauf nichts ein. Sie sind dieser...?«

»Hale Largon«, stellte sich der Lokalbesitzer vor und nahm an der Stirnseite des kleinen Tisches Platz. Die beiden Kellner schoben den Serviertisch, der auf Rollen stand, näher an die Nische heran und hantierten mit Besteck. Sie machten einen unbeteiligten Eindruck, wenigstens bemühten sie sich ausgiebig um ihn. Tatsächlich aber warteten sie sicher nur darauf, für Hale Largon tätig zu werden.

»Können wir das Versteckspiel lassen?« fragte der Rauschgifthändler.

»Sie sollen nach Myladys Informationen relativ lange Kontakt mit einem gewissen Türknauf gehabt haben«, meldete Parker sich zu Wort.

»So was passiert immer nur einmal«, wiederholte Largon. Sein Gesicht nahm einen leicht verbissenen Ausdruck an, »ich glaube, Sie unterschätzen mich.«

»Mylady schätzen Sie mit Sicherheit richtig ein«, antwortete

der Butler, während Agatha Simpson sich mit den Warmhalteplatten befaßte. Noch tat sie es auf rein optischer Basis und begutachtete die Servierteller mit den frisch gebackenen Pizzas. Largon und die beiden Kellner achteten nicht weiter darauf.

»Und wie werde ich eingeschätzt?« fragte der Rauschgifthändler.

»Sie haben sich nach Lage der Dinge bisher mit Marihuana, Haschisch und Heroin abgegeben«, schickte der Butler voraus, »Sie sind einer der führenden Händler, was die Drogen anbetrifft und zuständig für London. Im Augenblick aber haben Sie die Aufgabe übernommen, eine weitere Drogenschiene, um es mal so auszudrücken, gegen Ermittlungen abzusichern.«

»Das sind verdammt harte Vorwürfe, Parker«, äußerte Largon. Er hatte sich wieder voll unter Kontrolle. »Hat man mir bisher was beweisen können? Sie müssen doch wissen, daß die Polizei bisher mit Zitronen gehandelt hat, oder? Ich bin blütensauber.«

»Neuerdings geht es um Kokain, Mr. Largon, das auch Koks genannt wird«, zählte Josuah Parker weiter auf, »dieses Gift, das leider nach wie vor als Modedroge gilt, soll in die Stadt eingeschleust werden. Man baut zur Zeit eine neue Verteilerorganisation auf.«

»Mann, was Sie nicht alles wissen«, erwiderte Largon ironisch. Sein Lächeln gefror.

»Die Herren Webbers, Wigmore und Molton haben selbstverständlich wieder mal ihre Hände im Spiel und versprechen sich von dem erwähnten Koks, um bei diesem Slang-Ausdruck zu bleiben, zusätzliche Gewinne. Dabei ist es Ihnen völlig gleichgültig, welch gesundheitliches Unheil sie anrichten.«

»Welche Namen haben Sie da eben genannt?« wollte Largon wissen. »Können Sie die noch mal wiederholen?«

»Es handelt sich um die Spitzengangster Webbers, Wigmore und Molton, Mr. Largon, die Ihnen nicht unbekannt sein dürften.«

»Und ob die mir unbekannt sind!« Largon runzelte die Stirn.
»Woher haben Sie die Namen? Noch nie von gehört.«

»Es wäre durchaus denkbar und möglich, Mr. Largon, daß Sie bisher nur mit einem Mittelsmann zu tun hatten. Die erwähnten Personen halten sich sehr bedeckt.«

»Webbers, Wigmore und Molton«, wiederholte Largon halblaut, als wollte er die Namen besonders gut einprägen.

»Sie sollten davon ausgehen, Mr. Largon, daß die Tage Ihrer Einflußnahme durchaus als gezählt zu betrachten sind«, stellte der Butler fest, »nach offizieller Darstellung hat man die Absicht, Sie früher oder später auszutauschen, sobald die neue Organisation steht. Der Grund hierfür dürfte auf der sprichwörtlichen Hand liegen.«

»Und was ist der Grund, Parker?« Largon atmete tief und schwer.

»Sie haben ausgedient, Sie sind inzwischen wohl doch zu bekannt geworden. Sie haben, um der Wahrheit die Ehre zu geben, nichts mehr zu bieten. Die erwähnten Personen suchen bereits nach einem Ersatz für Sie, aber diese oder ähnliche Gedanken werden Sie sich selbst bereits machen, wie fest zu vermuten ist.«

»Ich sollte nichts mehr zu bieten haben?« fragte Hale Largon und schob den Sessel zurück, »da sind Sie aber mächtig auf dem Holzweg, Parker. Ich kann meinen Leuten Sie und die Lady anbieten. Los, Leute, kassiert sie ab! Nun macht schon!«



Man war unter sich, wie Parker längst beobachtet hatte.

Zwei andere Kellner hatten einige Gäste in einen Nebenraum komplimentiert und dann eine Schiebetür hinter ihnen geschlossen. Mit weiteren Besuchern war nicht zu rechnen, dafür sorgten mit Sicherheit die beiden jungen Obstverkäufer vor der Pizzeria.

Die Kellner, die nur auf ihr Einsatzkommando gewartet hatten, setzten sich in Bewegung und übersahen dabei in ihrer Naivität die ältere Dame, die sie wohl nicht für sonderlich gefährlich hielten.

Sie konzentrierten sich auf den Butler und wollten ihn angehen. Die beiden Kellner hielten plötzlich wippende Stahlruten in Händen und waren bereit, damit auf den Butler einzuschlagen. Er aber hob die rechte, schwarz behandschuhte Hand.

»Einen Augenblick Geduld, wenn meine Wenigkeit bitten darf«, schickte Josuah Parker dann voraus, »sind Sie sich der Tragweite Ihres beabsichtigten Tuns auch wirklich bewußt?«

»Sind Sie verrückt, Parker?« Der Gangsterboß lachte verdutzt und dann amüsiert. »Und ob meine Leute wissen, was sie tun. Los, Jungens, schlagt ihn zusammen.«

Agatha Simpson hielt inzwischen eine der noch heißen Pizzas in ihrer Hand und drückte sie Largon ins Gesicht. Kroß gebratene Salami, garniert mit Tomaten und Pepperoni, legte sich auf das Gesicht des völlig überraschten Mannes, der dazu noch das Pech hatte, daß ein Stück Gurke in sein rechtes Nasenloch drang und sich dort festsetzte. Da Largons Gesichtshaut von diesem plötzlichen Temperaturwechsel überrascht wurde, sog der Gangster scharf die Luft ein und atmete dabei auch durch die Nase. Daraufhin wurde das Gurkenstück von einem kräftigen Luftstrom erfaßt und arbeitete sich weiter nach oben. Largon wischte sich mit beiden Händen die Köstlichkeiten aus dem Gesicht und ließ sich in den Sessel zurückfallen, von dem er sich erhoben hatte.

Lady Agatha hatte inzwischen konsequent die nächste Stufe vorbereitet. Auf dem Sesselsitz stand eines der Rechauds. Die Platte war heiß und machte sich sofort daran, die Gesäßhälften des Gangsters aufzuheizen. Largon brüllte entsetzt und fuhr hoch, wurde von Lady Agatha aber wieder mit dem Pompadour auf die Warmhalteplatte zurückgedrückt. Dazu setzte sie ihren im Pompadour wartenden Glücksbringer auf die linke Schulter des Mannes.

Die Warmhalteplatte nahm diese erneute Belastung hin und schickte ihre Hitze durch den dünnen Anzugstoff in die Gesäßnerven des Mannes, der erneut brüllte und mit Sicherheit das Gefühl hatte, auf einer heißen Herdplatte zu sitzen.

Josuah Parker war inzwischen natürlich nicht untätig geblieben. Mit der Wölbung seiner mit Stahlblech gefütterten Melone, fing er einen ersten Schlag mit der Stahlrute ab und benutzte dann einen Zahnstocher als eine Art Florett. Damit piekte er in die Magengrube eines der beiden Kellner, der das Gefühl hatte, von einer Stichwaffe verletzt worden zu sein. Der Mann ließ seine Stahlrute fallen, knickte in der Leibesmitte ein und vergoß erste Tränen.

Parker widmete sich dem zweiten Kellner, der ein wenig irritiert wirkte. Mit Widerstand hatte er nicht gerechnet. Zudem heulte Hale Largon wie ein vereinsamter Steppenwolf, da es ihm noch immer nicht gelungen war, sich vom Sessel zu erheben.

Wie intensiv der Wärmeaustausch zwischen Rechaud und Gesäß wirkte, war an den Rauchwölkchen abzulesen, die sich vom Sitz kokett hochkräuselten.

Der zweite Mann hätte sich besser auf Parker konzentriert, wie sich zeigte. Der Butler nutzte die Irritation des Mannes und bedachte ihn mit dem Inhalt einer Schüssel, in der frischer Salat angerichtet werden sollte. Die Mischung aus Weissessig und Öl, gewürzt mit Salz und Pfeffer, bewirkte Wunder.

Nachdem sie auf dem Gesicht des zweiten Kellners gelandet war, verzichtete er völlig freiwillig auf den ersten Schlag mit der Stahlrute. Er beeilte sich, Largon noch zu übertreffen, was das Geheul betraf und legte sich dann flach auf einen der Tische.

Parker widmete sich noch mal dem ersten Kellner und nickte höflich, als Lady Agatha auf einen noch freien Sessel zeigte, wo sie ein zweites Rechaud abgestellt hatte. Mit der Spitze seines Universal-Regenschirms dirigierte Parker den hechelnden Mann zurück und hieß ihn dann Platz nehmen.

»Genieren Sie sich nur nicht«, ermunterte er ihn zusätzlich, »die Spitze des Zahnstochers scheint Sie ein wenig inkommodiert zu haben.«

Der Mann setzte sich und ... brüllte dann in solch ohrenbetäubender Art, daß Lady Agatha unwillig den Kopf schüttelte.

»Etwas mehr Beherrschung, wenn ich bitten darf«, sagte sie grollend, »reißen Sie sich gefälligst zusammen!«



»Es war wirklich ein hübscher Vormittag, meine Lieben«, stellte Agatha Simpson eine Stunde später fest, »dieser Lümmel von einem ...«

»... Hale Largon«, assistierte Parker höflich.

»Sagte ich doch«, redete sie weiter, »dieser Lümmel also wird in den kommenden Tagen kaum noch sitzen können.«

»Sie sind ohne Ärger aus der Pizzeria wieder herausgekommen, Mylady?« fragte Kathy Porter, die sich mit Mike Rander in Shepherd's Market eingefunden hatte.

»Ohne Schwierigkeiten, meine Liebe«, bestätigte Lady Agatha, »die beiden jungen Obstverkäufer, die Mr. Parker eben erwähnte, blieben dabei allerdings auf der Strecke.«

»Mylady und meine Wenigkeit bedachten sie mit einigen ausgesuchten Südfrüchten«, schaltete Josuah Parker sich ein, »einer von ihnen nahm Kontakt mit einer Ananasfrucht auf und fiel daraufhin über eine hochgeschichtete Pyramide aus Apfelsinen.«

»Dem zweite Subjekt habe ich eine Kokosnuß auf die Stirn gesetzt«, fügte die passionierte Detektivin hinzu, »nein, wirklich, es war ein hübsches Intermezzo, das ich nicht missen möchte, Mr. Parker. Sie haben sich als doch ziemlich begabt erwiesen.«

»Myladys positives Urteil beglücken meine Wenigkeit«, lautete die Antwort des Butlers.

»Aus ihm kann tatsächlich noch etwas werden, auch wenn es Jahre dauern sollte«, meinte der Anwalt ironisch und zwinkerte dabei dem Butler zu.

»Das will ich tatsächlich nicht ausschließen.« Lady Agatha erhob sich und nickte der Runde wohlwollend zu, »ich denke, ich werde jetzt ein wenig meditieren und mir meine nächsten Schritte überlegen. Wann werde ich den Lunch einnehmen, Mr. Parker?«

»In anderthalb Stunden, Mylady?« erkundigte sich der Butler höflich.

»Sehr schön.« Sie war sofort einverstanden. »Aber nur eine Kleinigkeit. Etwas Roastbeef, ein paar Salatblätter, eine Winzigkeit Remouladensauce. Ich überlasse Ihnen die Auswahl, Mr. Parker.«

Lady Agatha winkte freundlich ab, als Kathy Porter sie in das Studio begleiten wollte. Sie brachte ihre majestätische Fülle energisch über die Treppe nach oben und winkte von dorther noch mal nach unten.

»Hat der Ausflug zu Largon sich gelohnt?« fragte Rander, als sie allein waren. Er blickte den Butler abwartend an.

»In etwa, Sir«, gab Parker zurück, »Mr. Largon entpuppte sich als eine Art Plaudertasche, wenn man so sagen darf.«

»Doch nicht etwa freiwillig, was seine Redseligkeit betraf, oder?« Der Anwalt lächelte. »Sie haben zusammen mit Lady Agatha wieder mal eine Show abgezogen, wie?«

»Mylady und meine Wenigkeit wurden vielleicht mißverstanden, als man sich über die Vorzüge des Rechaudbehälters unterhielt«, schickte der Butler gemessen voraus, »man ventilierte die Möglichkeit, die rechte Hand Mr. Largons testweise in dieses Warmhaltegerät zu applizieren.«

»Guter Gott, das muß ihm den Schweiß auf die Stirn getrieben haben«, vermutete Mike Rander.

»In der Tat, Sir«, bestätigte der Butler, »Mr. Largon fühlte sich daraufhin veranlaßt, einige Bemerkungen zu machen, die den Rauschgifthandel betreffen.«

»Er weiß natürlich von der Kokainwelle, nicht wahr?« fragte Kathy Porter.

»Dies räumte er ein, Miß Porter«, entgegnete der Butler, es steht zweifelsfrei fest, daß man eine zweite Verteiler-Organisation aufbaut, die sich einzig und allein mit Kokain befassen soll. Sie wird von einer Person geleitet, die Mr. Largon nicht kennen will.«

»Hat er Ihnen da was vorgemacht?« Rander beugte sich vor.

»Wohl kaum, Sir«, redete Parker weiter, »dies dürfte auch in die Taktik passen, die man wohl verfolgt. Keiner der bekannten Rauschgifthändler wurde eingeweiht; was die neue Organisation betrifft.«

»Kennt Largon die drei großen Bosse im Hintergrund?« fragte Kathy Porter.

»Er räumte ein, gerüchteweise von ihnen gehört zu haben«,

lautete Parkers Antwort, »er weiß von einigen Bekannten und Freunden, die diesen Gerüchten nachgehen wollten und dann eines plötzlichen Todes starben.«

»Wer also ist der Mann, der die neue Organisation aufbaut?« Mike Rander stand auf und wanderte vor dem Kamin auf und ab. »Webbers, Wigmore und Molton werden ihn natürlich kennen.«

»Und vielleicht auch ein gewisser Lee Crespin, Sir, der in der vergangenen Nacht versuchte, Mylady und meine Wenigkeit umzubringen«, fügte der Butler hinzu, »man kann nur hoffen, daß Mr. Picketts Freunde ihn nicht aus den Augen verloren haben.«

»Der gute Pickett«, parodierte Mike Rander die ältere Dame, »man sollte ihn bei Gelegenheit zum Tee einladen, Mr. Parker. Erinnern Sie mich daran.«



Parker hielt nur kurz, und Horace Pickett schlüpfte zu Mike Rander in den Fond des Wagens.

»Fein, Mr. Parker, daß Sie nach meinem Anruf so schnell gekommen sind«, sagte der ehemalige Taschendieb, »Lee Crespin wohnt im Hotel gleich hinter der Straßenecke. Er ist dort unter seinem Namen abgestiegen.«

»Gab's irgendwelche Aktivitäten?« fragte der Anwalt.

»Einer meiner Bekannten hat sich im Hotel eingemietet«, erwiderte Horace Pickett, »er gibt sich als Handlungsreisender aus. In dem Hotel wohnen viele Reisende, das Haus ist dafür bekannt, passable Zimmer, relativ niedrige Preise und Alkohol

auch nach der Sperrstunde. Crespin hat sich da ein gutes Haus ausgesucht. Man kommt und geht, bleibt höchstens für drei Tage.«

»Wie ist der Ruf dieses Hotels, wenn man fragen darf?« ließ der Butler sich vernehmen.

»Auf keinen Fall ist es eine Absteige oder reserviert für die Unterwelt«, stellte Pickett fest, »die Gäste sind durchaus seriös, eine geschicktere Tarnung hätte Crespin nicht finden können.«

»Man kommt und geht nach Belieben«, wiederholte Josuah Parker, »Mr. Crespin kann also nach Lust und Laune besucht werden.«

»So sehe ich es auch, Mr. Parker. Er ist im Moment auf seinem Zimmer. Wollen Sie ihn besuchen? Wir könnten da durch einen Hintereingang ins Haus, ich habe bereits meine Fühler ausgestreckt.«

Parker bog in die Seitenstraße. Hinter einer Baumreihe stand das mittelgroße Hotel, das mit Sicherheit einst bessere Tage gesehen hatte.

»Besitzt das Hotel eine moderne Telefonzentrale?« fragte Parker, als er langsam das Haus passierte.

»Handvermittlung«, informierte Pickett, »man muß sich eine Stadtleitung vom Operator geben lassen, direkt wählen kann man erst dann.«

»Unser Crespin dürfte ein mißtrauischer Bursche sein«, vermutete der Anwalt, »wichtige Anrufe wird er nicht von seinem Zimmer aus führen, das wäre gegen alle Regeln.«

»Es gibt in der Nähe zwei Telefonzellen, Sir«, sagte Pickett, »bisher hat Crespin von dort aus nicht angerufen. Er ist stur im Haus geblieben. Vielleicht wartet er auf einen Besuch.«

»Bringt Ihr Bekannter sich auch nicht in Gefahr?« wollte der Butler wissen.

»Ganz sicher nicht«, beruhigte Pickett den Butler, »der

Bekannte hat früher mal als Hoteldieb gearbeitet, er kennt sich also aus.«

»Und was macht der Mann jetzt?« fragte Rander lächelnd.

»Er verkauft Sicherungsanlagen«, lautete die ein wenig überraschende Antwort, »er kann seine Kunden fachmännisch beraten. Er ist als Vertreter dort im Hotel abgestiegen.«

»Verdammt, wie kommen wir an Crespin heran«, fragte Mike Rander halblaut, »er ist von der neuen Organisation angeheuert worden, muß also einige Namen und Gesichter kennen, schätze ich.«

»Wenn Sie erlauben, Sir, möchte man sich Ihrer Betrachtungsweise anschließen«, warf Josuah Parker ein, »Mr. Crespin räumte in einem kurzen Gespräch glaubhaft ein, nicht von Mr. Largon engagiert worden zu sein.«

»Er könnte Sie allerdings auch nach Strich und Faden belogen haben, Parker.«

»Ein letzter Zweifel besteht allerdings, Sir, was seine Glaubwürdigkeit betrifft«, räumte der Butler ein, »aber Mr. Crespin befand sich in einer Ausnahmesituation, was seinen seelischen Zustand angeht. Daher sollte man wohl davon ausgehen, daß er sich an die Wahrheit hielt.«

»Okay, gehen wir also davon aus«, meinte der Anwalt, »präparieren wir die beiden Telefonzellen? Ein alter Trick der Geheimdienste, der sich oft auszahlt. Pickett, schauen Sie mich nicht so an, ich weiß auch, daß das ungesetzlich ist.«

»Ein raffinierter Trick, Sir. Ob Crespin ihn aber nicht auch kennt?«

»Richtig, Pickett, ein Profi wie Crespin ist mißtrauisch wie eine Krähe. Haben Sie einen besseren Vorschlag?«

»Man müßte das Objekt selbst mit einer kleinen Übertragungsanlage versehen«, erklärte der Butler.

»Dazu müßten Sie aber erst mal an dieses Objekt

herankommen«, antwortete Mike Rander skeptisch.

»Für mich eine Kleinigkeit«, behauptet Pickett und lächelte versonnen. Wahrscheinlich dachte er an die einmalige Fingerfertigkeit seiner Hände.

»Lebensgefährlich«, erklärte Rander und schüttelte den Kopf.

»Aber eine ungemein reizvolle Aufgabe, Sir, wenn ich an meine bescheidene Wenigkeit denke«, fügte der Butler hinzu, »wenn Sie erlauben, werde ich mir Gedanken darüber machen.«



Lee Crespin kam aus dem Hotel und gab sich unauffällig, doch Josuah Parker bekam sehr wohl mit, wie vorsichtig und mißtrauisch dieser Mann war. Der Butler stand in einem nahen Torweg und beobachtete den Killer der Drogenbosse durch ein Fernglas. Die Augen des Mannes waren in Großaufnahme zu sehen, die Optik lieferte jede Einzelheit. Crespin blickte sich immer wieder verstohlen nach allen Seiten um. Er schien zu ahnen, daß er kontrolliert wurde.

»Er steuert die erste Telefonzelle an«, sagte Mike Rander, der hinter dem Butler Aufstellung bezogen hatte, »vielleicht hätten wir das Telefon doch anzapfen sollen, Parker, oder?«

»Er wird das betreffende Telefon ignorieren, Sir«, vermutete Parker und behielt wenig später recht. Crespin blieb zwar einen Moment vor der Zelle stehen, ging dann aber weiter und näherte sich dem Torweg, in dem Parker Stellung bezogen hatte.

Der Butler hatte Maske gemacht.

Er liebte es nach wie vor, in die Rolle eines anderen Menschen zu schlüpfen. Mit wenigen Mitteln verwandelte er

sich dann und war nicht mehr wiederzuerkennen.

»Hals- und Beinbruch, Parker«, wünschte Rander seinem Begleiter, der keineswegs mehr wie ein hochherrschaftlicher Butler aussah. Er hatte sich gründlich verwandelt und glich einem alten, etwas fußlahmen und sehr kurzsichtigen Rentner. Sicherheitshalber hatte der Butler sich Haftschalen eingesetzt, um so auch die Farbe seiner Augen zu verwandeln. Er trug einen Schnauzbart, der ihm die Wirkung eines leicht traurigen Seehundes verlieh. Der schwarze, korrekt geschnittene Covercoat war einem zu langen und zu weiten Raglanmantel gewichen, der schon bessere Tage erlebt hatte. Auf dem Kopf saß ein weicher, grauer Filzhut.

Parker hatte den Torweg bereits verlassen und trug in der linken Hand eine mit Obst gefüllte Plastiktüte. Unsicher und mit kleinen Schritten ging er dem Killer entgegen, der etwas freier in seinen Bewegungen geworden war. Als Parker auf ihn zuhielt, schaltete Crespin sofort wieder auf Wachsamkeit um. Er schätzte ihn mit einem schnellen, recht intensiven Blick ab.

»Die Blaker Street, Sir«, nuschelte Parker scheu, »muß hier in der Nähe sein, wenn ich nicht irre.«

»Keinen blassen Schimmer, Mann«, erwiderte Lee Crespin, der inzwischen seine Wachsamkeit wieder heruntergeschaltet hatte, »bin fremd hier.«

»Ich will zu einer Firma, die Blackers heißt, Sir.«

»Ich hab' nichts dagegen, Mann«, entgegnete Lee Crespin ungeduldig, »fragen Sie sich durch. Ich bin in Eile.«

Parker gab den Weg frei, sorgte aber dafür, daß er Crespin scheinbar ungewollt blockierte. Er trat nach links zur Seite und geriet in leichte Kollision mit dem Killer, wollte schnell erneut ausweichen und stieß ebenso erneut mit Crespin zusammen.

»Verdammt«, sagte der Killer ärgerlich, trat einen halben Schritt zurück und umging den Butler, der dies alles kaum bemerkt zu haben schien. Er hielt einen Zettel in der rechten

Hand und blickte suchend an der Häuserzeile hoch.

Crespin zuckte die Achseln und ging weiter. Dann aber blickte er sich doch noch mal um. Sein Mißtrauen war noch nicht vollends erloschen. Als er jedoch sah, daß der angebliche Rentner bereits einen weiteren Fußgänger ansprach, beruhigte sich der Killer endgültig und bog in die nächste Seitenstraße.

Hier wartete Horace Pickett auf ihn.

Der ehemalige Eigentumskorrektor hatte sein Äußeres ebenfalls verwandelt. Er war Verkaufsfahrer geworden, der einen weißen Kittel trug und sich mit kleinen Kartons abschleppte. Er lud sie gerade in einen VW-Bus und beschäftigte sich dann mit Papieren.

Lee Crespin reagierte nicht auf diesen Verkaufsfahrer, ging schnell weiter und steuerte ein Blumengeschäft an. Er betrat es und kaufte erstaunlicherweise Blumen. Dann aber deutete er auf das Telefon und erhielt von der Verkäuferin die Erlaubnis, es zu benutzen. Er hatte keine Ahnung, daß er abgehört wurde.



»Hier Crespin«, sagte der Killer »nein, zu 'nem Geschäftsabschluß ist es noch nicht gekommen, da war die Konkurrenz mit im Spiel. Aber ich bleibe natürlich am Ball. Wie war das? Klar, enttäuscht bin ich auch, aber die Gegenseite ist cleverer, als ich dachte. Und noch etwas, Partner: Ich hab's nicht gern, wenn man mich abservieren will. Is' das klar? Ich werde sonst verdammt unangenehm. Ich kann beißen ... Was ich damit meine? Wer wollte mich denn aufs Korn nehmen, als ich das Haus verließ, eh? Ich hab's schließlich deutlich mitbekommen. Damit wir uns im klaren sind, Greg, ich nehme übel, wenn's sein muß.«

»Sehr aufschlußreich«, stellte Agatha Simpson fest, als Parker das kleine Tonbandgerät abstellte.

»Wie haben Sie ihn eigentlich überlistet?« wollte Kathy Porter wissen. Sie saß neben Mike Rander auf dem riesigen Ledersofa vor dem Kamin in der Wohnhalle.

»Seine Maske war hervorragend«, warf Mike Rander lächelnd ein, »Crespin merkte überhaupt nicht, wie er hereingelegt wurde.«

»Meine Wenigkeit war so frei, Miß Porter, Mr. Crespin mit einer elektronischen Wanze zu bedenken«, beantwortete Parker Kathys Frage, »sie klebte mittels eines Klettverschlusses an seinem Rücken.«

»Und Pickett aktivierte diese kleine Wanze und schnitt das Gespräch im VW-Bus mit«, fügte der Anwalt hinzu, »das alles war Maßarbeit.«

»Nun übertreiben Sie nicht gleich, mein Junge«, sagte Agatha Simpson grollend, »aber ich will dieses Thema nicht weiter vertiefen.«

»Haben Sie ihm die Wanze wieder abnehmen können?« fragte Myladys Gesellschafterin.

»Dies ließ sich leider nicht bewerkstelligen«, entgegnete Parker, »auf der anderen Seite ist es vielleicht sogar von Vorteil, wenn Mr. Lee Crespin erfährt, daß er abgehörcht wurde.«

»Ein sehr großer Vorteil sogar«, konstatierte die Detektivin und blickte Kathy Porter wissend an. Sie lächelte dazu mild. »Mr. Parker wird Ihnen das gleich erklären, denke ich.«

»Wie Mylady zu wünschen belieben.« Josuah Parker deutete eine knappe Verbeugung an. »Mr. Lee Crespin wird nach dem Fund völlig verunsichert sein und sich umstellt fühlen. Er müßte als Profi davon ausgehen, daß er seinen Auftrag nicht mehr ausführen kann.«

»Er wird also aufgeben und nach Bristol zurückfahren«, redete der Anwalt weiter, »aber vorher wird er natürlich versuchen, an sein Restgeld heranzukommen.«

»Was mit einiger Sicherheit Ärger mit seinem Auftraggeber hervorrufen wird«, sagte Parker, »Myladys Taktik ist es ja gerade, die Drogengangster in einen Zustand der Unsicherheit zu versetzen.«

»Das haben Sie recht hübsch gesagt, Mr. Parker«, fand die ältere Dame, »steht dieses Subjekt weiter unter Beobachtung?«

»In der Tat, Mylady«, entgegnete der Butler, »irgendwann wird Mr. Crespin sich mit seinem Auftraggeber in Verbindung setzen müssen, und zwar nicht mehr auf dem Umweg über das Telefon.«

»Er sprach von einem Greg«, erinnerte der Anwalt, »das müßte der Verbindungsmann zu den drei großen Bossen Webbers, Wigmore und Molton sein.«

»Was fange ich mit einem Vornamen an?« fragte sich Lady Agatha und schloß nachdenklich die Augen. In ihrem Gesicht spiegelte der Ausdruck größter Konzentration. Tatsächlich aber wartete sie auf Parkers Antwort.

»Was fange ich mit solchen Namen an?« wiederholte sie, da der Butler sich nicht rührte. Sie öffnete wieder die Augen und blickte ihn streng an.

»Man müßte wieder mal Mr. Pickett einschalten«, schlug der Butler vor, »die Person, deren Vorname Greg lautet, muß im weitesten Sinn des Wortes in der Szene bekannt sein. Darüber hinaus wird sich selbstverständlich auch meine Wenigkeit mit den erforderlichen Recherchen befassen.«

»Und ich werde Ihnen dabei helfen«, meinte die ältere Dame, »allein schaffen Sie so etwas nicht, Diplomatie ist nicht gerade Ihre starke Seite.«

»Myladys Scharfblick ist immer, wieder verblüffend«,

behauptete der Butler, während Kathy Porter und Mike Rander einen amüsierten Blick tauschten.

»Nach dem Lunch werde ich tätig werden«, redete die Detektivin inzwischen munter weiter, »Mr. Parker, treffen Sie alle erforderlichen Vorbereitungen.«

»Miß Porter und ich sind momentan frei«, erinnerte Mike Rander, »was könnten wir denn tun? Wir wollen auch nicht gerade die Hände in den Schoß legen.«

»Informationen über die Herren Webbers und Wigmore wären durchaus von größtem Nutzen«, stellte Josuah Parker fest, »sie verfügen sicher über gesellschaftliche Kontakte hier in der Stadt, Sir.«

»Das ist doch schon was.« Mike Rander lächelte und nickte. »Rechnen Sie nicht mit uns, was den Lunch betrifft. Wir werden sofort losfahren.«

»Und sehr vorsichtig sein«, bat die Lady sich aus, »immer daran denken, daß Sie in Sachen Ermittlung noch Anfänger sind.«

»Wir werden das keinen Moment vergessen«, versprach Kathy Porter und blieb ernst, obwohl sie vom Lachreiz erfaßt wurde.

»Ohne Sie, Mylady, würden wir uns ziemlich verlassen vorkommen«, fügte Mike Rander hinzu. Auch er bezwang sich und verzog keine Miene.



Vor dem Kellerabgang zur Bar standen einige junge Männer in abenteuerlicher Kleidung und Frisur. Es handelte sich um sogenannte Punks, die sich rüde und herausfordernd benahmen. Als sie Lady Agatha und Butler Parker erblickten, erstarrten sie erst mal, doch dann brachen sie in johlendes Gelächter aus.

Parker schien nichts zu hören, lüftete überaus höflich die schwarze Melone und schritt voraus. Lady Agatha hingegen wirkte weniger freundlich. Sie brachte ihren perlengesmückten Pompadour bereits in leichte Schwingungen und musterte grimmig die jungen Männer, die überwiegend schwarzes Leder trugen.

»Die Wachsfiguren haben Ausgang«, sagte einer der jungen Männer. Über dem nackten, muskulösen Oberkörper trug er eine schwarze, reich verzierte Lederweste.

Lady Agatha, die sie gehört hatte, holte ihren Fächer aus der Ziertuchtasche ihrer Kostümjacke. Dieser Fächer wirkte harmlos und durchaus regulär. Ihm war nicht anzusehen, daß die einzelnen Fächerstege aus soliden Bleistreifen bestanden.

»Sie kleiner Schelm«, sagte die Detektivin und blieb vor dem jungen Mann stehen, »Sie meinten doch hoffentlich mich, oder?«

»Klar doch«, lautete die Antwort, »Sie müssen sich glatt verlaufen haben.«

»Ihr Wagen steht falsch«, behauptete ein zweiter Punker und deutete auf Parkers Monstrum, »das da is' unser Platz. Also, Mann, weg mit dem Schlitten, sonst nehmen wir den auseinander.«

»Muß man davon ausgehen, daß Sie um jeden Preis das suchen, was man in Ihren Kreisen Zoff zu nennen pflegt?« fragte der Butler gemessen.

»Willst du dich mausig machen, Alterchen?« fragte ein dritter Punker.

»Keineswegs und mitnichten«, lautete Parkers Antwort, »es handelt sich nur um eine Verständnisfrage, wie es so trefflich heißt.«

Die drei Punker kamen ein wenig aus dem Tritt, was ihre Absichten betraf. Sie musterten die ältere Dame, den Butler

und dann wieder Agatha Simpson. Irgendwie schienen sie plötzlich Hemmungen zu haben, aggressiv zu werden.

»Würden Sie nun freundlicherweise die Güte haben, meine Herren, den Weg freizugeben?« bat Parker und deutete mit der Schirmspitze auf den Kellerabgang.

»Willst du dich über uns lustig machen?« wollte der erste Punker wissen.

»Das haben wir nämlich gar nicht so gern«, fügte der zweite hinzu.

»Dann werden wir nämlich verdammt unangenehm«, stellte der dritte fest. Er langte nach Parkers Mantelaufschlägen, das heißt, er hegte diese Absicht. Doch er schaffte es nicht. Bevor seine Finger sich um die Aufschläge legen konnten, schlug Parker sie mit dem Schirmstock zur Seite.

»Sie sollten sich besserer Manieren befleißigen und zu Mißdeutungen keinen Anlaß bieten«, meinte der Butler dazu, »wie leicht könnten Ihre Aktionen falsch interpretiert werden.«

Der erste Punker sprang vor und wollte sich einmischen, doch Lady Agatha schlug mit koketter Geste mit ihrem Fächer zu und legte ihn auf die Schulter des Mannes, der daraufhin dumpft ächtzte und sich verfärbte. Er ließ seinen angehobenen Arm sinken und blickte die ältere Dame völlig verwirrt an. Seine Augen füllten sich gegen seinen Willen mit Tränen.

»Sie sind ein kleiner Schelm«, meinte die resolute Dame wohlwollend, »sagte ich es nicht schon?«

Dann trat sie dem zweiten Punker kraftvoll gegen das linke Schienbein und veranlaßte ihn auf diese Art, sich als Solotänzer zu produzieren. Der Getroffene sprang auf dem noch heilen Bein herum und versuchte sich an einer Pirouette, die ihm allerdings völlig mißlang.

»Wenn Sie jetzt entschuldigen wollen«, bat Parker und deutete mit der Schirmspitze noch mal auf den Kellerabgang

zur Bar, »Mylady wird von Mr. Ralling erwartet.«

Dieser Hinweis wirkte wie ein Zauberwort. Die drei Punker gaben sofort den Weg frei und zogen förmlich die Köpfe ein. Sie unterdrückten ihren Schmerz und übersahen das Feixen der übrigen Punker.

Parker ging voraus und geleitete seine Herrin nach unten in die Kellerbar, deren Besucher abenteuerlich aussahen. Sie gehörten zur Hafengegend und machten durchweg einen handfesten Eindruck. Es entstand für Sekunden ein Schweigen, als man die ältere Dame und ihren Butler in der Tür erblickte. Als der Lärm der Unterhaltung von Streitigkeiten wieder anhob, schob sich ein wahrer Schrank von Mann an die beiden Besucher heran und gab sich herausfordernd.

»Kennen wir uns nicht?« fragte er, »haben Sie nicht vor 'her Stunde meinen Wagen gerammt?«

»Haben Sie nicht«, war in diesem Augenblick eine helle Stimme zu vernehmen, die einem Halbwüchsigen im Stimmbruch gehören konnte. Sie gehörte zu einem Mann, der aus Kugeln verschiedener Größe zusammengesetzt zu sein schien. Sein Leib war rund, und sein Hals und auch der Kopf. Der Mann präsentierte eine Vollglatze und hatte schnelle, wachsame Augen. Er drückte den männlichen Koloß fast mit der Fingerspitze zur Seite und vollführte vor Lady Agatha fast so etwas wie einen Kratzfuß.

»Ralling«, stellte er sich vor, »Ben Ralling, jetzt lern' ich Sie endlich mal kennen, Lady. Kommen Sie, ich hab' vorn am Tresen einen Tisch reservieren lassen.«

»Haben Sie auch einen guten Brandy?« fragte die resolute Dame, »ich habe mich eben erst aufgeregt. Die jungen Leute vor Ihrer Tür wollten mich doch tatsächlich behelligen.«

»Diese Idioten«, meinte Ben Ralling, »die müssen noch viel lernen ...«



»Natürlich kenne ich Mr. Parker«, sagte er wenig später und nickte nachdrücklich, »ohne ihn wär' ich wohl noch hinter Gittern, Lady. Man wollte mir einen Mord anhängen, aber Mr. Parker fand dann den wirklichen Täter. Un' ich war aus dem Schneider.«

»Mylady sucht nach einer Person, deren Vorname Greg ist«, erklärte der Butler, »dieser Greg, Mr. Ralling, muß in irgendeiner Form der Drogenszene angehören.«

»Drogenszene?« Ben Ralling zog unwillkürlich den kreisrunden Kopf ein und ließ ihn mit dem ballonförmigen Hals zum Doppelball verschmelzen. »Das is' ein verdammt heißes Eisen, Mr. Parker. Sie wissen, daß ich mit Drogen nichts am Hut habe. Meine Bar hier ist sauber. Und meine Gäste sind's auch.«

»Sie haben Angst vor Drogengangstern, junger Mann?« fragte die ältere Dame den Barbesitzer und blickte ihn prompt verächtlich an.

»Und ob ich Angst habe, Lady«, antwortete Ralling, »Sie wissen wahrscheinlich nicht wie knochenhart diese Kerle sind. Die nielen um, was ihnen quer kommt, die fackeln nicht lange.«

»Nun haben Sie sich gefälligst nicht so«, ermunterte Agatha Simpson den Barbetreiber, »ich brauche nur den vollen Namen und die genaue Adresse des Kriminellen, mehr nicht.«

»Mehr nicht?« Ralling blies die Backen auf und lehnte sich zurück. »Mehr wirklich nicht, Lady? Wenn ich was wüßte und würd's weitersagen, wär' ich doch glatt geliefert.«

»Mylady erwartet keineswegs, daß Sie den Namen

aussprechen, Mr. Ralling«, beruhigte Parker den Mann, »es reicht völlig, wenn sie ihn niederschreiben. Meine Wenigkeit schlägt vor, daß sie einen möglichen Hinweis mittels Ihres Zeigefingers und ein wenig Bier auf der Tischplatte vermerken!«

»Oder erwarten Sie vielleicht von einer Dame, die mit Reichtümern nicht gerade gesegnet ist, eine Bezahlung für Ihren Tip?« forschte Agatha Simpson unwirsch nach.

»Das fehlt noch, Lady«, wehrte Ralling ab, »ich bin Mr. Parker gegenüber verdammt in der Kreide. Das mit dem Bier is' keine schlechte Idee. Ich glaube nämlich, daß ich da von einem Greg gehört habe, der Halwick heißt, glaube ich wenigstens.«

Ben Ralling tunkte seinen rechten Zeigefinger in sein gefülltes Bierglas und schrieb eine Adresse auf die Tischplatte. Parker prägte sie sich ein, während Ralling die Spur schon wieder verwischte.

»Woher kennen Sie dieses Subjekt?« wollte die ältere Dame wissen.

»Vor Jahren hat er hier mal Gras und Hasch verkauft«, beantwortete Ralling die Frage, »dann ging er rüber in die Staaten, kam vor knapp 'nem Jahr wieder zurück und spielte den großen Mann.«

»Er ging einem Beruf nach, Mr. Ralling?« erkundigte sich Parker.

»Mit Gras und Hasch war's vorbei«, berichtete der Barbetreibер weiter, »er macht in Spirituosen und tut's wohl immer noch. Hier hat er sich kaum noch gezeigt, er is' vornehm geworden.«

»Brauche ich noch weiter Auskünfte, Mr. Parker?« fragte Lady Agatha.

»Mylady besitzen alle erforderlichen Informationen«,

erwiderte der Butler, »Mr. Ralling erwies sich als eine ungemein wertvolle Hilfe.«

»Darf es noch ein Brandy sein?« fragte der Barbesitzer die ältere Dame, die bereits zwei nicht gerade kleine Gläser leergetrunken hatte.

»Aber nur zu, junger Mann«, bedankte sich Lady Agatha, »es muß ja nicht bei diesem einen bleiben. Ich lege mich da bestimmt nicht fest.«

»Sie wissen Mr. Ralling, daß die Stadt mit Kokain überschwemmt wird?« wechselte der Butler unvermittelt das Thema.

»Habe ich gehört«, bestätigte Ralling, »Koks ist überall zu haben. Und billig ist der Stoff noch dazu. Aber das wird sich ändern, sobald man seine Kunden an der Leine hat.«

»Ein altbekanntes Verfahren«, pflichtete Parker ihm bei, »man kann nur hoffen, daß die Drahtzieher bald ausgeschaltet werden können.«

»Sind Sie beobachtet worden, als Sie zu mir kamen?« fragte Ralling unvermittelt. »Drehen Sie noch nicht den Kopf herum, Mr. Parker, aber da is' gerade ein Typ reingekommen, den ich als Schläger kenne.«

»Als Schläger der bisher bekannten Drogen-Organisation?«

»Richtig, Mr. Parker. Er is' der Boß einer Schlägertruppe. Ich glaube, es wird hier gleich 'ne Menge Ärger geben.«



Ben Rallings Einschätzung der Lage erwies sich als richtig.

Der Boß der Schlägertruppe, mittelgroß, schlank und drahtig, hatte Mylady und den Butler längst ausgespäht und produzierte auf zwei Fingern einen schrillen Pfiff. Daraufhin stolperten und fielen förmlich drei Männer über die Treppe in die Bar und

formierten sich.

»Ich hab' einen Notausgang«, rief Ralling Agatha Simpson zu.

»Dann benutzen Sie ihn gefälligst, junger Mann, wenn Ihnen danach ist«, antwortete die Detektivin und ließ ihren perlenbestickten Pompadour freudig kreisen. Ein Gefühl für echte Gefahr war ihr unbekannt. Sie konnte es sich einfach nicht vorstellen, daß ihr etwas passieren würde. Dazu war sie zu selbstbewußt.

Parker hatte die vier Männer längst abtaxiert. Es handelte sich um berufsmäßige Schläger, die sich in Bars bestens auskannten und gern eine Atmosphäre der Angst verbreiteten. Selbst die muskelstarken, hier anwesenden Hafenarbeiter und Halbkriminellen blieben erst mal sicherheitshalber sitzen. Der Boß der Schläger trat vor und hielt plötzlich eine schallgedämpfte Pistole in Händen.

»Keine Panik, Leute«, rief er, »wir machen nur 'nen kurzen Besuch und wollen zwei Schnüffler abholen. Es passiert gar nichts, wenn ihr euch raushaltet.«

»Sprechen Sie möglicherweise von Mylady und meiner bescheidenen Wenigkeit?« fragte Parker höflich. Er hatte seinen Universal-Regenschirm an eine Stuhllehne gehängt und zeigte gemessene Ruhe.

»Kommt schon«, forderte der Mann ihn auf und deutete mit der Waffe dann auch noch, auf Agatha Simpson, »wir machen nur 'ne kleine Rundfahrt durch den Hafen.«

»Mach keinen Unsinn, Hale«, schaltete Ben Ralling sich ein, »das hier is' nich' dein Revier, zieh ab ...«

»Schnauze«, fuhr der Mann ihn an, »mit dir reden wir noch mal privat, darauf kannst du Gift nehmen.«

»Drücken Sie sich in Gegenwart einer Dame gefälligst ziviler aus, junger Mann«, grollte Lady Agatha, »wie kommen

Sie mir denn vor? Glauben Sie wirklich, ich hätte Angst vor Ihrer Schußwaffe? Schießen Sie doch! Sie werden es nicht wagen!«

Josuah Parker wollte es nicht darauf ankommen lassen, zumal seine Herrin sich bereits munter in Bewegung setzte und auf ihn zumarschierte. Der Butler drückte auf einen oben am Schirmgriff versteckt angebrachten Knopf und löste damit einen stricknadellangen Pfeil aus, der, von komprimierter Kohlensäure getrieben, durch den hohlen Schirmstock jagte, dann dieses Blasrohr verließ und Bruchteile später im rechten Brustmuskel des Mannes landete.

Der Mann erstarrte, warf die Schußwaffe weg und faßte mit vibrierenden Fingern nach dem Blasrohrpfeil, an dessen Schaft sich kleine, bunte Federn befanden. Dann erst stieß der Getroffene einen gellenden Schrei aus und wich zurück. Er wagte es nicht, den an sich harmlosen Pfeil aus der Wunde zu ziehen.

»Blasrohrpfeile pflegen in der Regel vergiftet zu sein«, erläuterte der Butler, »Sie sollten also auch in diesem Fall mit solch einer Möglichkeit rechnen.«

»Gift, Gift«, murmelte der Chefschläger mit ersterbender Stimme, riß endlich den Pfeil aus der an sich nicht tiefen Wunde und ... rannte zurück zur Tür. Doch er kam nicht weit.

Die Gäste, die sich bisher vorsichtig zurückgehalten hatte, erkannten, daß auch diese Schläger durchaus zu verletzen waren. Man erhob sich wie ein Mann und verwinkelte die insgesamt vier Schläger in eine mehr als muntere Unterhaltung. Man servierte Argumente und benutzte dazu Fäuste. Es dauerte nur wenige Augenblicke, bis die Besucher zu Spielbällen wurden.

»Sie haben leider ein wenig vorschnell gehandelt, Mr. Parker«, räsonierte Agatha Simpson, »ich war schließlich gerade dabei, diesem Lümmel meinen Pompadour um die

Ohren zu schlagen.«

»Wird es zu ernsthaften Verletzungen kommen, was die vier Schläger betrifft?« wollte Parker von dem Barbetreiber wissen.

»Ach was, Mr. Parker«, erwiderte Ben Ralling beruhigend, »höchstens ein paar Knochen- und Rippenbrüche. Und dann ein paar gequetschte Nasen und blaue Augen. Meine Gäste sind eigentlich ganz friedliche Leute.«



»Waren das Schläger der Kokain-Gangster?« fragte die Lady nach einer halben Stunde. Sie saß im Fond von Parkers hochbeinigem Monstrum und wartete ungeduldig auf die Verfolger.

»Da Mr. Ralling zumindest den Anführer dieser Schläger kennt, Mylady, dürfte es sich um Hilfstruppen der schon bekannten Drogenszene handeln«, erklärte Josuah Parker.

»Sie sahen nicht sonderlich gut aus, als sie die Bar verließen«, meinte Lady Agatha schadenfroh.

»Man muß den Gästen in der Tat bescheinigen, Mylady, daß sie durchaus zur Sache gingen, wie es im Volksmund so treffend heißt.«

»Ich bin in ausgezeichneter Stimmung, Mr. Parker, ich würde vor dem Dinner gern noch etwas unternehmen. Machen Sie mir einen hübschen Vorschlag.«

»Könnten Mylady sich mit dem Gedanken anfreunden, Mr. Richard Wigmore einen Besuch abzustatten?«

»Wer ist denn das schon wieder?« Ihr Namensgedächtnis war verheerend schlecht.

»Einer der drei Hintermänner der gesamten Drogenszene in der Stadt, Mylady, der Schnelltransporter für Handel und

Industrie anbietet.«

»Das klingt doch recht verlockend.« Sie nickte. »Und wo finde ich dieses Subjekt, Mr. Parker?«

»Bei den West-India-Docks, Mylady, nicht sonderlich weit entfernt von jener Firma, die Mr. Arthur Molton gehört, die Mylady bereits besuchten.«

»Molton ... Molton?« Sie zerdehnte den Namen.

»Der Großhändler in Sachen Kosmetika, Mylady.«

»Ich weiß, Mr. Parker«, gab sie fast beleidigt zurück, »was ich mal gespeichert habe, vergesse ich nie wieder. Gut, fahren wir also zu diesem Schnelltransporter. Ich denke, ich habe da die richtige Wahl getroffen.«

Parker steuerte hinüber zu den Docks, die nicht weit entfernt waren, und passierte mit seinem Wagen erst mal das Gelände der Firma. Auch sie machte nach außen hin einen durchaus respektablen Eindruck. Vor einem zweistöckigen Bürogebäude mit Flachdach und einem Garagenanbau standen die Schnell-Transporter: VW-Busse, Ford-Transits und Caravans verschiedener Automarken. Alle Wagen zeigten eine einheitlich rot-blaue Farbe und die Aufschrift Wigmore-Expresß.

Richard Wigmore machte einen sehr schnellen Eindruck, was seine Persönlichkeit betraf. Er war fünfundvierzig Jahre alt, groß, schlank und sportlich. Er holte Mylady und Parker in der kleinen Vorhalle seines Bürohauses ab und gab sich weltmännisch. Er hatte ein gut geschnittenes Gesicht und erinnerte an den US-Schauspieler Cary Grant. Und dies schien er auch sehr genau zu wissen.

»Wie ich höre, Mylady, wollen Sie die Dienste meiner Firma in Anspruch nehmen«, sagte er, »aber bitte, sollten wir das nicht im Besprechungszimmer durchgehen? Ich darf Ihnen doch sicher Kaffee oder Tee anbieten, nicht wahr?«

»Ein guter Kognak wäre mir bedeutend lieber«, erwiderte die ältere Dame, »eine Frau in meinen Jahren muß auf Ihren Kreislauf achten.«

Richard Wigmore ging voraus und führte seine Gäste ins Besprechungszimmer, das eine sachliche, aber nicht unfreundliche Atmosphäre ausstrahlte.

»Mylady haben die Absicht, Kinderbälle zu verschicken«, begann der Butler die Unterhaltung. Er spielte damit natürlich auf den Vorfall im Hyde Park an.

»Kinderbälle?« staunte Wigmore sichtlich.

»Rote Kinderbälle«, präzisierte die Detektivin, »sie sollen im Moment sehr gefragt sein.«

»Das kann ich nicht beurteilen, Mylady«, antwortete Richard Wigmore, »aber es ist wirklich kein Problem, sie in jeden Ort der Insel zu schaffen. Es handelt sich höchstens um eine Kostenfrage.«

»Es sind besonders interessante Spielbälle, Mr. Wigmore«, schickte Josuah Parker voraus, »sie erfreuen sich bei bestimmten Empfängern höchster Beliebtheit.«

»Ich werde Ihnen einen guten Preis machen«, versprach Richard Wigmore. »An welche Auslieferungsorte haben Sie denn gedacht?«

»Vielleicht sind Sie in der Lage, Mylady entsprechende Vorschläge zu machen, Mr. Wigmore.«

»Ich soll Ihnen Vorschläge machen können?« wunderte sich Wigmore.

»Haben Sie nicht in jüngster Vergangenheit Kinderbälle transportiert?«

»Wie kommen Sie denn darauf?« Wigmore wurde ernst.

»Mylady erhielten entsprechende Informationen.«

»Meine Firma hat bisher noch keine Kinderbälle transportiert«, sagte Wigmore entschieden, »da muß man Sie

falsch unterrichtet haben.«

»Spielbälle mit einem Inhalt, den man in einschlägigen Kreisen Koks zu nennen pflegt.«

»Ach so, jetzt geht mir endlich ein Licht auf«, gab Wigmore zurück, »ein Mr. Molton rief mich an und sagte, Mylady und Sie wären bei ihm gewesen und hätten von Drogen gesprochen. Dabei soll auch mein Name gefallen sein.«

»Sie kennen Mr. Molton?« schnappte die Detektivin zu.

»Natürlich kenne ich ihn. Ich fahre ja regelmäßig für ihn. Und auch für die Firma Webbers, um auch das gleich zu klären, wir sind geschäftlich miteinander verbunden, aber Kokain ...?«

»Sagt Ihnen der Name Crespin etwas, Mr. Wigmore?«

»Nein, nichts, Mr. Parker.« Wigmore stand auf. »Ich weiß nicht, wer unsere Namen da ins Spiel gebracht hat, aber diese Unterstellungen sind absurd. Was mich betrifft, so gebe ich mich nicht mit Drogen ab. Ich werde doch nicht den Ruf meiner Firma aufs Spiel setzen.«

»Sie fühlen sich sehr sicher, Mr. Wigmore.«

»Und ich bin dazu auch noch höflich, eigentlich hätte ich Sie an die frische Luft setzen müssen. Was Sie da eben gesagt haben, ist ungeheuerlich.

Wie sind Sie eigentlich an unsere Namen gekommen? Wissen Sie, ich habe große Lust, Sie gerichtlich belangen zu lassen.«

»Bis es zu einer gerichtlichen Klärung kommen würde, sind Sie längst überführt, Mr. Wigmore«, stellte der Butler klar. »Ihr Versuch, das Kokain in großem Stil einzuführen, ist bereits gescheitert.«

»Ich denke, damit dürfte die Unterhaltung beendet sein«, erklärte Wigmore. Er hatte sich gut unter Kontrolle, ging zur Tür und öffnete sie mit Nachdruck.

»Wurde ich gerade beleidigt, Mr. Parker?« wollte Lady Agatha von ihrem Butler wissen. Sie brachte ihren Pompadour schon in leichte Schwingung.

»Dieser Tatbestand, Mylady, ist mit Sicherheit noch nicht gegeben«, verneinte der Butler die Frage.

»Sehr schade«, gab sie zurück und blickte dann Wigmore an, »Sie gehen ab sofort nicht gerade schönen Tagen entgegen, junger Mann.«

»Das wird abzuwarten sein, Mylady«, lautete Wigmores Antwort, »es hat sich schon mancher überschätzt. Übrigens, zu Webbers brauchen Sie erst gar nicht zu fahren. Er macht gerade Urlaub an der See.«

»Vielleicht verteilt er rote Spielbälle«, tippte der Butler an.

»Sehen Sie doch nach«, entgegnete Wigmore ironisch, »ein Ball allein macht noch kein Spiel...«



»Dieses Gespräch hat doch gar nichts gebracht, Mr. Parker«, räsonierte die ältere Dame, »natürlich war ich von diesem Subjekt beleidigt worden. Ich hatte gute Gründe, ihm den Pompadour um die Ohren zu schlagen.«

»Mr. Wigmores Verunsicherung dürfte wichtiger sein als eine kleine bis mittelschwere Gehirnerschütterung«, erwiderte der Butler. »Mylady zogen dies natürlich in Betracht.«

»Das ist allerdings richtig.« Sie nickte verhalten. »Er ist jetzt also verunsichert?«

»Mylady machten Mr. Wigmore klar und deutlich, daß seine wahre Tätigkeit bekannt ist.«

»Und was habe ich davon, Mr. Parker?«

»Mr. Wigmore und seine Geschäftsfreunde Webbers und

Molton werden nun gegen ihren Willen sehr aktiv werden müssen.«

»Das möchte ich mir aber auch ausgeben haben, Mr. Parker.«

»Zudem werden die drei Herren Ärger mit Mr. Lee Crespin und Greg Halwick bekommen.«

»Das ist völlig richtig.« Sie nickte wissend. »Und wer waren noch diese beiden Subjekte?«

»Lee Crespin ist ein Killer, der von der neuen Organisation engagiert wurde, und zwar über den Umweg des Mr. Greg Halwick.«

»Ich denke, Mr. Parker, ich bin mit mir sehr zufrieden«, stellte die Detektivin umgehend fest, »ich habe die Dinge wieder mal fest im Griff.«

»Fester könnte solch ein Griff in der Tat gar nicht sein.«

»Man darf niemals die große Linie aus den Augen verlieren.«

»Auch in dieser Beziehung werden Mylady meiner Wenigkeit stets ein Vorbild sein und bleiben.«

»Dieser dritte Lümmel ist also an der See«, erinnerte Agatha Simpson, »sollte man ihn dort nicht besuchen?«

»Eine Fahrt, Mylady, die sich anbietet.«

»Habe ich vorher sonst noch etwas zu erledigen?«

»Mylady fragen sich, was aus Mr. Les Triggers geworden sein könnte.«

»Das beschäftigt mich tatsächlich«, schwindelte sie.

»Mr. Les Triggers gilt als der sogenannte Kettenhund des Mr. Largon, den Mylady mit dem Rechaud vertraut machte.«

»Es war wunderbar«, freute sie sich. »Ja, was ist aus dem Kettenhund geworden? Ich wundere mich doch sehr.«

»Mr. Les Triggers könnte möglicherweise die Organisation

gewechselt und Sonderaufgaben übernommen haben, Mylady.«

»Und arbeitet jetzt für die Subjekte, die mit diesem Koks handeln, nicht wahr?«

»Eine Vermutung, Mylady, die sich schon bald als richtig erweisen könnte«, sagte Parker, »man darf Mr. Triggers auf keinen Fall abschreiben, auch wenn er nicht in der Pizzeria des Mr. Largon anwesend war.«

»Genug der Theorie«, sagte die Detektivin nach kurzem Nachdenken, »fahre ich nun an die See oder nicht?«

»Vielleicht spielen Mylady mit dem Gedanken, Mr. Greg Halwick aufzusuchen.«

»Ich spiele immer mit Gedanken, Mr. Parker, das sollten Sie wissen. Gut, ich bin einverstanden.«

Sie hütete sich, Fragen zu dieser Person zu stellen, obwohl sie im Augenblick nicht recht wußte, wer der Mann war. Sie lehnte sich zurück, schloß die Augen und ließ sich durch die Straßen fahren. Parker war froh, sich mit seinen Gedanken befassen zu können. Er war im großen und ganzen mit der Entwicklung zufrieden. Die drei Drahtzieher im Hintergrund, nämlich Webbers, Wigmore und Molton waren aufgescheucht worden und wußten sehr genau, von welcher Seite her ihnen Gefahr drohte. Ob sie wollten oder nicht, sie mußten sich rühren. Ihre bisherige Tarnung war zerstört worden.

Parker hatte sich die Adresse, die der Kneipenwirt Ralling mit Bier auf den Tisch geschrieben hatte, sehr genau gemerkt. Danach wohnte Greg Halwick in einer durchaus passablen Wohngegend, nämlich in Pimlico. Der Gangster, der sich früher mal mit Marihuana befaßt hatte und jetzt angeblich mit Alkoholika handelte, schien sehr gut zu verdienen. Ob er offiziell vielleicht sogar mit John W. Webbers zusammenarbeitete, mußte sich noch zeigen, denn Webbers war ja Wein-Importeur.

Als Parker sich mit seinem hochbeinigen Monstrum dem

Stadtteil Pimlico näherte, schüttelte er erst mal alle Gedanken ab und schaltete auf höchste Wachsamkeit. Er mußte davon ausgehen, daß Lee Crespin die elektronische Wanze entdeckt hatte, also konnte Crespin davon ausgehen, daß Butler Parker früher oder später in Halwicks Haus auftauchte. Ein professioneller Killer hatte durchaus die Geduld, auf solch eine Begegnung zu warten.

Parker war gespannt, was geschah.



Dem Butler fiel sofort der kleine Kastenlieferwagen auf der Basis eines Renault auf.

Dieser Wagen, dessen Seitenfenster zugehängt waren, stand wie zufällig auf der gegenüberliegenden Seite des Hauses, in dem Greg Halwick wohnte. Parker brauchte erst gar nicht in sich hineinzuhorchen. Seine innere Alarmanlage hatte sich längst gemeldet. Gefahr lag in der Luft, akute Gefahr!

Parker passierte die Straße, bog ab und stoppte sein hochbeiniges Monstrum.

»Was ist denn?« fragte Lady Agatha, die aus ihrer Meditation aufgeschreckt worden war.

»Mylady werden längst den verdächtigen Kastenlieferwagen entdeckt haben«, erwiderte Parker.

»Worauf Sie sich verlassen können«, schwindelte sie.

»In diesem Kastenbau könnte der Killer Posten bezogen haben.«

»So etwas dachte ich mir gleich.« Sie stimmte sich aus den Polstern hoch. »Ich werde mir dieses heimtückische Subjekt

umgehend kaufen.«

»Wenn es erlaubt ist, wird meine Wenigkeit eine Lage-Sondierung vornehmen.« Parker wartete die Erlaubnis nicht ab, sondern stieg aus und ließ Melone und Regenschirm auf dem Fahrersitz zurück. Er ging um den Wagen herum, öffnete den Kofferraum und machte Maske. Mit wenigen Handgriffen veränderte er sein Aussehen. Nachdem er sich einen grauen Arbeitskittel übergestreift, eine Nickelbrille aufgesetzt und eine karierte Kappe aufgesetzt hatte, griff er nach einer Werkzeugtasche und ließ sich dann wieder vorn am Wagen sehen.

Lady Agatha übersah ihn.

Parker klopfte diskret an die Scheibe, und Lady Agatha kurbelte sie ein wenig herunter.

»Was ist denn, guter Mann?« fragte sie.

»Meine Wenigkeit wird in wenigen Minuten wieder zurück sein«, sagte er und nickte. Dann lockerte er die Muskeln und wurde zu einem Handwerker, der windschief zur Straßenecke schlurfte. Lady Agatha sah ihm völlig verblüfft nach.

Josuah Parker hielt auf den kleinen Kastenlieferwagen zu, blickte an den jeweiligen Hausnummern hoch und schien nach einer ganz bestimmten Zahl zu suchen. Er bewegte sich mit dem bekannten Tempo eines altgedienten Handwerkers, der grundsätzlich nicht übertreibt, was seine Bewegung betrifft. Parker war klar, daß er beobachtet wurde. Der Killer, der sich seiner Einschätzung nach im Kastenlieferwagen aufhielt, war inzwischen ein gebranntes Kind und schon mal durch eine Maskerade hereingelegt worden.

Parker erreichte den Kastenlieferwagen und kam blitzschnell zur Sache. Der alte Handwerker schien um viele Jahre verjüngt. Der Butler warf die Werkzeugtasche neben das Seitenfenster, um den Killer abzulenken. Dann riß er die hintere Wagentür auf und zeigte Lee Crespin eine Parabellum,

die mit Sicherheit bereits bessere Jahre gesehen hatte. Crespin, der wirklich im Kastenaufbau saß, blickte den Handwerker konsterniert an.

»Parker?« fragte er schließlich gedehnt.

»In der Tat, Mr. Crespin«, bestätigte der Butler, »man kann wohl davon ausgehen, daß Sie als sogenannter Profi kaum die Neigung verspüren, es auf einen gezielten Schuß ankommen zu lassen, nicht wahr?«

Mit schnellem Blick musterte Parker die Ausrüstung des Killers. Neben Crespin stand ein Gewehr mit Zielfernrohr. Auf dem gegenüberliegenden Sitz lag eine langläufige Faustfeuerwaffe mit Schalldämpfer.

»Ich bin ein Idiot«, warf Crespin sich vor und rührte sich nicht.

»Ihrer Selbsteinschätzung möchte meine Wenigkeit keineswegs widersprechen«, lautete die Antwort des Butlers, der dann ohne jede Ankündigung zweimal abdrückte.

Aus dem Lauf der Parabellum schossen zwei scharf gebündelte Flüssigkeitsstrahlen hervor und trafen die Augen des überraschten Gangsters. Crespin stöhnte, riß die Hände hoch und rieb sich die Augen.

»Mit gesundheitlichen Schäden ist keineswegs zu rechnen, Mr. Crespin«, beruhigte Parker den Killer, »Sie werden allerdings einige Minuten nichts sehen.«

Während Parker diese Feststellung traf, räumte er die Waffe ab und bat Crespin dann, sich möglichst ruhig zu verhalten. Parker setzte sich wenig später ans Steuer des kleinen Kastenlieferwagens und fuhr mit ihm zurück zum hochbeinigen Monstrum.

»Ich hatte Sie übrigens sofort erkannt, Mr. Parker«, behauptete die ältere Dame, als Parker am Wagen erschien, »eine Lady Simpson können auch Sie nicht täuschen.«

»An solch eine Möglichkeit, Mylady, hat meine Wenigkeit nicht einen Augenblick zu denken gewagt«, gab der Butler zurück.



»Sie werden langsam aufdringlich, junger Mann«, stellte die ältere Dame grollend fest und blickte auf Crespin, der in einem Sessel vor dem großen Kamin hockte und einen deprimierten Eindruck machte. Er konnte noch immer nicht viel sehen und fühlte sich völlig ausgeschaltet.

»Was Sie da mit mir gemacht haben, war unfair«, beklagte sich der Killer. Seine Stimme klang weinerlich, »zuerst die Sache mit der Wanze, dann die Wasserpistole. Mit so was rechnet doch kein Profi.«

»Sie hatten sich mit Mr. Greg Halwick abgestimmt, was Ihr Warten betraf?« erkundigte sich der Butler.

»Der is' doch überhaupt nicht in der Stadt«, antwortete Crespin.

»Und wo steckt dieses Subjekt?« forschte die Detektivin sofort nach.

»Keine Ahnung, Lady«, sagte Crespin, »aber als ich die verdammte Wanze fand, wußte ich, daß Sie in Pimlico aufkreuzen würden.«

»Sie hatten also die Absicht, eine Lady Simpson niederzuschießen.« Die resolute Dame beugte sich vor. »Kommen Sie mir jetzt nur nicht mit faulen Ausreden, junger Mann.«

»Niederschießen?« Crespin hob den Kopf, um ihn dann nachdrücklich zu schütteln. »Wie kommen Sie denn darauf, Lady? Ich wollte Sie doch nur erschrecken, mehr nicht.«

»Das war mit Mr. Greg Halwick verabredet, nicht wahr?« schaltete der Butler sich ein.

»Das eben nicht, aber der Besuch bei Ihnen hier im Bau«, räumte der Profi ein. »Hören Sie, das mit der Wanze war verdammt clever. Ich hatte nichts mitbekommen. Erst im Hotel sah ich das Ding.«

»Mr. Greg Halwick engagierte Sie?« lautete Parkers nächste Frage.

»Er rief mich in Bristol an und bestellte mich nach London. Und hier haben wir uns dann über meinen Einsatz unterhalten. Das alles mußte sehr schnell gehen. Halwick stand unter Zeitdruck, aber er hat mich reingelegt.«

»Wieso denn das, junger Mann?« fragte die Detektivin.

»Er hat von Amateuren gesprochen, mit denen ich mich befassen sollte, aber er hat nichts davon gesagt, daß Sie raffinierte Profis sind.«

»Keine Schmeicheleien, junger Mann«, wehrte Agatha Simpson ab und lächelte dennoch erfreut, »aber was Sie da sagen, stimmt natürlich.«

»Sie haben Mr. Greg Halwick nicht gefragt, warum Sie sich mit Mylady und mit meiner Wenigkeit befassen sollten?« Parker kam auf das eigentliche Thema wieder zurück.

»Natürlich hab' ich nachgehakt«, gestand Crespin, »aber Halwick rückte nicht mit der Sprache heraus.«

»Er war völlig fremd für Sie?«

»Halbwegs«, redete Crespin weiter, »früher hat er wohl mal mit Drogen zu tun gehabt. Da hab' ich natürlich sofort geschaltet.«

»Er hat also die Stadt verlassen«, faßte der Butler zusammen, »und Sie können Mylady nicht sagen, wo er sich momentan aufhält?«

»Ich hab' wirklich keinen blassen Schimmer. Hören Sie,

Parker, was soll denn jetzt passieren?«

»Was stellen Sie sich denn vor, junger Mann?« fragte die ältere Dame.

»Es is' ja nichts passiert«, meinte Crespin, »ich denke, ich werde sofort wieder nach Bristol zurückfahren.«

»Falls ich Sie lasse, junger Mann.« Agatha Simpson räusperte sich explosionsartig, worauf Crespin zusammenzuckte und automatisch die Hände hob.

»Wollen Sie mich etwa an die Bullen weiterreichen?« fragte Crespin. »Das bringt doch nichts, Lady, die lassen mich nach einigen Tagen wieder laufen.«

»Gut, dann werden Sie mein Gast sein«, entgegnete die Detektivin, »ich werde Sie einige Zeit durchfüttern.«

»Das is' ja direkt Freiheitsberaubung«, beschwerte sich Crespin umgehend, »das können Sie doch nicht machen. Dann will ich lieber zur Polizei, verstehen Sie?«

»Betrachten Sie sich als eingeladen, Mr. Crespin«, schaltete der Butler sich ein, »einige Tage oder Wochen der Besinnung werden Ihnen sicher guttun.«

»Sind Sie verrückt?« begehrte Crespin auf. »Sie können mich hier doch nicht festsetzen. Das is' ungesetzlich.«

»Der Graf von Monte Christo soll laut Dumas zwanzig Jahre lang ein Verlies bevölkert haben«, erinnerte der Butler.

»Wer is' denn das gewesen? Der muß doch glatt verrückt geworden sein.«

»Oder sollten Ihnen doch einige Details entgangen sein, die Mylady hören müßten?« fragte Parker höflich.

»Greg Halwick ist runter nach Bournemouth«, sagte Crespin plötzlich, »zuerst wollte er nichts berichten, doch dann packte er aus.«

»Sie setzten ihn unter einen gewissen Druck, wie zu vermuten ist.«

»Ich war sauer, weil er auf mich hatte schießen lassen«, redete der Killer weiter, »da hab' ich ihn mir gekauft.«

»Seine Ausführungen müssen äußerst interessant gewesen sein.«

»Halwick arbeitet für ein paar Leute, die ein dickes Geschäft aufziehen«, lautete die ausweichende Antwort.

»Nach diesem Geschäft werden Sie sich natürlich erkundigt haben, Mr. Crespin. Denken Sie an den Grafen von Monte Christo. Er war ein veränderter Mensch, als er endlich wieder frei war.«

»Ich trau' Ihnen glatt zu, daß Sie mich hier monatelang festhalten«, sagte Crespin nervös, »mit Amateuren soll man sich eben nicht abgeben, die kennen die Spielregeln nicht. Wär' ich doch nur in Bristol geblieben, verdammt!«

»Mr. Parker stellte ihnen eine Frage«, erinnerte die ältere Dame.

»Und wenn ich antworte? Lassen Sie mich dann abhauen?«

»Umgehend«, erklärte Agatha Simpson.

»Ich trau' Ihnen, Lady. Also gut: Diese Leute, für die Halwick arbeitet, fischen nach Koks. Mehr sagte Halwick nicht, mehr wußte er auch nicht. Ich hatte ihn ziemlich unter Druck gesetzt.«

»Er nannte doch sicher die Namen der Personen, die nach dem erwähnten Koks fischen«, setzte Parker nach. »Sie sollten sich tunlichst umgehend daran erinnern.«

»Drei Typen nannte er«, gestand der Killer, »irgendein Webbel oder so, dann gibt's da einen Wigmore und einen Walton.«

»Webbers, Wigmore und Molton«, nannte der Butler die wirklichen Namen.

»Genau, Parker, genau, das sind die Namen. Aber kennen tu' ich die Leute noch nicht, ich hätte ...«

»Sie hätten sich bei Gelegenheit mit diesen drei Personen in Verbindung gesetzt, nicht wahr? Kann man davon ausgehen, daß Mr. Halwick wirklich noch lebt? Oder sollte er die Unterhaltung mit Ihnen nicht überlebt haben?«

»Wie kommen Sie denn darauf? Hören Sie, Lady, Sie wollten mich abziehen lassen, wenn ich Namen nenne.«

»Sie müssen nicht alles glauben, was ich sage«, antwortete die ältere Dame fast lustvoll, »Sie werden erst mal bleiben, junger Mann.«

Crespin wollte aufspringen, doch Mylady setzte ihm ihren Pompadour auf die linke Schulter. Daraufhin wurde der Killer tief in die Federung des Sessels gedrückt und umgehend um Zentimeter kleiner.



»Wie ein Sportsmann sieht er nicht gerade aus«, äußerte Mike Rander und reichte Lady Agatha das Marineglas, »Webbers hantiert dort auf Deck herum, es ist der kleine Dicke am Heck der Yacht.«

Agatha Simpson nahm das Glas in die Hände und beobachtete den Wein-Importeur, der Leinen aufschoß und sich durchaus seemännisch benahm. Er stand auf einer ansehnlichen Segelyacht, die eindeutig mit einem Hilfsmotor ausgestattet war.

»Ein unsympathischer Lümmel«, urteilte Lady Agatha, »man sieht ihm den Gangster förmlich an.«

»Tatsächlich, Mylady?« wunderte sich Kathy Porter, »also ich würde ihm durchaus meine Wagenschlüssel anvertrauen.«

»Weil Sie das Leben noch nicht kennen, Kindchen«, redete die besorgte ältere Dame weiter und reichte Parker das Glas, »gerade, weil er so harmlos aussieht, gerade deshalb würde ich

solch einem Menschen niemals trauen. Was sagen denn Sie, Mr. Parker? Sie sind hoffentlich meiner Meinung!«

»Man scheint ein Auslaufen vorzubereiten, Mylady«, erwiderte der Butler, um vom Thema abzulenken, »eine erstaunliche Tatsache, zumal der Sonnenuntergang bevorsteht.«

»Er will sich doch hoffentlich nicht absetzen, wie?« befürchtete die Detektivin umgehend.

»Der alte Knabe scheint fischen zu wollen«, warf Mike Rander ein, »ich habe da einige Netze an Deck gesehen.«

»Sie haben ein Boot für mich gemietet, mein Junge?« erkundigte sich Lady Agatha unternehmungslustig.

»Eine kleine, schnelle, besonders hochseetüchtige Motoryacht«, antwortete der junge Anwalt. »Mehr war im Moment nicht zu bekommen.«

»Das macht überhaupt nichts«, erklärte Agatha Simpson, »schon in meiner Kindheit war ich auf dem Wasser. Zuerst auf einem Mühlenteich und später auf hoher See.«

»Ich ahnte so etwas«, murmelte Rander und tauschte mit Kathy Porter einen Blick.

»Gehen wir«, redete Lady Agatha inzwischen weiter, »ich werde diese Motoryacht dort unten nicht aus den Augen lassen. Vielleicht werde ich sie sogar entern.«

Parker hatte inzwischen wieder das Glas in Händen und beobachtete den Yachthafen. Von See her kamen Sportboote aller Art zurück an die Liegeplätze, doch John W. Webbers schien tatsächlich eine nächtliche Ausfahrt vorzubereiten. Er holte sich den Yachteigner mit der Optik noch mal heran.

John W. Webbers war klein und dick, sein feistes Gesicht zeigte ein sehr entwickeltes Kinn. Dieser Mann schien genau zu wissen, was er wollte. »Worauf warte ich noch, Mr. Parker?« mahnte die Detektivin ungeduldig, »dieses Subjekt

darf sich nicht hinter der Kimm verstecken.«

Sie blickte beifallheischend um sich, nachdem Sie dieses Fachwort ausgesprochen hatte.

»Sie kennen sich wirklich aus, Mylady«, anerkannte Kathy Porter pflichtschuldigst.

»Sie sollen mich erst mal am Ruder einer Yacht erleben«, lobte sich die ältere Dame, »um ein Haar hätte ich vor Jahren mal am Admirals Cup teilgenommen.«

»Und warum wurde nichts daraus?« fragte der Anwalt.

»Eifersüchteleien«, antwortete die ältere Dame, »man hatte wohl Angst, ich könnte den Favoriten davonsegeln.«

Parker stand bereits neben seinem hochbeinigen Monstrum und ließ das Trio einsteigen. Lady Agatha beeilte sich, in den Fond des Wagens zu kommen. Sie sah sich bereits an Bord einer Motoryacht und führte das Kommando.

Nach der Unterhaltung mit Crespin waren Parker und Lady Agatha nach Bournemouth gefahren und hatten sich mit Kathy Porter und Mike Rander getroffen. Zum Leidwesen der älteren Dame war diese Fahrt zur Südwestküste ohne Zwischenfälle verlaufen. Sie hatte sich nämlich insgeheim auf eine hübsche Unterbrechung eingerichtet.

Der Killer Crespin befand sich in einem der Gästezimmer ihres Hauses in Shepherd's Market, und Chief-Superintendent McWarden mußte inzwischen längst die Wohnung von Greg Halwick durchsucht haben. Parker hatte ihm vor Antritt der Fahrt einen entsprechenden Hinweis gegeben.

»Und ab geht die Post«, sagte Rander, als man unten am Hauptkai des Yachthafens ausgestiegen war. Er deutete auf Webbers' Yacht, die gerade die Mole passierte und sich gegen den blutroten Himmel der untergehenden Sonne scharf abzeichnete.

»Das macht überhaupt nichts«, beruhigte die Lady ihn fast

wegwerfend, »wo ist mein Schiff, Mike? Jetzt werde ich Ihnen mal zeigen, wie man mit Wind und Wellen fertig wird.«

»Meine Frage sollte keineswegs mißgedeutet werden«, schickte Josuah Parker voraus, »aber gibt es an Bord Rettungsinseln und Schwimmwesten?«



Stämmig und breitbeinig stand Agatha Simpson am Ruder und dirigierte das Ablegemanöver. Mike Rander und Josuah Parker hatten die Leinen losgemacht und winkten der älteren Dame zu, die unmittelbar darauf Vollgas gab und erst mal dafür sorgte, daß das kleine Motorboot fast aus dem Wasser hüpfte.

Kathy Porter wurde gegen Mike Rander geschleudert, um dann mit ihm zu Boden zu gehen. Josuah Parker, sonst stets um Haltung bemüht, wäre um ein Haar über Bord geschleudert worden. Er klammerte sich im letzten Moment an den Flaggenstock und wandte sich mühsam zu Lady Agatha um, die geradezu lustvoll das Steuerrad drehte und dafür sorgte, daß das Boot in wilden Schlangenlinien durch den Yachthafen jagte.

»Ich erwarte, daß jeder seine Pflicht tut«, rief sie und mißachtete für einen Moment den Kurs. Sie schien sich als eine Art weiblicher Lord Nelson zu fühlen. Als Rander einen Warnschrei ausstieß, widmete sie sich wieder dem Kurs und zog unwillig die Augenbrauen zusammen, als das schnelle Boot auf eine wesentlich schwerfälliger Segelyacht zuschoß, die auszuweichen gar nicht in der Lage war.

»Eine Frechheit«, mokierte sich Lady Agatha, »ich denke nicht daran, diesem Lümmel die Vorfahrt zu lassen.«

»Mylady sind zwar eindeutig im Recht«, stellte Parker gemessen fest, »und daher werden Mylady sicher großzügig auf eine Kollision verzichten.«

»Nun gut«, sagte sie und kurbelte am Ruderrad herum, »aber dieser Freizeit-Kapitän hätte wenigstens sein Nebelhorn betätigen können, nicht wahr?«

»Er ging sicher davon aus, Mylady, daß dies nur bei Nebel einen Sinn hat«, bemerkte Parker und atmete vorsichtig aus. Er hatte die Luft angehalten und sah jetzt, daß man einem Zusammenstoß gerade noch entgangen war.

Die Besatzung der Segelyacht erging sich inzwischen in ausgesuchten Flüchen und hob drohend die Fäuste. Agatha Simpson überhörte alles. Sie visierte jetzt die Außenmole an und übersah dabei souverän ein Ruderboot, das den Kurs leichtsinnigerweise kreuzte.

»Es ist doch unerhört«, mokierte die Detektivin sich, nachdem Parker sie auf dieses kleinere Hindernis aufmerksam gemacht hätte, »wahrscheinlich sind das alles bezahlte Leute, die mir die Verfolgung erschweren sollen.«

»Die beiden Insassen im Ruderboot sehen eigentlich mehr nach Fischern aus«, gab Parker zurück, »köönnten Mylady sich entschließen, einen leichten Bogen um das Ruderboot einzuschlagen?«

»Wozu denn«, fragte sie und lachte amüsiert, »sehen Sie doch, die beiden Leute hüpfen ja geradezu wie Frösche ins Wasser.«

Und damit hatte sie keineswegs übertrieben.

Sicheres Ramming vor Augen, warfen die beiden Ruderer sich ins Wasser und tauchten weg. Lady Agatha winkte ihnen ausgesprochen leutselig zu, als sie wieder auftauchten. Dann aber ließ sie sich nicht länger ablenken und jagte auf die Mole zu, deren Ende mit einem kleinen Leuchtturm versehen war.

»Können Sie die Gangster-Yacht sehen, Mr. Parker?« fragte Agatha Simpson, ließ das Ruder los und stieg auf eine Art Podest links vom Ruderstand. Parker übernahm erleichtert das Ruder und sorgte erst mal dafür, daß man nicht gegen die Steinaufschüttung der Mole donnerte.

»Nichts zu sehen, Mr. Parker«, meldete die ältere Dame, »aber das macht nichts, die Yacht wird hinter dem Felsvorsprung verschwunden sein. Kurs Südsüdwest, Mr. Parker. Ich hoffe, Sie kennen sich mit einem Kompaß aus.«

»Wir werden gleich die Küstenwache auf dem Hals haben«, rief Mike Rander nach vorn. Er und Kathy Porter hatten sich aneinander geklammert und hielten sich an Haltegriffen fest. Sie wurden von den harten Schlägen durchgeschüttelt, die das schnelle Boot auf der etwas rauhen See ausführte.

»Liegt der neue Kurs an?« wollte die Detektivin von ihrem Butler wissen. Sie schien erst vor kurzer Zeit einen Videofilm konsumiert zu haben, dessen Handlung auf hoher See spielte.

»Der Kurs liegt an, Mylady«, meldete Parker und hielt sich mit dem Bambusgriff seines Universal-Regenschirmes die schwarze Melone auf dem Kopf fest.

»Nur weiter so«, rief die ältere Dame, »ich werde mich nicht abschütteln lassen. Falls Sie nicht zureckkommen sollten, Parker, lassen Sie es mich wissen. Sie sind schließlich nur eine Landratte.«



Parker steuerte das Motorboot um die Felsnase und sah vor sich die Yacht, die allerdings bereits auf See war. Sie zog

geradezu majestätisch in südwestlicher Richtung davon und steuerte einen Inselkomplex an, den Parker von der Karte her kannte.

Lady Agatha hatte auf dem Sitz hinter dem Ruderstand Platz genommen und stärkte ihren Kreislauf. Parker hatte ihr die Taschenflasche gereicht. Sie trank aus dem ovalen Verschluß, der als Becher diente.

Warum John W. Webbers ausgerechnet bei Sonnenuntergang ausgelaufen war, konnte Parker nicht recht einordnen. Was sollte dieser späte Törn nur bedeuten? Wollte er sich wirklich absetzen, wie seine Herrin vermutete? Oder wollte er sich auf See treffen?

Falls Webbers auf hoher See außerhalb der Zwölf-Meilen-Zone etwas übernehmen wollte, konnte er die Ware natürlich irgendwo an einer einsamen Strandpartie absetzen, doch er mußte genau wissen, wie gut die Küste überwacht wurde. Allenthalben gab es Nahbereichs-Radar, das jedes Schiff erfaßte. Und einlaufende Schiffe wurden prompt vom Küstenzoll und von der Küstenpolizei genau kontrolliert. Der Schmuggel gerade hier entlang der Küstenlinie war seit altersher bekannt.

»Was wollen wir eigentlich, Parker?« fragte der Anwalt, der sich nach vorn zum Ruderstand vorgearbeitet hatte.

»Es könnte durchaus von Nutzen sein, Sir, Mr. Webbers zu verunsichern«, gab Josuah Parker zurück, »inzwischen müßte er das Motorboot hier ausgemacht haben.«

»Weit und breit sonst kein anderes Schiff zu sehen«, stellte Mike Rander fest.

»Falls ein Treff geplant war, dürfte man ihn inzwischen aufgegeben haben, Sir.«

»Was mag dieser Kerl nur vorgehabt haben? Sehen Sie, er dreht bei.«

»Und schießt, Sir!« Parker senkte ein wenig den Kopf, als zwei Geschosse an der Windschutzscheibe des Ruderstandes vorbeipiffen.

»Attacke«, rief die ältere Dame und erhob sich, »ich werde das Ruder übernehmen und einen Angriff fahren, Mr. Parker.«

»Mylady sollten dabei auf Riffe achten, die hier in der Nähe des Landvorsprungs mit einiger Sicherheit vorhanden sein müßten«, gab der Butler zurück.

»Ich habe da ein paar Rettungswesten gefunden«, warf Mike Rander ungeniert ein, »Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste.«

»Das klingt ja fast nach Meuterei, mein Junge«, grollte Lady Agatha, die das Ruder übernommen hatte, »ich werde die Segelyacht in spitzem Winkel angreifen.«

Bevor Parker es verhindern konnte, gab sie wieder Vollgas und ließ das Motorboot über die kurzen Wellenkämme krachen. Sie hatte ihren Kreislauf mit altem Kognak gestärkt und fühlte sich pudelwohl.

»Man dürfte erneut schießen«, warnte Josuah Parker.

»Ich höre nichts«, rief sie, »Sie bilden sich da etwas ein. Aber ich werde etwas unter Land gehen.«

Was immer sie sich darunter auch vorstellen mochte, sie schwenkte das Motorboot herum und hielt auf die Steilküste zu, die als dunkler, massiger Block in der Dunkelheit auszumachen war.

»Die Klippen, Mylady«, warnte Parker nun etwas lauter, »man hört die Brandung, wenn man höflichst darauf verweisen darf.«

»Papperlapapp, Mr. Parker.« Sie drehte noch ein wenig mehr bei und hielt auf die dunkle Landmasse zu. Parker, der sich verantwortlich fühlte, entschloß sich zur Meuterei und wollte seiner Herrin in den Arm fallen, doch genau in diesem Moment

erstarb das Dröhnen des Inborders. Wenige Sekunden später schaukelte das Motorboot ohne Antrieb auf dem Wasser. »Was hat das zu bedeuten?« grollte Lady Agatha, »das sieht nach Sabotage aus.«

»In der Schraube dürfte sich etwas verfangen haben, Mylady, was den Antrieb blockiert.«

»Alle Mann von Bord, Frauen und Kinder zuerst«, spottete Mike Rander. Er beugte sich über das Heck des Motorbootes, fingerte im Wasser herum und zog dann mit wenig Anstrengung ein etwa ein Quadratmeter großes Netzstück hoch.

»Vielleicht sollten Mylady sich entschließen, eine Rettungsweste anzulegen«, empfahl Parker. Er wandte sich um und beobachtete die Segelyacht, die den Kurs geändert hatte und jetzt schnell aufkam. Es war klar, daß sie die Schiffbrüchigen bergen wollte. Wenig später flammte sogar ein Suchscheinwerfer auf, der nicht lange brauchte, bis er das Motorboot erfaßt hatte.

»Ich brauche keine Rettungsweste«, behauptete Lady Agatha, »ich schwimme wie ein Fisch. Was brüllt da so laut?«

»Es könnte sich möglicherweise um die leicht aufgewühlte Brandung handeln, Mylady.«

»Ich verzichte darauf, mich von der Yacht übernehmen zu lassen«, rief die ältere Dame, die wieder mal keine Ahnung hatte, in welcher Gefahr sie sich befand, »ich werde an Land schwimmen.«

»Das ist verdammt gefährlich, Mylady«, warnte Mike Rander eindringlich.

»Dieser Gangster ist noch gefährlicher, mein Junge. Man hat schließlich auf mich geschossen.«

»Mylady sollten das Boot ohne Schwimmweste nicht verlassen«, sagte Parker jetzt in einem Ton, der Mylady

aufhorchen ließ. Sie blickte Parker an, spürte wohl, daß sie nachgeben mußte, und nickte dann gewährend.

»Rührend von Ihnen, Mr. Parker«, meinte sie dann, »geben Sie schon her! Aber Sie machen sich unnötige Sorgen. Wahrscheinlich werde ich Sie noch an Land schaffen müssen und nicht umgekehrt.«



»Irgendwer hat sich an mich geklammert und fast unter Waser gedrückt«, beschwerte sie sich etwa zwanzig Minuten später. Die ältere Dame hatte ausgiebig Wasser gespuckt und saß pudelnaß auf einem mächtigen Stein unterhalb einer Klippe, die zur Steilküste gehörte.

»Darf man sich nach Myladys Kreislauf erkundigen?« fragte Josuah Parker höflich, als wäre überhaupt nichts passiert.

»Haben Sie noch etwas von meinem Kreislaufbeschleuniger?«

»Meine Wenigkeit kann nur noch eine unwesentlich kleine Ration anbieten, Mylady.«

»Nun denn, eine Lady Simpson weiß sich zu bescheiden.« Sie wartete, bis ihr Butler den ovalen Schraubverschluß gefüllt hatte und trank dann den Kognak.

»Erfreulicherweise wurden Mylady an einen Strand gedrängt, der recht belebt ist«, redete der Butler weiter, »Mr. Rander und Miß Porter werden sicher bald mit einem Wagen erscheinen.«

»Man wollte mich umbringen«, erklärte sie, »ich hatte gar keine andere Wahl, als die Küste anzusteuern, nicht wahr?«

»Myladys Reaktion auf den Angriff war vorbildlich.«

»Ich weiß«, stellte sie selbstbewußt fest, »jeder andere Mensch hätte mit Sicherheit die Nerven verloren.«

»Zusätzlich zum Angriff kam noch das Fischernetz«, erzählte der Butler weitere Entschuldigungen auf, »damit war nicht zu rechnen.«

»Herumtreibende Fischernetze müßten verboten werden«, ärgerte sie sich, »ich werde deshalb mit dem Innenministerium sprechen, Mr. Parker, erinnern Sie mich daran.«

»Sehr wohl, Mylady. Das Boot ist übrigens zerschellt.«

»Es war morsch und bereits halb leck«, behauptete sie.

Parker ging darauf nicht weiter ein. Er entfernte sich von Lady Agatha und erkomm eine Art Felsstufe. Von hier aus beobachtete er die See. Von der Segelyacht war weit und breit nichts mehr zu sehen. Der Wind war unangenehm kühl, ein leichter Regen kam auf. Dunkle Wolken hüllten immer wieder den Mond ein.

Als Parker auf einem kleinen Umweg zu Lady Agatha zurückkehren wollte, stieß sein Fuß gegen einen Gegenstand, der ein irreguläres Geräusch von sich gab. Parker hatte den Eindruck, gegen Glas getreten zu haben. Er bückte sich und hielt wenig später eine Netzkugel in Händen, an der noch ein Netzfetzen befestigt war.

Als er weiterging, stolperte er erneut über eine Netzkugel, hob auch sie auf und trug sie zurück zu Agatha Simpson, die dabei war, Freiübungen zu machen. Sie wollte sich auf diese Art ein wenig aufwärmen, wie sie sagte.

»Was haben wir denn da?« fragte sie und blickte auf die beiden Netzkugeln aus dunkelgrünem Flaschenglas.

»Es dürfte sich um Netzhalter handeln, Mylady«, gab der Butler zurück, »inzwischen wird das treibende Netz an den Strand gespült worden sein.«

»Von diesen Kugeln liegen noch mehr herum«, antwortete die ältere Dame, die dann mit der Schuhspitze auf einige dunkle Kugeln im Sand deutete. Parker bückte sich und

untersuchte sie. Dann richtete er sich auf und präsentierte seiner Herrin eine der neuen Kugeln.

»Nach meiner bescheidenen Ansicht, Mylady, dürfte es sich um Kinderbälle handeln«, sagte Parker.

»Unsinn«, stritt sie erst mal ab, »diese Kugeln sind doch schwarz und ...«

»Mylady haben die verschiedenen Gewichte inzwischen geprüft und unterschieden?« fragte Parker, nachdem Agatha Simpson eine Glaskugel gegen den dunklen Ball abgewogen hatte.

»Aber diese Bälle sind nicht bunt«, mäkelte die resolute Dame weiter.

»Man hat sie entsprechend umwickelt, Mylady, wie der Augenschein lehrt.«

»Reden Sie sich doch nichts ein, Mr. Parker«, räsonierte sie, »wozu sollte man Kinderbälle umwickeln und dann ins Meer werfen? Das ergibt doch keinen Sinn.«

»Gleichzeitig denken Mylady aber auch an den roten Kinderball im Hyde Park, der mit Kokain gefüllt war.«

»Schon seit einiger Zeit«, behauptete sie plötzlich, »ich denke, Mr. Parker, ich bin da auf eine sehr heiße Spur gestoßen.«



Der Tag war noch jung und warm.

Die See hatte sich wieder beruhigt, die Brandung war normal. Josuah Parker stand, korrekt gekleidet wie immer, am Strand unterhalb des Steilabfalls und hielt ein Fangnetz in Händen. Mit diesem fischte Parker nach und nach dunkle, spielballgroße Kugeln aus dem anlaufenden Wasser.

Er war aus gutem Grund nicht unbewaffnet gekommen. Unter seinem aufgespannten Regenschirm auf dem Sandstrand lag eine Maschinenpistole. Der Butler hatte bereits eine ganze Reihe der schwarzen Kugeln aus dem Wasser gefischt und eine davon geöffnet, wie deutlich zu sehen war.

Zwischendurch legte er das Fangnetz aus den Händen, griff nach einem Wurfnetz und warf es mit viel Schwung und Können in die Brandung, um auch im tieferen Wasser nach den schwarzen Bällen zu fischen.

»Fleißig der Mann, sehr fleißig«, war plötzlich eine quakende Stimme von einem Einschnitt im Steilabfall zu vernehmen. Parker wandte sich um und sah sich John W. Webbers gegenüber, der eine schallgedämpfte Automatik in Händen hielt. Er war nicht allein. Hinter ihm standen die beiden anderen Bosse, nämlich Wigmore und Molton. Auch sie waren natürlich bewaffnet und blickten den Butler höhnisch lächelnd an.

»Man erlaubt sich, einen wunderschönen Tag zu wünschen«, grüßte Josuah Parker, »um der Wahrheit die Ehre zu geben, meine Herren, mit Ihnen hatte meine Wenigkeit allerdings keineswegs gerechnet.«

»Weil Sie ein kleiner Amateur sind und bleiben« antwortete Webbers ironisch, »und solche Leute können für gewisse Zeit mal Glück haben, doch dann beginnt die Pechsträhne.«

»Sie dürften nicht ohne Grund an diesen Strand gekommen sein.«

»Wir wollen uns nur unser Eigentum holen, Parker«, antwortete Wigmore, »in der vergangenen Nacht haben Sie unser Netz mitgerissen.«

»Und damit auch die Spielbälle, wie zu vermuten ist.«

»Sie wissen, was in den Bällen ist, nicht wahr?« fragte Molton.

»Koks, um in Ihrem Jargon zu bleiben«, erklärte Josuah Parker, »hier muß ein Vermögen an Land gespült worden sein.«

»Darauf können Sie Gift nehmen, Parker«, pflichtete Webbers dem Butler bei, »Koks genug, um London erst mal für ein paar Wochen zu versorgen.«

»Die Schnelltransporter Ihrer Gesellschaft werden die harmlos aussehenden Spielbälle nach London schaffen, wie meine Wenigkeit unterstellt?«

»Alles richtig, Parker. Wie sind Sie darauf gekommen, daß mit dem Netz und den Bällen was nicht stimmte?«

»Meine Wenigkeit barg in der vergangenen Nacht einen der Bälle und öffnete ihn, Mr. Wigmore. Daraus ließen sich dann gewisse Schlüsse ziehen.«

»Wissen Ihre Lady und die beiden anderen Schnüffler auch schon Bescheid?« erkundigte sich Molton.

»Natürlich nicht«, sagte Parker, »die Haupttugend eines Butler ist seine Verschwiegenheit.«

»Machen Sie ruhig weiter, Mann«, forderte Webbers ihn auf, »in der Brandung müssen noch 'ne Menge Bälle treiben.«

»Sie wollten in der vergangenen Nacht das Treibnetz aufnehmen?«

»Und Sie kamen mir dazwischen«, lautete die Antwort, »sonst hätte es überhaupt keinen Ärger gegeben. Ich kenne mich hier in den Strömungen genau aus. Unsere Partner wußten, wo sie das Netz abzusetzen hatten.«

»Ein sehr einfaches, aber vielleicht auch risikoreiches Verfahren, Mr. Webbers.«

»Aber doch nicht, wenn man sich auskennt, Parker«, wehrte Webbers ab, »los, fischen Sie schon, genießen Sie Ihr Leben, solange Sie's noch haben.«

»Wie, bitte, darf man diesen Hinweis interpretieren?« wollte

der Butler wissen.

»Wir werden Sie umbringen, wenn Sie Ihre Arbeit getan haben. So einfach ist das.«

»Warum mußten Sie sich auch einmischen«, ärgerte sich Wigmore gespielt.

»Ihr Erscheinen, meine Herren, verwundert meine Wenigkeit nach wie vor«, rief Parker den drei Spitzengangstern zu, »Sie persönlich also haben den sogenannten Koks transportiert?«

»Sicher ist sicher, Parker, je weniger Leute davon wissen, desto sicherer: ein alter Grundsatz in unserem Geschäft.«

»Mr. Greg Halwick war demnach also nicht direkt eingeweiht?«

»Halwick ist nur Mittelsmann«, stellte Molton klar.

»Der von einem gewissen Mr. Lee Crespin gezwungen wurde, bestimmte Aussagen zu machen.«

»Viel kann Halwick nicht gesagt haben« erklärte Webbers wegwerfend, »aber das sind schließlich unsere Sorgen, Parker. Nun machen Sie schon endlich weiter. Ich sehe da im anlaufenden Wasser wieder ein paar Kugeln.«

»Ich ebenfalls«, war in diesem Moment die sonore, kräftige Stimme der Agatha Simpson zu vernehmen, »ich denke, ich werde gleich schießen.«

»Waffen weg«, schaltete sich eine barsche Stimme ein. Sie gehörte dem Chief-Superintendent McWarden, der zusammen mit einigen uniformierten Polizisten erschien.

Webbers, Wigmore und Molton waren herumgefahrene und machten einen völlig entgeisterten Eindruck.

»Wo drückt man hier ab?« erkundigte sich Lady Agatha und fingerte an einer Maschinenpistole herum. Dann schien sie den Abzug entdeckt zu haben und schoß. Webbers, Wigmore und Molton brüllten entsetzt auf, warfen die Waffen weg und hechteten in den feuchten Sand. Sie konnten nicht wissen, daß

die ältere Dame durchaus mit einer Maschinenpistole umzugehen verstand. Sie hatte die drei Spitzengangster nur geblufft.

McWarden und seine Leute stiegen durch eine zweite Bodenfalte hinunter zum Strand und machten die drei Gangster dingfest. Widerstand wurde nicht geleistet.

»Damit hätte ich also wieder mal einen Fall aufgeklärt, mein lieber McWarden«, stellte die Detektivin fest, »was wären Sie ohne mich?«

»Hilflos und verlassen«, warf Mike Rander ein, der mit Kathy Porter auf der Szene erschien.

»Das kann man wohl sagen«, pflichtete Lady Agatha dem Anwalt bei, »sind Sie denn in London ohne meine Hilfe zurechtgekommen? Es würde mich doch sehr wundern.«

»Wir haben Greg Halwick in seiner Wohnung gefunden«, antwortete McWarden, der sich fest vorgenommen zu haben schien, sich nicht provozieren zu lassen, »er war von dem Killer Crespin brutal zusammengeschlagen und angeschossen worden. Ihr Hinweis, Mylady, war Gold wert.«

»Mylady wird Ihnen auch noch Mr. Crespin überstellen«, schaltete der Butler sich ein, »er ist momentan noch Myladys Gast.«

»So genau will ich's gar nicht wissen«, meinte der Chief-Superintendent.

»Waren Mylady mit meiner Wenigkeit in der Rolle als Köder einigermaßen zufrieden?« Parker wandte sich an seine Herrin, die genußvoll beobachtete, wie die drei Rauschgifthändler weggeschafft wurden.

»Also ich wäre darauf nicht hereingefallen«, erklärte die ältere Dame, »aber immerhin, Mr. Parker, Sie haben sich redlich Mühe gegeben. Und das allein sollte zählen. Mit der Zeit werden Sie es noch lernen.«

»Myladys Vertrauensvorschuß machen meine Wenigkeit glücklich.«

»Was ist mit Triggers?« erkundigte sich Kathy Porter, die sich mit Erfolg wieder mal ein Lächeln verbiß.

»Der Kettenhund von Largon ist in der vergangenen Nacht in London festgenommen worden«, berichtete McWarden, »und wird seine Leute mit Sicherheit in die Pfanne hauen.«

»Ich denke, ich sollte uns allen eine Freude machen«, schickte die ältere Dame voraus.

»Sie machen mich neugierig«, entgegnete McWarden.

»Ich werde eine richtige Segelyacht mieten und mit Ihnen eine kleine Kreuzfahrt unternehmen«, redete Agatha Simpson weiter. »Sie sollen erleben, wie gut ich mich am Ruder ausmache.«

McWarden erklärte daraufhin hastig, er müßte schleunigst nach London zurück. Und Kathy Porter und Mike Rander hatten angeblich einen Termin vor Gericht wahrzunehmen.

»Und was ist mit Ihnen, Mr. Parker?«

»Eine ehrenvollere Einladung kann es für meine Wenigkeit gar nicht geben«, behauptete Josuah Parker, »zumal Mylady bereits sehr nachdrücklich bewiesen, wie traumhaft sicher Mylady sich im Wassersport auskennen.«

Nach diesem Satz aber wandte sich der Butler ab. Auf seinem sonst so beherrschten Gesicht war tatsächlich der Anflug eines Lächelns wahrzunehmen.



E N D E

In 14 Tagen erscheint Butler Parker, Band 284

Günter Dönges

Parker demaskiert die »Wanze«

Er nennt sich »Wanze« und liefert ahnungslosen Menschen Fotos und Audio-Kassetten, die es nun wirklich in sich haben. Er spioniert die intimsten Details aus und verlangt für sein Wissen und Schweigen beachtliche Summen. Er schafft es, daß einige Betroffene sogar Selbstmord begehen wollen. Als er sich dann aber mit Lady Agatha anlegt, bekommt er es umgehend mit Butler Parker zu tun, der seinerseits unter Beweis stellt, wie geschickt er sich zu maskieren versteht. Josuah Parker schlüpft in diverse Rollen und pirscht sich an die »Wanze« heran, wobei er sich allerdings unnötigerweise mit einigen Gangstern und Schlägern herumärgern muß, die ihn möglichst für immer ausschalten wollen. Daß eine Lady Agatha Simpson für zusätzliche Verwirrung sorgt, versteht sich am Rande.

Günter Dönges präsentiert einen neuen Parker-Krimi, in dem er alle Register zieht. Wer seine Lachmuskeln strapazieren möchte, ohne auf Hochspannung zu verzichten, sollte diesen neuen Parker-Krimi lesen.

Butler Parker erscheint vierzehntäglich im Zauberkreis Verlag, Abteilung der Erich Pabel Verlag GmbH, 7550 Rastatt, Telefon (07222) 13-1. Redaktion, Druck und Vertrieb: Erich Pabel Verlag GmbH. Anzeigenleitung: Verlagsgruppe Pabel-Moewig, Pabel • haus, 7550 Rastatt. Anzeigenleiter und verantwortlich: Rolf Meibecker. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 11. Verkaufspreis inkl. gesetzl. MwSt. Unsere Romanserien dürfen in Leihbüchereien nicht verliehen und nicht zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden; der Wiederverkauf ist verboten. Alleinvertrieb und Auslieferung in Österreich: Pressegroßvertrieb Salzburg, Niederalm 300, A-5081 Anif. Nachdruck, auch auszugsweise, sowie gewerbsmäßige Weiterverbreitung in Lesezirkeln nur mit vorheriger Genehmigung des Verlages. Für unverlangte Manuskriptsendungen wird keine Gewähr übernommen.

Einzelheft-Nachbestellungen sind zu richten an: PV Buchversand, Postfach 510331, 7500 Karlsruhe 51. Lieferung erfolgt bei Vorauskasse zzgl. DM 3,50 Porto- und Verpackungskostenanteil auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 85234-751 oder per Nachnahme zum Verkaufspreis zzgl. Porto- und Verpackungskostenanteil. Ab DM 40,- Bestellwert erfolgt Lieferung porto- und verpackungskostenfrei. Abonnement-Bestellungen sind zu richten an: Pabel Verlag GmbH, Postfach 1780, 7550 Rastatt. Lieferung erfolgt zum Verkaufspreis plus ortsüblicher Zustellgebühr. Printed in Germany. Juni 1986